

MATERIALIEN ZUR FRIEDENSERZIEHUNG

BEISPIELE PRAXIS

PÄDAGOGISCHE HANDREICHUNG
VON ERICH UND HILDEGARD BULITTA

ARBEIT FÜR DEN **FRIEDEN**
TRAVAIL POUR **LA PAIX** **WORK FOR PEACE**
WERK VOOR DE **VREDE** РАБОТА
ВО ИМЯ **МИРА**
PRACA DLA **POKOJU**
LAVORO PER LA **PACE**



LEBENSZEICHEN – FELDPPOSTBRIEFE IM WANDEL DER ZEIT



Noch mehr erstaunt waren wir alle,
als Georg die Schachtel öffnete.
Sie war voll mit alten Feldpostbriefen.
„Die Schachtel ist von meiner Oma“
sagte Georg, „und die meisten Briefe
sind von meinem Apa. Er hat sie
aus dem Krieg heimgeschrieben.“
Doch dann wollten wir mehr über den
Mann wissen, der all die Briefe
geschrieben hatte. Georg bekam den
Auftrag, mit seiner Oma darüber zu sprechen.
Einige Tage später berichtete er davon.



VOLKSBUND DEUTSCHE KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE E.V.



Die ganze Klasse ist erstaunt : eine alte Schachtel
voll mit Feldpostbriefen

Das Titelbild unten links und das Bild oben stammen
aus dem Preisausschreiben des Volksbundes 2003 zum Thema:
„Lebenszeichen. Feldpostbriefe erzählen ...“

Pädagogische Handreichung



Lebenszeichen – Feldpostbriefe im Wandel der Zeit

Pädagogischer Landesbeirat
Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.
Landesverband Bayern

Erich und Hildegard Bulitta
mit Beiträgen von
Inge Wiederhut und Ludwig Nerb

Inhaltsverzeichnis



Seite
8



Seite
10



Seite
13



Seite
16

Vorwort	7
Feldpostbriefe im Wandel der Zeit	8
• Die Feldpost im Ersten und Zweiten Weltkrieg	8
• Ideologische Bedeutung der Feldpost	9
• Zensur	9
Die Napoleonischen Kriege 1792–1815	10
• Historischer Hintergrund	10
• Feldpostbrief	10
• Nach der Schlacht von Waterloo	11
• Opfer	11
Der Deutsche Krieg von 1866	12
• Historischer Hintergrund	12
• Opfer (Königgrätz)	12
• Feldpostbrief	12
Der Deutsch-Französische Krieg 1870–1871	13
• Historischer Hintergrund	13
• Opfer	13
• Schrecken des Krieges	13
• Feldpostbrief	14
• Pfarrer Klein aus Fröschweiler, Elsass, berichtet nach der Schlacht bei Wörth (6. 8. 1870) in seiner Chronik	15
Der Erste Weltkrieg 1914–1918	16
• Zeittafel	16
• Opfer	16
• Feldpostbriefe: Ein Soldatenschicksal – Hunger! – Im Angesicht des Todes: Letzte Briefe aus Verdun – Postkarten aus dem Krieg	17
Der Zweite Weltkrieg 1939–1945	21
• Zeittafel	21
• Opfer	22
• Spurensuche	23
• Feldpostbriefe: Post aus Afrika – Der Krieg erreicht die Heimat – Väter und Kinder schreiben Briefe – Der Kampf um Stalingrad: Soldatenschicksal – Feldpostbriefe aus Stalingrad – Opfer in Stalingrad – Briefe erzählen Kriegsgefangenschicksale – Mit 19 Jahren gefallen: Gewissheit nach 60 Jahren – Das Gräbergesetz	26

Der Jugoslawienkrieg Ende des 20. Jahrhunderts 40

- Historischer Hintergrund 40
- Opfer 40
- Feldpostbriefe: Ortwin Hahne an seine Frau Erika 41
- Beate Buchner an ihre Eltern – Joachim Schwarz
 an seine Frau Katrin – Mareike W. an ihren Vater
 im Kosovo

Der Krieg in Afghanistan seit 1978 43

- Historischer Hintergrund 43
- Opfer 44
- Feldpostbriefe 45

**Briefe deutscher Bundeswehrsoldaten aus
Afghanistan (mit Arbeitsaufträgen):** 46

- Kinder in Afghanistan – Besuch durch so genannte
 „very important persons“ im Einsatzland – Krieg
 oder kein Krieg? – Fremdes Land – Gastfreundschaft
 unter besonderen Bedingungen – Der Erfolg – Umgang
 mit Tod und Trauer – Weihnachten in Afghanistan

**Kontakt mit der Heimat – wichtig für die Soldaten
der Bundeswehr** 53

- Geschichte und Organisation der Feldpost der 53
 Deutschen Bundeswehr

**Ansprechpartner für Soldaten im Einsatz und
Angehörige zuhause** 54

- Die Fürsorge der Bundeswehr am Beispiel des
 Familienbetreuungs zentrums (FBZ) in Kümmersbruck:
 Ein Gespräch mit dem Leiter der Einrichtung,
 Herrn Oberstabsfeldwebel Andreas Cebulla

Bundeswehrsoldaten – gefallen im Einsatz 57

- Das Ehrenmal der Bundeswehr – Der Wald der
 Erinnerung

**Anregungen und Überlegungen zu den
Texten – Möglichkeiten einer unterrichtlichen
Aufbereitung** 59

Literatur – Internetadressen – Bildnachweise 62

Impressum 63



Seite
40



Seite
43

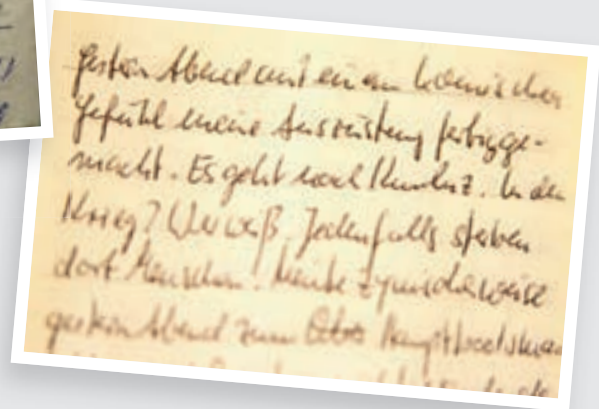


Seite
53



Seite
57





Feldpostbriefe und Feldpostkarten sind Dokumente und man sollte sie der Nachwelt erhalten und zugänglich machen. Nur so kann man sich – wenn auch nur sehr begrenzt – eine Vorstellung davon machen, was die Schreiber bedrückte und welche Wünsche, Hoffnungen und Ängste sie hatten. Dabei macht es keinen Unterschied, ob sie im 19., im 20. oder im 21. Jahrhundert geschrieben wurden.

Siehe auch Einhefter in der Mitte der Handreichung.

Vorwort

Am 13. Januar 1943 schreibt der Unteroffizier T. aus Stalingrad „Sicher wartet Ihr schon sehnsüchtig auf ein Lebenszeichen ...“.

So begann die Handreichung „Lebenszeichen. Feldpostbriefe erzählen“ von Christof Beitz aus dem Jahr 2003. Sie basierte auf Einsendungen von Schulen zu einem Preisausschreiben des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V., Landesverband Bayern. Diese Handreichung wurde überarbeitet und aktualisiert. Der Titel lautet:

Lebenszeichen – Feldpostbriefe im Wandel der Zeit

Die Bedeutung der Feldpostbriefe als Lebenszeichen von Ehemann, Vater, Sohn, Bruder und damit meist der einzigen Verbindung zwischen Front und Heimat ist auch im 21. Jahrhundert gleich geblieben. Welche Bedeutung diese Verbindung beispielsweise im Zweiten Weltkrieg hatte und hat, zeigt sich nicht nur in der Zahl (Schätzungen zufolge ca. 30 – 40 Milliarden Feldpostbriefe; nach www.post-tip.de), sondern auch daran, dass viele Betroffene immer wieder das Schreiben anmahnen, weil diese einzige Verbindung für alle so wichtig ist. Der Inhalt der Briefe und Karten ist von der jeweiligen Situation abhängig. Es geht um den Schmerz wegen der Trennung, um die schulischen Leistungen der Kinder, um die Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen, auf eine baldige Rückkehr oder um die Sorge wegen der Gefährdung der Angehörigen durch die Fliegerangriffe. Es wird aber auch die aktuelle Politik angesprochen, so z. B. nach einer Führerrede, nach dem 20. Juli 1944 oder wenn der Schreibende Glauben an den Sieg annimmt. Gleich ist bei allen jedoch das Bemühen, den jeweiligen Empfänger zu beruhigen und die Gefahr herunterzuspielen.

Die vorliegende Zusammenstellung erhebt dabei keinesfalls den Anspruch, alle Aspekte anzusprechen. Einzelschicksale, an denen die Grausamkeit des Krieges deutlich wird, stehen im Vordergrund.

Dem Lehrer erlauben diese Quellen, die üblichen Darstellungen zu ergänzen und den menschlichen Aspekt herauszuarbeiten. Im Mittelpunkt der Darstellung stehen Zeugnisse aus den beiden Weltkriegen.

Bei den Quellen aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges bilden die Kämpfe in Nordafrika und Stalingrad einen gewissen Schwerpunkt. Allerdings soll durch den Rückblick auf die Napoleonischen Kriege, den Deutschen Krieg von 1866

und den Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 daran erinnert werden, dass auch diese in der Rückschau oft vergessenen Kriege großes Leid über den einzelnen Menschen gebracht haben.

Millerweile musste die Handreichung um Feldpostbriefe aus Kriegen des ausgehenden 20. und sogar des 21. Jahrhunderts ergänzt werden, denn Soldaten der Bundeswehr waren und sind während der Friedensmissionen auf dem Balkan und in Afghanistan eingesetzt und haben dort ihr Leben gelassen. Auch aus diesen Einsatzgebieten wurden Feldpostbriefe geschrieben.

Jedem „Krieg“ ist ein kurzer historischer Abriss vorangestellt, der keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. So soll für die Schüler eine geschichtliche Einordnung möglich sein. Die Opferzahlen werden ebenfalls genannt. Um den Schülern eine Vorstellung vom jeweiligen „Krieg“ zu geben, wurden auch Alltagssituationen eingefügt.

Den Abschluss der Handreichung bilden Informationen über die Bedeutung der Bundeswehr im Friedensprozess, vor allem in Afghanistan, und Arbeitsblätter, die ein Vorschlag für die Beschäftigung mit diesem Heft in der Schule sein können.

Ein wichtiger Aspekt ist zum Schluss noch zu beachten: Für viele Angehörige sind bis heute Feldpostbriefe die einzigen Erinnerungsstücke, die ihnen geblieben sind, da ja bei vielen Gefallenen oder Vermissten Trauerarbeit in Form eines Gräberbesuchs nicht möglich war. Was uns diese Briefe heute noch vermitteln können, hat wohl treffend eine Schülerin, die am o. g. Preisausschreiben teilnahm, ausgedrückt: „*Mich stimmen diese Briefe sehr nachdenklich und sehr traurig, vor allem wenn man bedenkt, dass es wahrscheinlich Tausende ähnlicher Schicksale aus dem Zweiten Weltkrieg unter allen beteiligten Nationen gibt und dass von vielen Soldaten nicht einmal bekannt ist, wo sie gestorben sind oder beerdigt wurden. Meine Großmutter hat bei allem Schmerz wenigstens noch die Briefe als Erinnerung.*“ (Susanne K. aus Bamberg)

Wir möchten uns an dieser Stelle bei Frau Wiederhut und Herrn Nerb bedanken, die an dieser Handreichung mitgewirkt haben und bei Herrn Krause (Landesgeschäftsführer des Volksbundes, München), der die Arbeit wie immer mit vielen Ideen unterstützt hat.

München, im Februar 2016

Erich und Hildegard Bulitta

Feldpostbriefe im Wandel der Zeit

2012 feierte die moderne Feldpost in Deutschland ihr 20-jähriges Bestehen. Feldpostbriefe gibt es aber schon sehr viel länger, auch wenn allgemein hin meist der Erste und der Zweite Weltkrieg mit Feldpost in Verbindung gebracht werden. Dass die Postversorgung von Armeen eine so lange Tradition hat, ist kein Zufall. Briefe zu schreiben ist wohl nie wichtiger als in Kriegszeiten. Für Soldatinnen und Soldaten bilden ihre Briefe eine Brücke nach Hause und sind eine Möglichkeit, ihre Erlebnisse zu verarbeiten. Für diejenigen, die daheim auf eine sichere Rückkehr ihrer Lieben warten, ist jeder Brief, der ankommt, ein Lebenszeichen und damit ein Grund zur Hoffnung – und jeder Brief, den sie schreiben, ein Liebesbeweis.

(nach: Karasek, Klappentext)

Feldpostbriefe – meist die einzige Verbindung, die es zwischen den Soldaten an der Front und deren Familien in der Heimat gab. Millionenfach verschickt, so war doch jeder einzelne dieser Briefe ein Abbild vom Seelenleben des jeweiligen Verfassers. Ängste, Befürchtungen und Hoffnungen wurden in diesen Schreiben in die Heimat übermittelt. Es waren Lebenszeichen für die Angehörigen, und leider blieben es sehr oft auch die letzten Worte, die der Absender nach Hause – an die Eltern, die Geschwister, die Ehefrau und an seine Kinder – schicken konnte.

(nach: www.kurland-kessel.de)

Feldpostbriefe sind ohne Zweifel die bedeutendste Grundlage für die Erforschung von soldatischen Kriegserwartungen und -erfahrungen. Als solche bieten sie einen persönlichen Einblick sowohl in die Gedankenwelt als auch in den Alltag der Soldaten an der Front.

Der Kontakt im Ersten Weltkrieg zwischen Kriegs- und Heimatfront war, gemessen am heutigen Standard, eher dürftig, trotzdem nahmen Feldpostkarten und Feldbriefe einen hohen Stellenwert ein. Die Themen der Briefe und Postkarten beschränkten sich meist auf Mitteilungen über den Gesundheitszustand des Soldaten und der gleichzeitigen Frage nach dem Befinden der Angehörigen oder der Bitte, einige Gebrauchsgegenstände an die Front zu senden. Es gab auch Soldaten, die versuchten, wichtige Entscheidungen, die ihren Haushalt betrafen, mit Hilfe der Post zu erledigen. Auch die Soldaten selbst schrieben ihren Angehörigen nicht alles, was sie wirklich erlebten, da sich die Wahrheit kaum in Worte fassen ließ.

(nach: Poos, Feldpost im Ersten Weltkrieg, S. 11 ff)

Auch im Zweiten Weltkrieg waren Feldpostbriefe meist die einzige Möglichkeit, die Verbindung zur Heimat und Familie aufrechtzuerhalten. Kinder versuchten (unbewusst), den Vater an den Alltäglichkeiten des Lebens zu Hause teilhaben zu lassen. Sie schrieben Geschichten von der Schule, der Freizeit, von wichtigen Tagen wie Geburtstag und Weihnachten, aber auch von Schwerem, wie Bombenalarm und Luftschutzkeller. Immer jedoch klang die Sehnsucht nach dem Vater durch und bei den Älteren auch die Angst um die Gesundheit und das Leben des geliebten Vaters. Aber auch die eigene Angst und vor allem die der Mutter, wenn keine Briefe kamen, sind Bestandteil vieler Feldpostbriefe. Die Väter versuchten auch aus der Ferne ihre Erziehungsaufgabe wahrzunehmen. Sie zeigten Interesse an der Schule und gaben immer wieder der Hoffnung Ausdruck, bald ganz bei der Familie zu sein.

Die Feldpost im Ersten und Zweiten Weltkrieg

Man geht davon aus, dass allein während des zweiten Weltkrieges zwischen 30 und 40 Milliarden Postsendungen zwischen Front und Heimat verschickt wurden, davon Dreiviertel von der Heimat an die Front, ein Viertel nahm den umgekehrten Weg. Diese Menge erforderte natürlich eine aufwändige Organisation, die von den Heerespostämtern übernommen wurde. Die Sendungen waren gebührenfrei, in beide Richtungen. Es wurde während des Zweiten Weltkriegs allerdings versucht, durch die Zuteilung von Brief- und Paketmarken die Menge der Postsendungen zu steuern. Die Feldpostbriefe als historische Quelle zu verwenden ist nicht unproblematisch, weil ihr Inhalt sehr stark individualisiert ist, auch wenn es in beiden Kriegen natürlich eine ganze Reihe ähnlicher Themenbereiche gibt, die die Soldaten berühren. *„Es kann nicht darum gehen, mit Feldpostbriefen etwas zu beweisen. Jeder, der damals selber Briefe schrieb und empfing, wird bei der Lektüre von Beispielen sagen können, dass für ihn ganz anderes wichtig war und er anderes geschrieben hat.“* (B. Ziemann, S. 69) Darum ist auch diese Zusammenstellung der Feldpostbriefe dadurch geprägt, dass es das Befinden und die Erwartungen einzelner Soldaten zeigt. Das ganz persönliche Schicksal wird in diesen Schreiben deutlich und zeigt uns, dass hinter all den militärischen Ereignissen Menschen standen.

Ideologische Bedeutung der Feldpost

Dabei kam der Feldpost die große Bedeutung zu, die dauernde Ungewissheit über das Schicksal von Angehörigen etwas zu mildern. Sie wurde jedoch auch zum Gegenstand ideologischer Einflussnahme. So heißt es in den „Mitteilungen an die Truppe“ im September 1942: *„Für den Frontsoldaten ist die Post von zu Hause fast genauso wichtig wie Lebensmittel und Munition, und zwar besonders für die Soldaten, die sehr lange nicht auf Urlaub waren. Nun müsste man natürlich wünschen, dass die Angehörigen sich bei der Abfassung eines Briefes an die Front klar machen, was der Empfänger von diesen Zeilen erwartet, in welcher seelischen Verfassung er den Brief erhält und wie wichtig es für ihn sein würde, einen tapferen Gruß von daheim zu erhalten. Es gibt ja auch sehr viele Eltern, Frauen, Bräute und Kinder, die prachtvolle Feldpostbriefe schreiben. Welch einen Dienst leisten diese Menschen der Front! [...] Es ist für die Männer vorn eine schwere Belastung, wenn sie Klagebriefe lesen müssen, die Sorgen bringen, statt sie zu erleichtern. In solchen Stunden muss man sich sagen, dass eben sehr viele beherzte Männer mit klarem Urteil zu Hause fehlen. In solcher Lage tritt an die Soldaten die nicht leichte Forderung heran, ein Übriges zu tun und der Frau oder Mutter daheim von dem harten, tapferen Geist der Front etwas mitzugeben. Ein echter Soldatenbrief, also ein Brief, aus dem harte Entschlossenheit spricht und die Einsicht, dass dieser schwere Krieg nun mal durchgepaukt werden muss, bis die Friedensstörer endlich klein beizugeben gezwungen sind, ein solcher männlicher Brief wirkt Wunder. [...]“*

Zensur

In beiden Weltkriegen war die Feldpost der Zensur unterworfen, allerdings mit deutlichen Unterschieden. Während des Ersten Weltkrieges oblag die Zensur bis 1916 den unmittelbaren Dienstvorgesetzten. Erst danach wurden Postüberwachungsstellen eingerichtet, die in monatlichen Berichten die gewonnenen Erkenntnisse weiterleiteten. Dabei war man relativ großzügig. Nur bei Defätismus und offensichtlichen Verstößen gegen die Disziplin wurde eingegriffen, so dass durchaus auch schlechte Nachrichten von der Front die Heimat erreichen konnten.

1938 hatte man in das Militärstrafrecht den Tatbestand der „Wehrkraftzersetzung“ aufgenommen. Man bediente sich deshalb von Anfang an der Postüberwachungsstellen, um Verstöße zu ahnden: Weitergabe von dienstlichen Vorgängen, Kritik an der Führung, Gerüchte u. ä. Allerdings wussten in beiden Kriegen die Soldaten um die Zensur

und versuchten sie durch vorher abgesprochene Signale (Unterstreichungen, Wörter, Formulierungen) zu unterlaufen. Feldpost war also „gefilterte Kommunikation“. Dabei ist zu bemerken, dass bei der Menge der Postsendungen nur ca. ein Prozent der Briefe kontrolliert werden konnte. Allerdings wurden Tausende von Verfahren von den Überwachungsstellen eingeleitet, die nicht selten mit schweren Strafen abgeschlossen wurden.

Trotz sich ändernder Kommunikationsmittel ist die Feldpost in Form von Briefen und Paketen weltweit bis heute die meistgenutzte Verbindungslinie zwischen den Soldaten im Einsatzland und den Angehörigen und Freunden in der Heimat. Ende des 20. Jahrhunderts wurde die Feldpost durch elektronische Medien wie z. B. E-Mail, SMS, Whatsapp abgelöst. Aber verschwunden ist der Feldpostbrief trotzdem nicht, denn einen Brief kann der Soldat mitnehmen und ihn immer wieder lesen, wenn es für ihn wichtig ist.

(nach Beitz: Lebenszeichen, 2003)



Deutscher Soldat liest einen Feldpostbrief an der Ostfront (1942).

Die Napoleonischen Kriege 1792–1815

Historischer Hintergrund

Mit den **Napoleonischen Kriegen** verbinden viele eigentlich nur den Russlandfeldzug 1812 und die Schlacht von Waterloo am 18. Juni 1815. Zu erwähnen ist aber auch die Völkerschlacht bei Leipzig (16.-19. Oktober 1813).

Die Schlacht von Waterloo war der letzte Versuch Napoleons, sein politisches Schicksal militärisch zu seinen Gunsten zu entscheiden. Sie endete mit der Niederlage Napoleons. Er musste in die endgültige Verbannung auf die Insel St. Helena gehen, wo er 1821 starb.

Feldpostbrief

Während der napoleonischen Zeit gab es noch keine offiziell organisierte Feldpost für den einfachen Soldaten. Briefe von einzelnen Kriegsschauplätzen dienten jedoch dem militärischen Informationsaustausch und der Propaganda. Sie konnten aber auch privaten Charakter haben:

Johann Schiller stammte aus Kleinheppach bei Stuttgart und war Leutnant in der württembergischen 25. Division im 3. Armeekorps der napoleonischen Grand Armée.

Er schreibt an seinen Bruder Jakob am 20. September 1812 aus Moskau, das von Napoleon besetzt war.

*„Lieber Bruder und Geschwister,
Ich will Euch nur mit wenigen Worten berichten, bevor der Kurier Romig abgeht. Diesen Brief von meiner Schwester Dorothea habe ich erhalten, welches mich von Herzen erfreut hat, indem ihr doch Anteil an unserem Schicksal nehmt, dass ich es Euch auch nicht schreiben kann; wie es bei uns ist. Ich kann Euch, liebe Geschwister versichern, dass ich nimmer Hoffnung habe, wieder nach Haus zu kommen. Diese Kräfte, die ich in dem Feldzug verliere, diese sammle ich in meinem Leben nicht mehr. Wir sind vor 3 Tagen in Moskau eingerückt, diese Stadt ist sechsmal größer und auch zehnmal größer als Stuttgart: sie ist ausgeplündert und auch auf den Rampen arg verbrannt worden. [...] Ich kann Euch nicht genug schreiben, indem die Leute beinahe alle Hungers gestorben sind. Liebe Geschwister, es wird Euch wohl bekannt sein, dass ich in meinem Leben keine Zwiebel roh hab essen können und mich die Not schon weit gebracht hat, sie aus der Hand zu essen, auch schon oft 8 und 14 Tag kein Bröckel Brot hab über meinen Mund gebracht, also könnt ihr Euch vorstellen, dass ich nichts sparen kann, in dem Feldzug, wenn ich nur*



Der Löwenhügel (niederländisch: „Leeuwenheuvel“, französisch: „Butte du Lion“) auf dem Gebiet der belgischen Gemeinde Braine-L'Alleud ist das Hauptmonument der Schlacht von Waterloo und markiert die vermutliche Stelle, an welcher der Prinz von Oranien während der Schlacht am 18. Juni 1815 verwundet wurde.

keine Schulden machen muss. Und was ich Euch bitten tue, dass ihr der Mutter nur nichts abgehen lasst, man solle ihr von meinem Geld geben, wenigstens nur den Zins von mir soll sie einnehmen. [...] Und von meinen Leuten sind auch 2 Mann blessiert und ein Pferd totgeschossen worden. Ihr dürft nicht glauben, dass wir nichts vom Feind gesehen haben. Liebe Geschwister, Ihr könnt sehen, dass ich ganz von Sinnen bin, wie auch von Kräften, der Mensch ist ganz wie Tod, ich hätte es in meinem Leben nicht geglaubt, was ich Euch schreiben tue, das behaltet bei Euch. Ihr sollt es niemand schreiben.

Ich grüße alle meine Geschwister, Mutter und alle guten Freunde auch einen Gruß an Jakob Schattenkircher, ich weiß, dass der Bub Soldat ist.

Getreuer Bruder Joh. Schiller, Leutnant

(nach: Karasek, S. 29 ff)

Anmerkungen:

Johann Schiller fiel im November 1812 in der Schlacht an der Beresina. Der Moskauer Brief an den Bruder Jakob Schiller blieb im Besitz der Familie und ist trotz zweier Weltkriege und der Bombardierung Stuttgarts 1945 als wichtiges Zeugnis des Russlandfeldzugs Napoleons erhalten.

[Die Schreib- und Ausdrucksweise wurde der heutigen Sprache angepasst; d. Verf.]

portieren musste. Außerdem wollte man hierdurch die Bürger entlasten, in deren Häuser man in den ersten Tagen Verwundete provisorisch untergebracht hatte.

Bei den Preußen wurde für jede Brigade ein Verbandsplatz errichtet, auf dem die meisten Truppenärzte der Bataillone arbeiteten. Dorthin brachte man die Verwundeten zum Verbinden, zu einer ersten Behandlung und anschließend in ein bewegliches Feldlazarett der Königlich Preußischen Armee vom Niederrhein. [...]

Die Toten wurden an Ort und Stelle begraben, nachdem man sie nackt ausgezogen hatte. Die Kleider des Toten bekam der Mann, der ihn brachte und begrub als Lohn für seine Mühe. Er konnte die Kleider waschen und dann verkaufen. [...]

(nach: Möser, S. 222–224)

Nach der Schlacht von Waterloo

Die Armeen Wellingtons und Blüchers brachen schon am Tag nach der Schlacht auf zur Verfolgung Napoleons. Das Bergen der Verwundeten und das Begraben der Toten überließ man daher unter der Aufsicht von ein paar Leichtverwundeten und einigen Unteroffizieren der örtlichen Zivilbevölkerung. Die 30 000 Verwundeten zu bergen, dauerte drei Tage. [...]

Die Berichte schwanken, wie man mit den verwundeten Franzosen umging. Manche Autoren schreiben, man habe bevorzugt die eigenen Leute geborgen, also Soldaten Wellingtons und Preußen, und die Franzosen bis zuletzt liegen gelassen, andere berichten, dass man Freund und Feind gleichermaßen geborgen und behandelt habe. Wahrscheinlich hing dies direkt ab von den jeweils handelnden Personen.

Organisiert wurde die Bergung und die Versorgung von Verwundeten nach der Schlacht und dem Abmarsch der verbündeten Armeen von dem niederländischen Sanitätsinspekteur, Professor Brugmans. Er ließ Lazarett-Betten durch die örtlichen Behörden bereitstellen und veranlasste die Dienstverpflichtung zahlreicher Zivilärzte.

Aus Großbritannien wurden sogar transportable Holzbaracken für Feldlazarette herangeschafft, damit man die Frischoperierten nicht mehr über größere Strecken trans-

Opfer

„Es ist schwierig, die genaue Anzahl der Verluste nach der Schlacht von Waterloo / La Belle Alliance zu ermitteln. Eingermaßen gesichert scheint die Größenordnung der personellen Verluste bei Wellington und Blücher zu sein. Wellingtons Heer verlor am 18. Juni 1815 etwas 15 000 Mann an Gefallenen und Verwundeten, Blücher verlor vor Plancenoit in vier Stunden rund 7000 Mann.

Da sich die französische Armee auf ihrer Flucht praktisch aufgelöst hatte, gab es keine Rückmeldungen, aus denen man die Verluste im Einzelnen ermitteln könnte. Die französischen Verluste können also nur geschätzt werden, sie müssen so um die 25 000 Mann betragen haben an Gefallenen und Verwundeten. [...] Zu diesen blutigen Verlusten kommen noch einmal rund 8000 Gefangene und eine schwer zu beziffernde Zahl von Männern, die einfach ihre Uniformen auszogen und versuchten, sich nach Hause durchzuschlagen, als sie den allgemeinen Zusammenbruch erlebten.

Am Abend des 18. Juni 1815 bedeckten also mehr als 45 000 Mann das blutige Schlachtfeld mit einer Ost-West-Ausdehnung von etwa 3500–4000 Metern und einer Tiefe von knapp 1500–2000 Metern von Norden nach Süden, wo rund 200 000 Mann gegeneinander gekämpft hatten, dazu kamen noch einmal rund 7000 tote Pferde, denn bei der Abwehr von Kavallerie-Angriffen hatte man vorwiegend auf sie geschossen.“

(Möser, S. 219)

Der Deutsche Krieg von 1866

Historischer Hintergrund

Der **Deutsche Krieg** von 1866 – ursprünglich als Preußisch-Deutscher Krieg bezeichnet – war die kriegerische Auseinandersetzung zwischen dem Deutschen Bund unter der Führung von dessen Präsidialmacht und Mitgliedstaat Österreich einerseits und dem Mitgliedstaat Preußen sowie dessen Verbündeten andererseits. Nach dem vorangegangenen Deutsch-Dänischen Krieg und dem noch folgenden Deutsch-Französischen Krieg war dieser Konflikt der zweite der so genannten Deutschen Einigungskriege.

Die entscheidende Schlacht fand bei Königgrätz (Hradec Králové) in Böhmen statt. Die vereinigten preußischen Armeen unter der persönlichen Führung König Wilhelms gewannen dann am 3. Juli 1866 diese Schlacht gegen Österreich.

Der Sieg Preußens und seiner Verbündeten hatte die Auflösung des Deutschen Bundes zur Folge, den Preußen schon im Vorfeld wegen des angeblichen Bruchs der Bundesverfassung durch Österreich als erloschen betrachtet hatte. An seine Stelle trat der Norddeutsche Bund unter preußischer Führung, die Vorstufe des 1871 gegründeten Deutschen Reiches, dem so genannten kleindeutschen Nationalstaat, da er nicht den gesamten deutschen Sprachraum in Mitteleuropa umfasste und auch nicht alle Mitglieder des ehemaligen Deutschen Bundes.

Opfer (Königgrätz)

Österreich: 1313 Offiziere, davon 330 gefallen sowie 41499 Mann, davon 5328 gefallen

Sachsen: 55 Offiziere, davon 15 gefallen sowie 1446 Mann, davon 120 gefallen

Preußen: 359 Offiziere, davon 99 gefallen sowie 8794 Mann, davon 1830 gefallen

Die Streitkräfte Preußens, Italiens und ihrer Alliierten hatten insgesamt etwa 37 000 Tote und Verwundete zu beklagen, deutlich weniger als ihre Kontrahenten.

(nach: www.regionalgeschichte.net)

Gerade Unterfranken wurde von diesem Krieg schwer in Mitleidenschaft gezogen. Auf dem sog. Mainfeldzug lieferten sich im Juli 1866 preußische Truppen und Soldaten der süddeutschen Verbündeten der Habsburgermonarchie in dieser Region heftige, verlustreiche Gefechte und hinterließen eine Spur der Verwüstung (u. a. Gefecht von Roßbrunn).



Gefallenengedenkstätte für 1866 in Bad Kissingen

Feldpostbrief

Am 6. 7. 1866 schreibt Paul Koegel aus Königgrätz an seinen Halbbruder Adolph:

*„Mein lieber Adolph!
Gestern erhielt ich die Briefe von Mutter und Fritz und sitze sofort um Euch dieselben zu beantworten. Ich hätte Euch so Manches zu erzählen, aber dazu fehlt es mir an der Zeit und Gelegenheit. Ich teile nur kurz mit, dass ich aus all diesen blutigen Gefechten, welche unser Corps mitgemacht, glücklich, durch Gottes gütigen Schutz zurückgekehrt bin. Das letzte Gefecht, am 3. des Monats bei Rozbiersitz ging es sehr blutig her, aber wir haben einen schönen Sieg davongetragen. Gegen 150 Geschütze und mehrere Tausend Gefangene haben wir in diesen Tagen gemacht. Unser Corps ist bis jetzt am Meisten vorgewesen und werden wir wahrscheinlich bis auf Weiteres in der Reserve länger bleiben.*

Seit 14 Tagen liegen wir beständig im Feldlager, also werdet Ihr Euch wohl denken können, wie beschwerlich es hier mit dem Schreiben ist. Diesen Briefschreibe ich auf den Knien, es lässt sich nicht anders machen.

[...] Das arme Land hier ist zu bedauern. Das ganze Getreide, alles wird vernichtet durch diesen heillosen Krieg, der Schaden ist gar nicht zu berechnen für die Gegend, wo sich die Truppen hinziehen. [...]

Es grüßt Euch Allen herzlich Euer Euch liebender Paul.“

(nach: Karasek, S. 37 f)

Der Deutsch-Französische Krieg 1870 –1871

Historischer Hintergrund

Der **Deutsch-Französische Krieg** von 1870 bis 1871 war eine militärische Auseinandersetzung zwischen Frankreich einerseits und dem Norddeutschen Bund unter der Führung Preußens sowie den mit ihm verbündeten süddeutschen Staaten Bayern, Württemberg, Baden und Hessen-Darmstadt andererseits.

Auslöser war der Streit zwischen Frankreich und Preußen um die Frage der spanischen Thronkandidatur eines Hohenzollernprinzen. Der preußische Ministerpräsident Otto von Bismarck ließ die Emser Depesche, mit der er darüber informiert worden war, dass König Wilhelm I. die französischen Forderungen abgelehnt hatte, in provokant verkürzter Form veröffentlichen. Dies erregte auf beiden Seiten nationalistische Empörung und veranlasste den französischen Kaiser Napoleon III. am 19. Juli 1870 zur Kriegserklärung an Preußen.

Entgegen der Erwartung Napoleon III. traten die vier süddeutschen Staaten in Erfüllung ihrer so genannten Schutz- und Trutzbündnisse mit dem Norddeutschen Bund auf dessen Seite in den Krieg ein. Währenddessen blieb das übrige Europa neutral, da es Frankreichs Angriff als unbedeutend ansah. Innerhalb weniger Wochen des Spätsommers 1870 wurden die französischen Armeen besiegt und Napoleon III. gefangen genommen. Die „Dritte Republik“, die sich daraufhin in Frankreich bildete, führte den Krieg fort und fand sich erst im Februar 1871, nach dem Fall von Paris, zum Vorfrieden von Versailles bereit. Offiziell endete der Krieg am 10. Mai 1871 mit dem Frieden von Frankfurt, der hohe Reparationen sowie die Abtretung Elsass-Lothringens durch Frankreich vorsah.

Opfer

Deutschland	Frankreich
44 781 Gefallene	138 871 Gefallene
89 732 Verwundete	474 414 Gefangene

Die oben genannte Zahl von ca. 45 000 gefallenen Deutschen schließt die knapp 26 000 als im Feldlazarett verstorbenen deklarierten Soldaten mit ein.

(„Sanitätsbericht über die Deutschen Heere im Krieg gegen Frankreich 1870/71“, zitiert nach Wikipedia)

Schrecken des Krieges

Die folgenden Texte sind der Handreichung „Lebenszeichen. Feldpostbriefe erzählen ...“ des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge aus dem Jahr 2003 entnommen.

Zwei bayerische Soldaten erzählen, wie sie den Kriegsausbruch erlebten (nach: Ludwig Thoma)

„Es ward das Jahr 1870, wo wir in friedlicher Ruhe lebten. Doch es kam anders: Der Monat Juli kam heran, und der Ruf ‚Krieg‘ fiel wie eine Bombe in den schönsten Friedenstraum. Mich traf diese Schreckensnachricht selbst nicht angenehm, indem ich mein Anwesen übernehmen und heiraten wollte. [...] (Beim Regiment) gab es ein gegenseitiges Begrüßen und ein gegenseitiges Aufmuntern: Wie wir den Franzosen die roten Hosen ordentlich ausklopfen werden.“

Über die Schlacht von Wörth schreibt er:

„[...] wie da die Kräuter und Blumen dufteten: Es wär ein Morgenspaziergang gewesen, wenn nicht uns die Herren Franzosen ihre Schrapnells schon als Gruß entgegengeschickt hätten. [...] Mein Nebenmann fragte mich, was denn das bedeute, was da immer so pfeift [...] ein paar Schritte, mein Kamerad lag schwer verwundet vor mir, schnell ein zweiter und dritter. [...]“



Preußischer Soldat

Ein anderer erlebt den Abschied von zu Hause so:

„[...] ich gehe in meine Kammer und ziehe mein Sonntagkleid an und gehe nach Indersdorf zu meinem Vater und Mutter und bitte sie um den Segen [...] da könnt ihr leicht denken, wie mir die Tränen die Wangen heruntersprangen [...] und ich reiche dem Vater und der Mutter zum letztenmal die Hand und ich gehe und als ich dreißig Schritte vom Elternhaus war, schaue ich noch einmal um. Was habe ich mir gedacht? Ich sehe meinen Vater und Mutter und meine Geschwister nicht mehr [...] da kam ich an das Haus, wo meine Geliebte in Dienst war. Ich nahm eine lange Stange und klopfte an. Sie öffnete das Fenster und sagte herunter: Was gibt's? Ich sagte zu ihr: Kreszenz, komme herunter, ich möchte bei dir noch Abschied nehmen. Sie erschrak. Sie kam herunter. Sie sagte zu mir: Was fange ich jetzt an? Ich bin im fünften Monat schwanger. Ich sagte zu ihr: In Gottes Namen. Ich

werde doch nicht gleich erschossen werden, und wenn das der Fall wäre, so bete auch einen Vaterunser für mich. [...] Ich nahm sie noch einmal beim Hals und küsste sie. Sie fing zu weinen an und ich sagte Ade, und ich fing auch zu weinen an: Ich muss jetzt fort, es hilft nichts mehr. [...] Am dritten Tag kamen wir um elf Uhr Mittag nach Weissenburg, und als wir durchmarschieren, da sah ich zwei verwundete Soldaten an der Gottesackermauer liegen: Es ist ein Bayer und ein Franzose, und als ich sie sah, da stehen mir die Haare grad auf und das Herz fällt mir bis auf die Zehen hinunter. [...]"

[Anmerkung: Beide Erzähler überleben den Krieg, der eine allerdings schwer verwundet; d. Verf.]



Französischer Soldat

Stimmung der Franzosen im Elsass

„Plötzlich, früh Morgens am 24. Juli, kam der Schlossjakob leichenblass von Elsasshausen hereingelaufen, und schrie aus vollem Halse: ‚Die Preußen kommen! Die Preußen sind da! Ich habe sie gesehen, sie sind durch Elsasshausen geritten! Ich habe ihnen den Weg zeigen müssen.‘ [...] Und die Lanze Bäbi hinterdrein: ‚O weh, ihr lieben Leute, jetzt sind wir alle verloren! Sie haben den Säbel überzwerg im Maul und in jeder Hand eine gespannte Pistole!‘ Und wie sie so durchs Dorfschrien, so rannten alle anderen zusammen und schrien nach, und war eine Bestürzung, ein Jammern und Heulen, als ständen hunderttausend Panduren drunten am Kirchhof, die wollten alles mit Haut und Haar massakrieren!“

(nach: Beitz, Lebenszeichen, 2003)



Ein Deutscher und ein Franzose ruhen nebeneinander in einem Grab auf dem Friedhof von Fröschweiler/Elsass

Feldpostbrief

Am 25. September 1870 schreibt Otto Lilienthal, der als deutscher Luftfahrtpionier in die Geschichte einging, an seine Mutter Caroline Lilienthal:

„Seit dem 19ten September sind wir vor Paris. Der Kanonendonner hört Tag und Nacht nicht auf. Bis jetzt habe ich an keinem Gefechte teilgenommen. Durch Hunger und Krankheit haben wir nicht zu leiden. Du musst recht oft an mich schreiben, auch kannst du mir kleine Pakete schicken mit Sachen, die sich lange halten wie kondensierte Milch, Zucker, Schokolade, Boullion brauche ich nicht, da wir täglich Rindfleisch bekommen.“

[...] An Gustav habe ich schon eine Unmasse Briefe geschrieben aber bis jetzt habe ich keine Antwort. Am 15ten stießen wir zum Regiment. Alle Städte und Dörfer um Paris herum sind von den Einwohnern verlassen. Für uns hat das das Angenehme, dass wir in den Stuben schlafen können. Die Pariser bedienen sehr künstliche Mittel. Sie beobachten uns von einem Luftballon und beleuchten unsere Stellungen des Nachts durch elektrisches Licht. Da die Briefe schlecht ankommen, müsst ihr öfter schreiben.

Otto Lilienthal“

(nach: Karasek, S. 43)

Pfarrer Klein aus Fröschweiler, Elsass, berichtet nach der Schlacht bei Wörth (6.8.1870) in seiner Chronik:

„Aber was kommt da für ein Wagen das Dorf herab? Langsam bewegt sich der Zug durch die Heeressäulen – von Zeit zu Zeit hält er stille, und ein düsterer Gegenstand wird hinaufgeschoben. Ist's ein Schreckbild der Phantasie oder ist's Wirklichkeit? Kommet herzu und sehet das grausige Schauspiel! Es ist ein Totenwagen, der die Leichname an der Straße, in den Häusern sammelt, dass sie wegkommen aus den Augen, aus dem Lande der Lebendigen. [...] Wer hat's befohlen? Wir wissen es nicht. Aber schaut doch dahin. Kann man sich etwas Schauerlicheres denken? Da liegen schon, weiß nicht wie viele, in den Brettern, starr und bleich – und wiederum hält der Wagen, und andere Leichen werden hinauf geworfen; die ausgestreckten Glieder sträuben sich hoch empor und die entseelten Menschenleiber rutschen durcheinander. Fahre weiter, du grässlicher Erntewagen des Krieges! Fahre fort und bette die blutigen Garben in die Erde! Sie sind gefallen im Streite. [...] Die Erlösten aber des Herrn werden wiederkommen mit Jauchzen.

Da liegen die Söhne beider Nationen scharenweise an manchen Stellen, an der Wörther Hohl, beim Turcohäuschen, bei Elsasshausen – zu hunderten, Mann an Mann, auch Hand in Hand, mit geschlossenen oder starr offenen Augen, mit gebrochenem Herzen – dahingemäht in der Kraft und Blüte des Lebens, dahingefahren – (wer weiß? wie mancher) ohne Gebet, ohne Vergebung der Sünden, ohne Auferstehungshoffnung zum ewigen Leben? Nicht wahr, es wird dir schaurig auf diesem Totengefilde? Komm nur, du hast das grässlichste noch nicht gesehen; lass uns wandeln durch die Leichenreihen, damit deine Seele erschüttert werde zu gründlichem Selbstgericht und heilsamer Todesbereitschaft auf dein Leben lang und du deinen Kindern und Kindeskindern Zeugnis geben könntest von den Schrecknissen dieser Tage. Da siehe diese verstümmelten Leiber. [...] Dem einen ist ein Arm oder Bein abgeschlagen, dem anderen der ganze Kopf vom Rumpfe geschossen; einem dritten die Hirnschale in Stücke zerschmettert; einem vierten der Leib aufgerissen, dass die Eingeweide verschüttet liegen. [...] Ja wahrlich:

„Derschrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn!“

Wenn sie nur alle da wären, jene fluchwürdigen Missetäter, welche dieses Blutbad heraufbeschworen haben und hineinschauen müssten in die bleichen Angesichter all' dieser Erschlagenen! O sie würden mit Kainsangst von dannen fliehen, und unter dem Bann ihrer Verworfenheit in den tiefsten Abgrund versinken! Und wenn sie nur auch da wären, alle die kriegslustigen Revanche-



Kriegerdenkmal in Wörth/Elsass: Es erinnert an die Beteiligung des 1. Kurhessischen Feld-Artillerie Regiment Nr. 11 im Deutsch-Französischen Krieg.

propheten, diese heillosen Träumer, und miterleben müssten, nur einmal die Schrecken und Greuel solchen Blutvergießens [...] sie würden mit Scham und Entsetzen an ihre Brust schlagen und das Würgen satt bekommen in Ewigkeit!“

(zitiert nach Klein)

Im Friedensvertrag von Frankfurt/M. vom 10. 5. 1871, Artikel 16, wurde zum ersten Mal in der Geschichte festgelegt, dass die Gräber der Gefallenen zu respektieren sind:

Art. 16

Die französische und die deutsche Regierung verpflichten sich gegenseitig, die Grabmäler der auf ihren Gebieten beerdigten Soldaten zu respektieren und unterhalten zu lassen.

Diese Verpflichtung wurde in den Reichslanden in Elsass-Lothringen am 2. Februar 1872, von dem übrigen Frankreich am 4. April 1873 durch Gesetz geregelt. Beide Seiten hielten sich immer an diese Abmachung.

Dies war der Beginn einer Kriegsgräberfürsorge.

Der Erste Weltkrieg 1914 – 1918

Zeittafel

1914

- 28.6. Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers Franz Ferdinand und seiner Frau in Sarajevo
Österreich-Ungarn versichert sich der Unterstützung Deutschlands
- 23.7. Ultimatum Österreich-Ungarns an Serbien
Ablehnung des Ultimatums
- 28.7. Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien
- 1.8. Deutschland erklärt Russland und Frankreich den Krieg
- 3.8.
 - Deutsche Kriegserklärung an Frankreich
 - Deutscher Vormarsch durch das neutrale Belgien aufgrund des Schlieffenplans
- 4.8. Kriegserklärung Englands an Deutschland
- 23.8. Kriegserklärung Japans an Deutschland
- 26.8.–3.9. Schlacht bei Tannenberg in Ostpreußen gegen russische Truppen
- 5.–9.9. Schlacht an der Marne; Stillstand des deutschen Vormarsches, Beginn des Stellungskrieges

1915

- 4.2. Englische Seeblockade gegen Deutschland; Deutschland erklärt die Gewässer um Großbritannien zum Kriegsgebiet
- 22.2. Uneingeschränkter U-Boot-Krieg wird auf Druck der USA nach Versenkung der Lusitania wieder eingestellt, dann erneut aufgenommen
- 23.5. Eintritt Italiens in den Ersten Weltkrieg auf Seiten der Alliierten

1916

- 21.2.–19.12. Schlacht um Verdun
- 24.6.–26.11. Somme-Offensive

1917

- 6.4. Die USA erklären Deutschland den Krieg
- 7.11. Oktoberrevolution in Russland

1918

- 8.1. US-Präsident Wilson gibt in einer Rede seine „Vierzehn Punkte“ bekannt (u. a.):
 - Abtretung der Elsass – Lothringen Gebiete an Frankreich
 - Selbstbestimmung der Völker Österreich/ Ungarn
 - Räumung Russlands
 - Aufgabe der deutschen Kolonien
- 3.3. Friede von Brest-Litowsk zwischen Russland und den Mittelmächten
- 14.8. Spätsommer: aussichtslose Lage der deutschen Armee
- 29.9. Oberste Heeresleitung bittet um Waffenstillstand; Wilson weigert sich mit den Vertretern der Monarchie zu verhandeln
- 9.11. Abdankung Kaiser Wilhelm II.; Wandel von konstitutioneller zur parlamentarischen Monarchie
- 11.11. Waffenstillstand bei Compiègne (Vorort von Paris)

1919

- 18.1. Beginn der Friedenskonferenz in Versailles
- 28. 6. Friedensvertrag von Versailles zwischen Deutschland und den Alliierten

Opfer

Gefallene deutsche Soldaten	2 040 000
Gefallene und vermisste Soldaten der übrigen Welt:	7 200 000
Verluste der Zivilbevölkerung der Welt	500 000
Menschenverluste im Ersten Weltkrieg insgesamt	9 740 000

(nach: Wikipedia, Erster Weltkrieg)

Feldpostbriefe: Ein Soldatenschicksal

„Am 5. Juni 1915,
Liebe Eltern und Geschwister!

Ein Lebenszeichen sollt Ihr haben, kaum zu glauben, dass da noch ein Mensch leben kann, denn es sind furchtbare Kämpfe. Pfingsten, Fronleichnam und andere Tage waren grausam. Die Franzosen stürmten in Massen an. Das ist kein Krieg mehr, sondern Massenmord, viele unserer Kameraden mussten wieder dran glauben. In drei Tagen habe ich keine Minute geschlafen, denn es war keine Zeit da. Wir hielten aus, alles war in einem Graben, Franzosen und Deutsche, jedoch haben wir uns aufs Äußerste gewehrt. Zerfetzt und voll Dreck, ganz erschöpft kamen wir in Ruhe. Es war furchtbar, dieses Krachen und Zittern, Tosen, einfach alles ging drunter und drüber, förmlich verschüttet waren wir, viele sind noch verschüttet, das ist hart; da darf bald eine bessere Zeit kommen, denn was dieses Opfer kostet ist unbeschreiblich.

Massen von Leichen liegen umher und dieser Geruch bei der Hitze, wenig zu trinken gibt es, viel Durst, viele Steine und wenig Brot. Aber sie sollen nicht durchkommen mit ihrer Überzahl.

Doch hatte ich wieder großes Glück und danke unserem Herrgott. Ihr dürft Gott danken, dass der Feind nicht in unserem schönen Vaterland ist, denn diese Verwüstungen, trostlos.

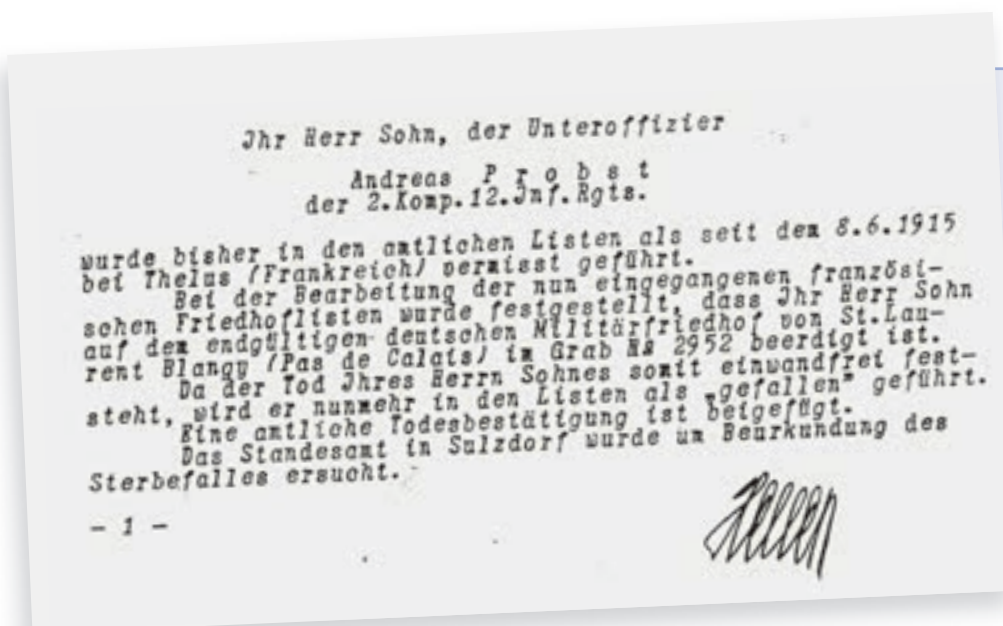
Ihr habt tatsächlich den Himmel, in einer Hölle kann es nicht ärger zugehen wie dieser Tage bei uns. Geht nur in die Kirche, betet, dass baldigst Friede kehrt. So kann es nicht fortgehen.



Postkarte aus der Zeit des Ersten Weltkrieges

Hoffen das Beste und vertrauen auf Gott
Für heute herzliche Grüße
euer Andreas

Schicken braucht Ihr mir vorläufig kein Paket mehr, wir können hier alles beim Marketender kaufen.“



Andreas Probst ruht auf der vom Volksbund hergerichteten Kriegsgräberstätte in St.-Laurent-Blangy (Frankreich). Grablage: Block 1, Grab 1002

Hunger!

Als wesentlichstes Thema der Feldpost muss die Versorgung und natürlich auch Unterversorgung mit Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen angesprochen werden. Besonders in den letzten Kriegsjahren findet sich in fast jedem Brief die Bitte der Soldaten um die Sendung derselben. Wie bekannt, war sowohl die Versorgungslage in der Heimat als auch die Versorgung der Soldaten an der Front zu diesem Zeitpunkt mehr als dürftig.

Aus Briefen des Frontsoldaten Heinrich Laackhove an seine Familie:

„Liebe Eltern und Schwester! Euren Brief vom 6. habe ich erhalten, wie ich euch schon geschrieben habe. Hoffentlich habt ihr meinen Brief auch erhalten. Ich habe bis jetzt noch kein Paket erhalten. [...] Ich habe die letzte Zeit was hungern müssen. Schickt mir doch jetzt regelmäßig was und wartet nicht so lange bis ich erst schreibe. Sonst muss ich immer viel zu lange warten. Denn das Essen, was wir hier bekommen, ist nicht ganz was besonderes. Denn zuviel schickt ihr mir nicht. ...“ (13.1.1917)

„Brot bekommen wir meist viel zu wenig. [...] Solange wie ich im Krieg bin, habe ich noch nicht so wenig bekommen, wie es hier gibt.“ (19.1.1917)

„...Ich kann euch nicht genug dafür danken, wenn ihr mir nur endlich was schickt, denn zu viel schickt ihr mir nicht. Und auch Brot, wenn ihr das schicken könnt, denn da komm ich gar nicht mit aus. Ihr könnt auch große Pakete schicken, denn hier waren auch mehrere, die hatten große Pakete mit Brot bekommen. Wenn es auch trocken wird, das ist nicht so schlimm. Wenn ich nur was habe.“ (12.2.1917)

„Liebe Eltern und Schwester! Euren Brief vom 1. habe ich gestern erhalten [...] Die anderen Pakete habe ich noch nicht erhalten. Es dauert doch lange, dass sie überkommen. Ich sehe ihnen jeden Tag entgegen, denn wir bekommen nur $\frac{1}{3}$ Brot und da kann man nicht mit aus. Das Essen mittags ist auch so dünn. Dann schickt mir doch auch bitte Brot. Dann bin ich mit dem Brot etwas im voraus. Ich esse es Abend immer schon auf vor Hunger. [...] Denn der Hunger, das ist das schlimmste, was wir auszuhalten haben. ...“ (7.1.1918)

Diese Beispiele machen deutlich, wie sehr die Soldaten unter der schlechten Lebensmittelzuteilung gelitten haben. Die Bitte nach Brot wird in vielen Briefen zum wesentlichen Thema. Zu den am häufigsten geforderten Alltagsgegenständen gehörten Unterwäsche, Socken, Streichhölzer, sowie Papier und Stifte (ein Anzeichen für die Bedeutung des Kontaktes zur Heimat), dringend benötigt, aber schwer erhältlich.



1915: erschöpfte deutsche Soldaten liegen in einem Schützengraben bei Ypern (Belgien).

Aus dem Nachlass der Familie Kleinau aus Berlin-Willmersdorf blieb unter anderem eine Karte mit einer Liste der folgenden dringend benötigten Gegenstände erhalten:

„Dicke Unterjacke oder Lederweste zum Wachestehen, Taschenlampe [...], 10 Taschentücher [...], 2 Unterhosen, 2 Hemden, Fußlappen, Strümpfe (dicke), Leinene Lappen zum Gewehr-Reinigen, Holzbecher, Waschseife, Handtücher, Briefbogen, Karten, Bleistifte, Nähzeug, Strumpfwolle, Streichhölzer, Watte, kl. Haarbürste, Spiegel [...]“

(nach Poos, Feldpost im Ersten Weltkrieg, S. 28 ff)



„Kindertod 1917/18“ von Heinrich Ehmsen

Im Angesicht des Todes: Letzte Briefe aus Verdun

Verdun gilt als der Inbegriff des Stellungskrieges und der Materialschlachten des Ersten Weltkrieges.

Brief des 20-jährigen Theologiestudenten Johannes Haas, der am 12. Oktober 1918 im Wald von Sivry vor Verdun fiel:

„Liebe Eltern!

*Ich liege auf dem Schlachtfeld mit Bauchschuss. Ich glaube, ich muss sterben. Bin froh, noch einige Zeit zu haben, mich auf die himmlische Heimkehr vorzubereiten. Dank Euch, Ihr lieben Eltern! Gott befohlen.
Hans.“*

Brief des 20-jährigen Theologiestudenten Paul Boelicke, gefallen am 12. Oktober 1918 vor Verdun:

„Verdun, ein furchtbares Wort! Unzählige Menschen, jung und hoffnungsvoll, haben hier ihr Leben lassen müssen. Ihre Gebeine verwesen nun irgendwo, zwischen Stellungen, in Massengräbern, auf Friedhöfen. Kommt der Soldat morgens aus seinem Granatloch (viele sind ganz voll Wasser), so sieht er im hellen Sonnenschein die Türme des Douaumont oder eines anderen Forts, die ihre Augen drohend auf das Hinterland richten. Ein Schütteln packt ihn, wenn er seine Blicke rundum schickt: hier hat der Tod seine Knochensaat ausgesät. Die Front wankt, heute hat der Feind die Höhe, morgen wir, irgendwo ist hier immer verzweifelter Kampf. Mancher, der sich eben noch der warmen Sonne freute, hörte es schon irgendwo brüllen und heulend herankommen. Dahin sind alle Träume von Frieden und Heimat, der Mensch wird zum Wurm und sucht sich das tiefste Loch. Trommelfelder – Schlachtfelder, auf denen nichts zu sehen ist als erstickender Qualm-Gas-Erdklumpen-Fetzen in der Luft, die wild durcheinander wirbeln: das ist Verdun.“

Es gibt aber auch Briefe, die ganz im vaterländischen Denken der Zeit im Tod für das Vaterland einen höheren Sinn sehen:

„Im Felde geschrieben am 25. Mai 1916

Innigste geliebte Eltern!

Wenn Ihr diese Nachricht von mir erhaltet, dann ist wohl herbes Leid über Euch gekommen, denn dann bin ich nicht mehr in dieser Welt. Ich kann es verstehen, aber um eins

bitte ich Euch: beklagt mich nicht. Trauert um mich, aber seid ruhig und gefasst; zeigt, dass Ihr Deutsche seid, die das Leid tragen können. Deutsche Eltern, die das Wertvollste, was sie besitzen, hingeben für das Wertvollste, unser herrliches Vaterland. Denn trotz aller trüben Erfahrungen und Nachrichten glaube ich doch an eine Zukunft. Für das neue, größere, bessere Vaterland gebe ich gern mein junges Leben. Ich gehe ganz gefasst in den Kampf und zittere nicht, dem Tod ins Angesicht zu blicken, denn ich fühle mich geborgen in Gottes Hand. [...] Noch eins: Wenn ich Euch früher kränkte und wehe tat, so verzeiht mir. Ich war eigensinnig oft und habe oft einen unrechten Weg eingeschlagen, aber ich habe es bereut, glaubt es mir, und verzeiht mir. Und nun bleibt mir nichts mehr als Euch trotz allem zuzurufen: Auf Wiedersehen! [...]

Euer Heinz“

Der französische Soldat Edouard Bourguine vom Zouavenregiment 37 schreibt:

„Die Anhöhe des Toten Manns gleicht einem feuerspeienden Vulkan. Es ist ein höllischer Lärm: heimtückische Zeitzünder, teuflische Schrapnells, fürchterliche Granaten: vor und hinter uns heult, singt, pfeift, brüllt es und das Eisenzeug explodiert. Schrecklich, wie viele Tote herumliegen. Ich habe am Fuße des Kalvarienberges an der Straße von Esnes nach Chattancourt Tote gesehen, die neben uns beim Aufstieg auf die Höhe gefallen waren und die vier Tage später bei der Ablöse noch an derselben Stelle lagen. Sie waren schwarz, von Blut und Schlamm bedeckt; ich wagte nicht sie anzuschauen.“



Das Beinhaus von Douaumont: Die Leichen von 130 000 französischen und deutschen Kämpfern aus dem Ersten Weltkrieg ruhen hier zusammen für die Ewigkeit; im Vordergrund der französische Soldatenfriedhof.

Postkarten aus dem Krieg

Die Feldpost bestand nicht zuletzt aus Bildpostkarten, auf denen Kurzmitteilungen zwischen Front und Heimat ausgetauscht wurden. Sie wurden mit ihren oft patriotischen Motiven zum zentralen Propagandamittel des Krieges.

Postkarte von H. Gabler, Rückseite:



„Geschrieben im Schützengraben am 18.11.1916

Lieber Vetter und Base! nebst Kinder

Teile Euch mit dass ich Gott sei Dank von Res(erve) Reg(iment) weg komen bin und jetzt beim 8 Landwehr Regt N8 bin, und noch gesund, aber sehr kalt, und heute haben wir den ersten Schnee bin jetzt bei Nancy und habe eine Stellung nur 10 m vom Feind. Aber immerhin ist es mir lieber als nochmals an die Somme, wo jetzt mein altes Regt. noch mal eingesetzt wird.“

Auf der Vorderseite steht:

„Bitte wieder einmal Antwort bin unter lauter Rheinpfälzer, die verstehe ich sehr schlecht aber gute Kameraden. Herzl. Grüße an Euch alle Hans Gabler“



(Zur Erinnerung an den Besuch im Lazarett 10.10.15 Herzl. Grüße Dein Vater)

Für Erinnerung an den Besuch im Lazarett 10.10.15. Herzl. Grüße Dein Vater.

Postkarte (links) von Willi Herkommer, Rückseite:

Vogesen, d. 30. Nov.1915

„Werte Fr. Kommerzienrat!

Sende Ihnen ein kleines Andenken aus den Vogesen. Unser Humor ist noch immer gut, wir singen unsere Weihnachtslieder wieder im Schützengraben. Lebend wohl aufs Wiedersehen grüßt herzlich Willi Herkommer“

(nach Beitz, Lebenszeichen, 2003)



Der Zweite Weltkrieg 1939–1945

Zeittafel

1939	
16.3.	Bildung des „Reichsprotectorates Böhmen und Mähren“ – Ende des tschechoslowakischen Staates
23.3.	Einmarsch in das Memelgebiet
22.5.	Freundschafts- und Bündnispakt mit Italien („Stahlpakt“)
23.8.	Deutsch-sowjetischer Nichtangriffspakt („Hitler-Stalin-Pakt“)
1.9.	Deutscher Angriff auf Polen; Beginn des Zweiten Weltkrieges
3.9.	Kriegserklärung Großbritanniens und Frankreichs an Deutschland
Oktober / November	Verträge Deutschlands mit der Sowjetunion, den baltischen Staaten und Italien über die Rückwanderung „Volksdeutscher“
1940	
9.4.	Deutsche Besetzung Dänemarks und Angriff auf Norwegen („Weserübung“)
10.5.	Deutscher Angriff auf Belgien, Niederlande, Luxemburg, Frankreich
22.6.	Waffenstillstand von Compiègne; Teilung Frankreichs in besetztes Gebiet und „Vichy“-Gebiet (unter Marschall Pétain)
August	Luftkrieg über England
27.09.	Dreimächtepakt zwischen Deutschland, Japan, Italien
1941	
22.6.	Deutscher Angriff auf die Sowjetunion „Unternehmen Barbarossa“
7.12.	Japanischer Angriff auf Pearl Harbour
11.12.	Kriegserklärung Deutschlands an die USA
1942	
20.1.	Wannsee-Konferenz legt Maßnahmen zur „Endlösung der Judenfrage“ fest; bis Kriegsende werden über 5 Millionen europäische Juden umgebracht, davon viele in den östlichen Vernichtungslagern getötet
21.5.	Attentat auf den „stellvertretenden Reichsprotector“ Reinhard Heydrich in Prag
10.6.	Die Dörfer Lidice und Ležáky (24. Juni) werden vernichtet und hunderte Tschechen getötet
Sommer / Herbst	Vormarsch bis Stalingrad und bis in den Kaukasus
1943	
31.1.	Kapitulation der 6. deutschen Armee im Südkessel und am 2.2. im Nordkessel bei Stalingrad
18.2.	„Aufruf zum totalen Krieg“ des Propagandaministers Joseph Goebbels in Berlin; in der Folge verschärfte Luftangriffe auf deutsche Hauptstädte
1944	
6.6.	Landung („Invasion“) der Westalliierten in der Normandie
20.7.	Attentatsversuch Stauffenbergs auf Hitler im Führerhauptquartier „Wolfsschanze“ (Ostpreußen); etwa 180 Beteiligte werden in der Folgezeit hingerichtet oder erschossen
1945	
04.2.	Konferenz von Jalta mit Churchill, Roosevelt, Stalin (bis 11.2.)
30.4.	Selbstmord Hitlers im „Führerbunker“ in Berlin
7.5.	Kapitulation der deutschen Wehrmacht in Reims (Jodl/Eisenhower)
8.5.	Kapitulation der deutschen Wehrmacht in Berlin Karlshorst (Keitel/Shukov)
9.5.	Inkrafttreten der Gesamtkapitulation (Moskauer Zeit)
Juli – August	Potsdamer Konferenz
6.8.	Atombombenabwurf über Hiroshima und am
9.8.	über Nagasaki (Japan) durch die USA
2.9.	Kapitulation Japans

Opfer

Gefallene deutsche Soldaten (einschl. Österreicher)	3 200 000
Vermisste deutsche Soldaten (einschl. Österreicher)	1 100 000
Verluste der deutschen Zivilbevölkerung	500 000
Verluste durch Vertreibung und Verschleppung	2 251 500
Verluste der Zivilbevölkerung in Österreich	24 300
Verluste der Deutschen durch politische, rassische und religiöse Verfolgung	300 000
Deutsche Verluste insgesamt	7 375 800
Verluste der Streitkräfte Italiens	313 000
Verluste der Zivilbevölkerung Italiens	165 700
Verluste der Streitkräfte der westlichen Alliierten **	610 000
Verluste der Zivilbevölkerung der westlichen Alliierten **	690 000
Verluste der Streitkräfte der ost- und südosteuropäischen Länder (ohne Sowjetunion)	1 000 000
Verluste der Zivilbevölkerung der ost- und südosteuropäischen Länder (ohne Sowjetunion) ***	8 010 000
Verluste der sowjetischen Streitkräfte ****	13 600 000
Verluste der Zivilbevölkerung der Sowjetunion	6 700 000
Verluste der Streitkräfte der Vereinigten Staaten	229 000
Verluste der Streitkräfte der übrigen Welt, insbesondere Ostasiens	7 600 000
Verluste der Zivilbevölkerung der übrigen Welt, insbesondere Ostasiens	6 000 000
Vermisste des Zweiten Weltkrieges, soweit als verstorben anzusehen	3 000 000
Menschenverluste im Zweiten Weltkrieg insgesamt	55 293 500
Kriegsbeschädigte des Ersten Weltkrieges	21 100 000
Kriegsbeschädigte des Zweiten Weltkrieges	35 000 000

* Quelle: Enzyklopädie des Ersten Weltkriegs und aus Unterlagen der Deutschen Dienststelle in Berlin 2005, der früheren Wehrmachts-Auskunftsstelle (WASSt), Arbeitsbericht 1986 – 1988

** ohne die Vereinigten Staaten.

*** Bei Kriegsende belief sich die Zahl der ermordeten jüdischen Männer, Frauen und Kinder auf fast 6 Millionen (Quelle: Dokumentation Obersalzberg, Berchtesgaden).

**** Nach neueren Angaben der sowjetischen Behörden (23.3.1991) sind im Zweiten Weltkrieg 8 668 400 Soldaten umgekommen. Die sowjetischen Gesamtverluste sollen 27 Millionen Menschen betragen.

- Die 55 293 500 Toten des Zweiten Weltkrieges sind eine unvorstellbar große Zahl.
- Jemand hat einmal nachgerechnet und stellt es sich so vor:
- Jeweils 50 Menschen stehen nebeneinander in einer Reihe.
- Hinter ihnen stehen eng gedrängt wieder 50 Menschen.
- Und das setzt sich fort, über 1 Million Mal und ergibt eine Strecke von über 1000 km, die von den Alpen bis zur Nordsee reicht.

Spurensuche

Auf den folgenden Seiten wird der Weg des Soldaten Melchior Luible im 2. Weltkrieg anhand seiner Feldpostbriefe bis zu seinem Tod im Jahr 1944 aufgezeigt.

Die 5. Klasse der Volksschule Wettenhausen (Landkreis Günzburg) hat diese Dokumente 2003 entdeckt.

Unser Lehrer gab uns den Auftrag:
„Versucht die Orte auf dem Briefen
zu lesen. So können wir erfahren,
wo sich der Soldat Luible im Krieg
aufhielt. Auch die Posttempel
verraten manchmal etwas darüber.“
Mit der Hilfe der Eltern gelang es
einigen, die Orte herauszufinden:

- 1) Traunstein
11.12.41
- 2) Woroschilowgrad
3.1.43
- 3) Russland
25.2.43
- 4) Stalino
22.2.43
- 5) Rappoltswiler
(Lazarett)
27.4.44
- 6) Jarnowitz
(Schlesien)
22.7.44
- 7) Brai
14.8.44
- 8) Wrasowa
12.9.44
- 9) Friedrichshütte
2.10.44



Der Soldat Melchior Luible schreibt aus Woroschilowgrad am 31.12. 1942:

„Liebste Frau und Kinder!

Will euch ein kleines Brieflein schreiben. Post erhalt ich von dir nicht mehr, weil ich nicht mehr bei meiner Einheit bin. Und Feldpostnummer hab ich auch noch keine andere. Also brauchst du mir nichts mehr schicken und nichts mehr schreiben. Es soll hier eine neue Division aufgestellt werden von uns versprengten. Zu unserer Einheit sollen wir nicht mehr kommen. Sonst bin ich gesund und geht mir ganz gut. Kannst auch kein Gesuch machen, weil ich nicht weiß wo ich bin. Sobald ich eine Feldpostnummer hab werd ich's dir schreiben, dann kannst sofort ein Gesuch machen. Weihnachten hat ich ein ganz schönes. Aber die Päckchen sind halt alle kaputt. Und Post auch. Also nichts mehr schreiben und schicken. Im nächsten Brief wieder ein bisschen mehr. Es grüßt und küsst euch alle auf ein Wiedersehen

Euer Papa“





✠

In Gottes Frieden ruht fern von seinen Lieben unser unvergesslicher Gatte, Vater, Sohn u. Bruder

Melchior Luible
Gefreiter in einem Gren.-Regt.
geb. am 10. 9. 1909 in Egenhofen
gef. am 30. 12. 1944 im Westen
Er ruht auf einem Heldenfriedhof zu Goronne (Belgien)

Als ich zur Föhne fort gemüht
Habt ihr so herzlich mich gelüht.
Nach flossen die Tränen in bitterem Weh
O Gattin, ob ich dich wiederseh'!
So sprach der Gatte mit Tränen im Blick.
Als er der Gattin die Hand gedrückt.
Er prehte noch innig die Kinder an's Herz
Lebt wohl, ich scheide, wech' bitter Schmerz.
Nun gehst du dem Vaterland dein teures Leben
Nie mehr dürfen wir dich wiedersehen.
Nähe sanft, du edle Seele,
Nichts möge stören deine Ruh'
Bis wir im Himmel uns einig wiedersehen.
Schlaf wohl, geliebter Gatte — bester Vater du.

Willyburger Truderei

Melchior Luible kam nicht ins Kammeltal auf seinen Hof in Egenhofen zurück, wo seine Frau mit ihren drei kleinen Kindern auf ihn wartete.
Am 30. Dezember 1944 starb er nach einer schweren Verwundung. Seine letzten Briefe stammen vom November 1944.
Begraben liegt er heute auf dem großen Soldatenfriedhof in Lommel, Belgien.



Frau Emma Luible am Grab ihres gefallenen Mannes im Jahre 1971 auf dem Soldatenfriedhof Lommel, Belgien

✠

Nur auf diesem Wege ueberaus hart u. schwer traf uns die schmerzliche Nachricht, daß mein braver, innigstgeliebter Mann, der treuebesorgte Vater seiner 3 Söhnen, lieber Sohn, Bruder und Schwiegerjohn

Stabsgefreiter Melchior Luible
im Alter von 35 1/2 Jahren am 30. Dez. 1944. im Westen den Heldentod starb. Sein heißester Wunsch, seine geliebte Heimwiederzusehen, war ihm nicht gegönnt.
Egenhofen, Kemnat, im Felde und Oberbleichen, 8. Febr. 1945.
In unsagbarem Leid:
Emma Luible, geb. Vernhard, Gattin, mit ihren 3 unmündig. Kindern **Schorfi**, **Melli** und **Erwin**, nebst übrig. Verwandt.
Der Trauergottesdienst findet am Donnerstag, 15. Febr., vorm. 10 Uhr in Eppenbeuren statt.

Grablage: Block 2, Grab 99



Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
Gau Schwaben Kreis Günzburg

Der Kreisleiter

Günzburg, den 27. Januar 1945.

Frau
Emma Luible,
Egenhofen.

u. Burgau.

Sehr geehrte Frau Luible !

Tieferschüttert erfuhr ich, dass Ihr lieber Mann im grossen Ringen für Deutschlands Zukunft und Grösse den Heldentod erlitten hat.

Ich möchte Ihnen auf diesem Wege mein aufrichtiges und tiefempfundenes Beileid zum Ausdruck bringen.

Ich kann Ihren Schmerz würdigen, doch musste der Führer und mit ihm das deutsche Volk diesen schweren Kampf antreten, damit Deutschland lebt. Haben Sie die Genugtuung, dass Ihr lieber Mann nicht umsonst gefallen ist, denn auch er wird eingehen in die Geschichte unvergleichlichen Heldentums. Er war ein tapferer Streiter an der Seite des Führers für die Freiheit des deutschen Volkes.

Möge es Ihnen ein Trost sein, dass Ihr lieber Mann mit seinem Heldentod dazu beitrug unseren Kindern eine bessere Zukunft zu sichern.

Sollten Sie irgend wie Rat und Hilfe brauchen, so bitte ich Sie, sich an Ihren zuständigen Ortsgruppenleiter oder an mich selbst zu wenden.

In aufrichtigem Mitgefühl

Heil Hitler !

HP
Dürrenberg

Im Normalfall wurden die Angehörigen eines gefallenen oder vermissten Soldaten vom militärischen Führer seiner Einheit (Kompaniechef, Bataillons-Adjutant) benachrichtigt. Diese schilderten nicht nur die näheren Umstände, sondern sie bemühten sich auch, den Angehörigen zu vermitteln, dass man alles getan hatte, um den betroffenen Soldaten zu retten oder zu bergen. Sie betonten oft aber auch, dass der Tod ruhig und ohne Schmerzen eingetreten war. Im vorliegenden Text wird der Tod zum Heldentod hochstilisiert. Das Unglück des Einzelnen wird als „Dienst am Führer“ und als Beitrag für eine bessere Zukunft dargestellt – und das im Januar 1945.

Feldpostbriefe: Post aus Afrika

Seit Frühjahr 1941 kämpften deutsche Truppen (Afrikakorps) unter General Rommel zusammen mit italienischen Verbänden in Nordafrika gegen britische Einheiten. Ihr Vorstoß zum Suezkanal scheiterte endgültig im Herbst 1942 bei El Alamein. Das deutsche Afrikakorps kapitulierte am 13. Mai 1943 in Tunesien.

Der deutsche Soldat Martin Penck, der am 26. Oktober 1942 bei El Alamein gefallen ist, hat den letzten Vorstoß Rommels mitgemacht. Er schreibt darüber am 7. September 1942 in einem Brief nach Hause:

„Wir stießen in die englischen Linien hinein, tief unten im Süden. Es schien alles gut zu klappen, bis die Nacht kam und wir zur Rast haltmachten. Um 8 Uhr abends, hier ist es um diese Zeit längst dunkel, stand genau über uns – es mochten an die 100 Fahrzeuge gewesen sein – der erste Leuchtschirm. Dann trommelten pausenlos bis morgens 4 Uhr die Bomben auf uns herunter. Tobendes, berstendes Krachen erfüllte die Luft. Dreckschwaden und Pulverdampf schlichen gespenstisch über die Erde in der taghellen Nacht, die von Leuchtbomben und dem Schein brennender Fahrzeuge erleuchtet war.

Verwundete schrien, Sanitätsautos hupten, es war die Hölle! Wir lagen an den Boden gepresst, halb verschüttet in unse- ren Löchern und zählten die Minuten. Mein Geschütz wurde schwer beschädigt und das Fahrzeug auch. Zum Glück hatte ich nur einen Verwundeten in der Bedienung. [...]“

Grablage: El Alamein, Gruft 2

Der englische Soldat Patrick Hore-Ruthven, der wenige Wochen später, im Dezember 1942, in Nordafrika gefallen ist, beschreibt von der Gegenseite in einem Brief Rommels gescheiterten Vorstoß:

„Am nächsten Tag kam Rommel wieder, diesmal auf unserer linken Seite, aber weniger stark als am Abend zuvor. Der Zufall wollte es, dass ich gerade in dieser Phase der Schlacht der Gruppe zu meiner Linken neue Waffen zuführte und dort ankam, als unsere Panzer Schüsse aus nächster Nähe mit den Deutschen wechselten.

Doch ging Rommel bald zurück; wir durften ihm nicht nachsetzen, da uns bekannt war, dass er hinter seinen Panzern eine Menge Geschütze in Stellung gebracht hatte und erwartete, wir würden ihn verfolgen. Er beschoss uns dann ziem-

lich intensiv den ganzen Tag, aber eher mit dem Zorn der Verzweiflung, als mit dem des Angreifers, und unsere Geschütze gaben ihm nicht ohne Erfolg Antwort. Die Stärke der Schlacht ließ dann nach, und Rommel fing an, sich durch die Minenfelder zurückzuziehen. Unsere Luftwaffe war aber die ganze Zeit hinter ihm her.

Ich glaube, ob zu Recht oder Unrecht, dass die zwei Stunden am Abend meines Geburtstages (bei El Alamein) der Wendepunkt der Schlacht um Ägypten waren.“

In Nordafrika ist Rommels „Afrikakorps“ auf dem Rückzug und am 7./8. November 1942 landeten in seinem Rücken, in Marokko und Algerien, amerikanisch-britische Truppen unter dem Oberbefehl von General Eisenhower, was den Zweifrontenkrieg in Nordafrika bedeutete und das Ende des deutsch-italienischen „Afrikakorps“. Am 12./13. November 1942 eroberten die Briten Tobruk zurück.

Am 28. November 1942 schreibt Manfred Messerschmidt, der im April 1943 bei Sfax in Tunesien gefallen ist, nach dem deutschen Rückzug aus Nordafrika an seine Eltern einen Brief, in dem es heißt:

„Wir liegen hier ungefähr 40 Kilometer hinter Agheila in Ruhe. Geschütze haben wir keine mehr. Diese Dinger liegen irgendwo in der langen Rückzugstraße und sind gesprengt. Im Einsatz haben sie sich ganz gut bewährt, denn an unserem letzten Einsatztag haben wir 18 Tommy-Panzer abgeschossen. [...] Aber diesen langen Rückzug haben sie nicht überstanden. Mein Geschütz konnte an diesem letzten Einsatz- tag, ich glaube es war der 2. November, sechs Panzer erledigen. Darauf musste ich es aus dem mörderischen Artillerie- feuer herausziehen, da von meiner Besatzung, außer dem Geschützfürher, niemand mehr einsatzfähig war. Ich fuhr einen Toten und zwei Verwundete zum Hauptverbandsplatz. Darauf drehte ich die Nase des Geschützes wieder gegen den Feind. Zu zweit verschossen wir dann noch unsere letzte Munition [...] auf einen leichten englischen Panzer mit Erfolg. Dabei musste ich Ladekanonier und Fahrer gleichzeitig spielen. Als wir uns dann so sachte aus dem allgemeinen Durch- einander herausziehen wollten, ging das Ding nur eine kurze Strecke, dann blieb es stehen. Mein Geschützfürher machte sich dann auf und holte ein Fahrzeug zum Abschleppen. [...]“

Grablage: Bordj-Cedria/Tunesien, Hof SFA, Ossario 3, Tafel 4

Der Krieg erreicht die Heimat

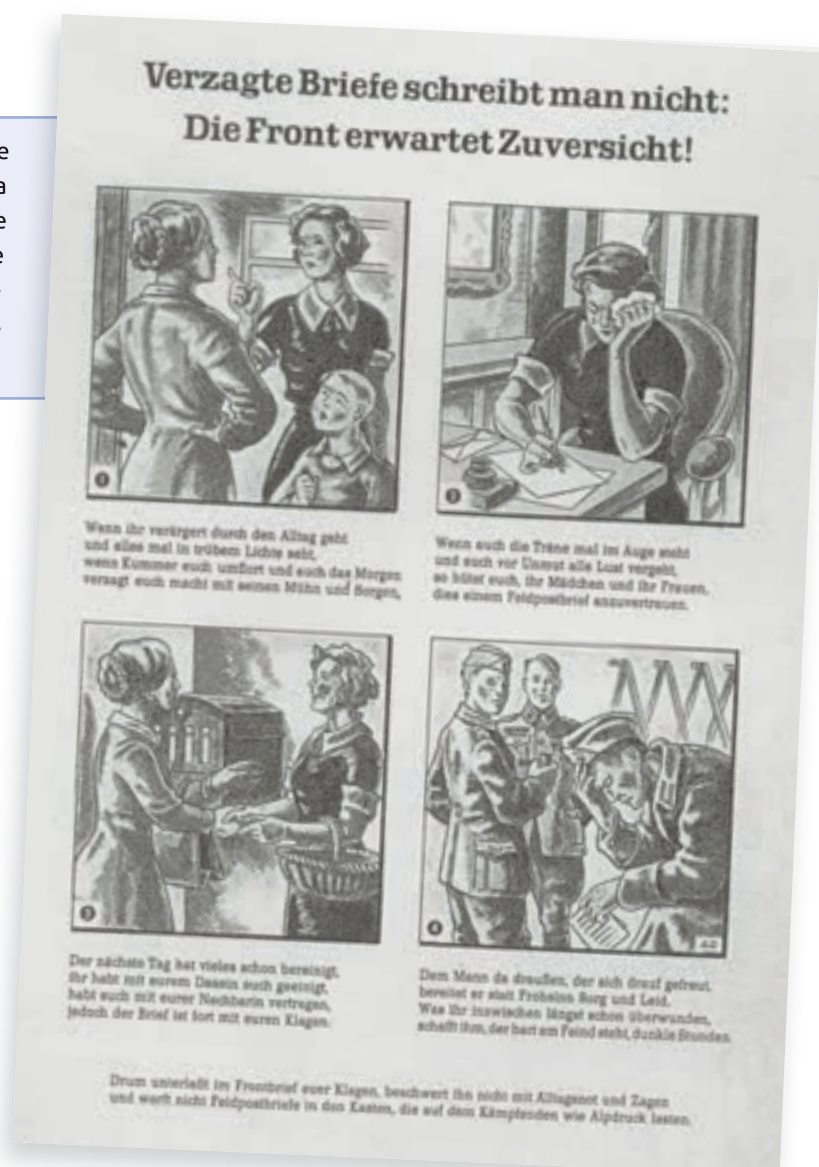
Trotz eigener Gefährdung ist die Sorge um die Angehörigen in der Heimat ein wichtiges Thema der Briefe von der Front. Andererseits versuchte die politische Führung mit solchen Plakaten die Inhalte der Briefe an die Front positiv zu beeinflussen. Hier ein entsprechendes Flugblatt aus dem Jahr 1942.

Unbeeinflusst von dieser Propaganda schreibt Anna B. 1944 an ihren Verlobten Hans Steger:

„Lieber Hans!

Ständig muss ich denken, dass Du eines Tages zur Tür hereinkommst. Ich sehne mich nach Dir und hoffe, dass ich Dich bald einmal wiedersehen kann. Nun beginnt der lange Winter wieder und es gibt schrecklich viel Arbeit. Wenn man nicht gerade arbeitet, wird einem die Zeit lang. Die Flieger und damit auch die Bombenangriffe werden von Tag zu Tag mehr und sie zerstören in den Großstädten viele Häuser. Aber auch bei uns gibt es ständig Fliegeralarm. Es sieht so aus, als ob der Krieg immer noch kein Ende nehmen will. Wann höre ich mal wieder etwas von Dir, denn jetzt sind schon 14 Tage vergangen, und ich habe keine Nachricht von Dir. Letzten Sonntag war ich bei Deinen Eltern, sie hatten aber auch noch keine Post von Dir bekommen. Von Deiner Lage weiß ich überhaupt nichts mehr, und ich will gar nicht daran denken, wie das in Zukunft weitergehen soll.

Am Sonntag, den 19.11. ist nun Simons Trauergottesdienst und ich kann es immer noch nicht fassen, dass dieser zuverlässliche, lebensfrohe Junge tot sein soll. Ich hatte ihn zusammen mit Otto noch an der Bahn fotografiert. Seine Abschiedsworte klingen mir immer noch in den Ohren. Otto dagegen war eher träumerisch und versonnen, als er in den Zug stieg. Aber trotzdem waren sie beide munter und fröhlich bis zum Schluss, und jetzt sollen beide nicht mehr sein. Nächste Woche trifft es vielleicht andere, und das geht dann immer so weiter. Müssen denn alle Menschen so kläglich enden? Ich komme mir vor, als hätte mich Gott endgültig verlassen. Viele liebe Grüße von mir und auch von Deinen Eltern Deine Anna“



Sorge um die Angehörigen spricht aus den Briefen des Soldaten Lorenz Göttemann.

Er schreibt am 23.7.1944 aus Frankreich:

„[...] Ich bin nicht geringer Sorge, da ich so lange von Euch nichts gehört habe. [...] Hoffentlich lassen Euch zu Hause die Flieger in Ruhe. Man hört ja eben oft, dass sie nach Süd- und Südwestdeutschland einfliegen. [...]“

Am 17.9.1944:

„Wieder einmal ist der heiß ersehnte Tag da, wo wir ein paar Zeilen an unsere Lieben zu Hause schreiben können. [...] Wie geht es Euch? Nun da der Krieg so nahe zu Euch gekommen ist, befürchte ich, dass auch Ihr allerhand mitmachen müsst. Mit den Fliegern muss es ja jetzt ganz schlimm sein. Ich wünsche Euch von ganzem Herzen, dass Ihr nicht zu Schaden kommt. Man fühlt sich unter den gegebenen Umständen richtig verlassen. [...] Meine Sorge ist nur immer, ob es Euch gut geht.“

Am 15.10.1944:

„[...] Wir erfahren überhaupt nichts mehr und diese ewige Ungewissheit macht mich richtig krank. Ich wäre so glücklich, wenn ich nur ein kleines Lebenszeichen von Euch bekäme, jetzt wo unser Ascheberg (Aschaffenburg) von den Fliegern heimgesucht wurde. Es bleibt nur die Hoffnung, dass Ihr noch alle gesund seid. [...]“

Lorenz Göttemann ist am 15. März 1945 gefallen und ruht auf dem Soldatenfriedhof Berneuil in Frankreich (Grablage: Block 7, Reihe 19, Grab 723). Auch seine beiden Brüder kehrten aus dem Krieg nicht zurück..

Ein Vater schreibt in Sorge um seine Familie am 17.12.1944:

„Ihr Lieben! Soeben habe ich den heutigen Wehrmachtsbericht gehört. Erwähnt wurde ein Luftangriff auf S. Das gab mir natürlich einen Schlag. Falls Ihr es von Euch aus nicht schon inzwischen getan habt, was ich ja annehme, so gebt mir doch bitte baldigst Nachricht. Nach Absendung dieses Briefes werde ich von hier versuchen per Telefon bis zu Euch durchzudringen, ob es gelingt ist zwar fraglich. Falls nötig durch Partei und Polizei beglaubigtes Telegramm an die Feldpostnummer 65225 D. Kann auch in äußerst dringendem Fall zwei bis drei Tage Sonderurlaub erhalten. In banger Sorge bis zum Eintreffen einer Nachricht Euer Vater“

Einen Tag später schreibt er:

„Liebes Kätlein, lieber Junge! Ein Kamerad aus der Nähe von Marburg hat Urlaub erhalten, da seine Frau schon längere Zeit im Krankenhaus liegt und seine Anwesenheit vom Arzt erwünscht wird. Der Kamerad nimmt diesen Brief mit. Meine Gedanken gehen dauernd zu Euch. Es ist schrecklich in dieser Ungewissheit zu sein. Nur noch die Frage nach Eurer Lage und Eurem Befinden steht im Vordergrund. Nun kommt noch hinzu, dass jegliche Nachricht so viel Zeit braucht, um mich zu erreichen. Wenn sich ja nun seit heute die Lage im Westen ändern wird, besteht ja die Aussicht, dass auch die Post besser in Gang kommt. Hoffentlich höre ich bald etwas von Euch. Nach dem letzten Brief von Detlef vom 8.12., den ich heute bekam, schreibt er, dass Ihr immer den Bunker aufsucht. So habe ich die Hoffnung, dass Ihr allesamt trotz vielleicht schlimmer Schreckensstunden wohlauf seid. Es wäre für mich das schönste Weihnachtsgeschenk, von Euch günstige Nachricht zu erhalten.“

Der Kamerad bestätigt ihm später das Wohlergehen seiner Familie.

Frau Busch schreibt am 26. März 1945 an ihren Mann an der Front:

„Mein lieber Hans! Heute, zum Montag, kam nun ein Brief von Dir vom 10. März, am 14. gestempelt! So habe ich doch Deine Worte um mich, wie froh bin ich drum, da ich Dich telefonisch nicht erreichen kann. Gänzlich abgeschnitten von Dir und so erfährst Du vielleicht nicht einmal, wenn Dein Kind zur Welt kommt. Jeden Tag warte ich, nachts gibt es kaum noch Schlaf für mich. [...]“

Der 15-jährige Detlef schreibt am 2.12.1944:

„Mein lieber Vater! Heute am Vorabend vom 1. Advent will ich Dir wieder schreiben. Vor mir steht und duftet mich der Adventskranz an. Ich denke daran wie schön es wäre, wenn Du die Adventsabende mit uns zusammen verleben könntest. Aber das Gebot der Stunde rief Dich von uns fort. In diesen vorweihnachtlichen Wochen sind wir mit unseren Gedanken ganz bei Dir. Du hilfst ja auch mit, dass wir in der Heimat diese Feste durchführen können. Wenn Du nur gesund und munter bist! Im nächsten Jahr wirst Du ja wieder hier sein. [...]“

Der Junge hat seinen Vater nicht wiedergesehen. Der Vater überlebte den Krieg. Detlef wurde als Flakhelfer eingezogen und ist seit dem 1. März 1945 vermisst.



Zerstörte Altstadt von Nürnberg

Väter und Kinder schreiben Briefe

5.9.1939:

„Lieber Vati (in Klammern schreibt sie: *Sehr geehrter Herr Hauptmann!*)

– Was denkst Du, Vati, vorgestern bin ich 2000 m geschwommen, 40 mal durchs Becken in einer Stunde und 5 Min. Als ich rauskam, war ich blau und grün. Heute Nachmittag wollen Traudl und ich Kugelstoßen trainieren fürs Leistungsabzeichen, die 4 kg-Kugel haben wir uns aus der Schule geborgt.

– Am Sonntag hatten wir unseren ersten Pflaumenkuchen gebacken, also ganz prima *pico bello*, da haben wir an Dich gedacht, aber schicken können wir ja keinen. Senfgurken haben wir auch schon eingelegt, und bald werden die Mirabellen und Reneclauden reif. – Mit den Bezugsscheinen geht es sehr gut, wir bekommen ja so viel u. da meckern immer noch manche. – Ich habe die Reichstagsrede bei M.s oben gehört. Das war einmal wieder richtig unser Führer, der bleibt nicht auf dem Ofenbänkchen wie unser Kaiser, sondern geht mit raus an die Front. Er war wieder ganz großartig. Ich habe mitgeschrien vor Freude. Hier ist jetzt jeden Abend Verdunklung. [...] Deine Liese“

10.9.1939:

„Liebe Liese!

Dass Du die Führerrede, die wieder ganz groß war, mit Begeisterung gehört hast, beweist mir, dass du unsere große Zeit mit wachem Geist miterlebst. Hoffentlich hast Du gestern Herrmanns Rede nicht versäumt; wir haben ja als Funker so viel Empfänger, dass wir alles mithören können. [...]“

30.9.1939:

„Mein lieber Vati,

recht vielen Dank für Deine liebe Karte. – Heute ist es amtlich von Berlin gekommen, dass wir keine Ferien kriegen. Alle Schulen im Reich haben Ferien, nur die Staatliche Oberschule in [...] hat keine. Sogar die Hochschule in Berlin hat welche, und die haben keine Kartoffeläcker, und wir kriegen keine und haben sooo viel Äcker und sooo viel Leute fehlen. Wir haben eine riesig große Wut. Du wirst sicher sagen: Arbeitet nur tüchtig! Aber es fehlen hier Kräfte, und wir könnten helfen. Da kammer halt nix machen. – Hört Ihr abends auch immer die schöne Funksendung ‚Die tönende Feldpost‘? Wir können uns schon gar nicht mehr ohne Radio vorstellen. [...]“

5.10.1939:

„Im Felde

Liebe Liese,

ich verstehe Deinen tiefen Schmerz darüber, dass die Ferien diesmal beschnitten werden sollen. Freilich, wenn Du selbst Minister wärst, würdest Du ebenfalls die Entscheidung treffen, dass in diesem Herbst lange genug schulfrei gewesen ist und dass es nun an der Zeit ist, wieder frisch an die Arbeit zu gehen. Deutschland hat unter allen Völkern am Ende eine große Zukunft, weil wir zu den tüchtigsten Arbeitern der Welt gehören. Wer nichts leistet, ist weder ein guter Deutscher noch ein echter Nationalsozialist, sondern ein Drückeberger aus der gewaltigen Arbeitsfront, die am äußeren und inneren Aufbau Großdeutschlands schafft. Ich weiß, es wird heute auch außerhalb der Schule viel von Euch verlangt, aber das ist gerade Eure Ehre, dass ihr weder in Schule (oder Beruf) noch in der Jugendgruppe versagt, sondern auf beiden Plätzen Tüchtiges leistet. [...]“

Lieses Vater ist 1945 gefallen.

Ein anderes Mädchen schreibt am 18.6.1944:

„Lieber Papi!

Wir haben in der Schule eine Deutsch-Arbeit geschrieben. Es war ein Diktat von der Invasion. Die Sätze und Nebensätze waren ganz leicht. Die Nebensätze mussten wir bestimmen. Ich weiß noch keinen Fehler. Was sagst Du zur Vergeltung? Einfach pfundig mit den ferngelenkten Flugzeugen, nicht? Heute hatten wir wieder tüchtig Alarm. Und das Schönste ist, wenn L 15 kommt und kein Alarm danach, dann brauchen wir den ganzen Tag nicht zur Schule. Alles Gute und herzliche Grüße Deine Trudel“

[L 15-Warnung bedeutet, dass feindliche Bomber 15 Minuten entfernt sind; d. Verf.]

An den Frieden denken, heißt an die Kinder denken.

(Michail Gorbatschow, März 1990 bis
Dezember 1991 Staatspräsident der Sowjetunion)

21.6.1941

Als Dreijähriger bekam **Konrad Hartz** 1941 von seinem Vater einen Feldpostbrief, den die Großmutter ihm allerdings erst viel später aushändigte. Doch seitdem hat er ihn nie mehr vergessen, nie mehr hergegeben. Dieser Brief wurde oft auf- und wieder zugefaltet. Konrad hütet diese vier linierten, in Sütterlin beschriebenen Seiten wie einen Schatz. Sein Vater richtete diese Zeilen am Tag vor dem Angriff der Wehrmacht auf die Sowjetunion an seinen Sohn. So konnte der Soldat, der wohl seinen Tod ahnte, seinem Sohn wenigstens ein Vermächtnis aus Worten hinterlassen:

„Mein lieber Junge! Das ist vielleicht das erste und letzte Mal, dass ich an dich schreibe und wenn du alles dies verstehst, was ich dir sage, scheint die Sonne, die eben ihr Licht voll in mein Gesicht strahlt, über mein Grab. Es ist 3.05 Uhr eines Nachmittags am 21. Juni 1941 in einem Wald acht Kilometer vom Bug.

Mein liebes Kind! Ich hätte gerne das alles durch mein Leben in Deine Seele gesenkt und als Dein bester Freund geholfen. Dass es darin Wurzeln schlage und wachse und Du in seiner Hut in der Unsicherheit des Lebens einen Halt habest. Aber es soll wohl nicht sein. Morgen in der Früh um 3.15 Uhr wird der große Krieg aller Kriege seinen Anfang nehmen, der mein Leben mitten in seiner Blüte stürzen kann. [...]

Da dein Mütterlein dich und mich gar zu früh verlassen [sie war ein Jahr zuvor an den Folgen einer Mandeloperation gestorben; d. Verf.], so liegen mir manche Sorgen um Dich näher an mein Herz. Ich kenn einen Menschen, den ich bitten werde, dir in deinem schweren Leben Deinen Fuß auf festem Boden zu halten. [...]

Verspote niemanden, weil du dadurch nur dich selbst beschimpfst. All dein Wissen steige in dein Herz. Nur was du fühlst hast du gelernt. [...] O mein Kind, mein Kind! [...]

Zum Ende, mein Konrad, sei froh und harmlos! Du kannst nichts wenden, kein Gram, keine Sorge ändert dein Schicksal, allein deine Heiterkeit schafft dir auch in misslichen Lagen Halt. Wisse, du hast kein Ziel als dich.

Dein Vater“

Konrad Hartz kann sich weniger an die Eltern erinnern als an all die Momente trostloser Angst, in denen er die Abwesenheit der Eltern als körperlichen Schmerz spürte.

(nach: Lorenz, S. 35ff.)

Edith, Jahrgang 1932, schreibt im Frühjahr 1943 an ihren Vater: „[...] Abends wenn wir essen fehlt uns immer einer. Das bist Du. Ich mach dann immer als ob Du da sitzt und dann sag ich immer: ‚Vati, machst du mich noch ein Bütterchen. Dann muss die Mutti aber lachen.‘ [...]“

(Lange/Burkard, S. 189)

Detlef, Jahrgang 1929, schreibt im November 1944 an seinen Vater: „[...] Ich will dir jetzt einige Neuigkeiten von hier berichten. Seit Samstag bin ich sehr erkältet und fehlte deshalb in der Schule. Mit der Schule, das ist überhaupt so eine Geschichte. Die Volksschulen werden für 4 Monate geschlossen. Die Schüler müssen zweimal in der Woche erscheinen um Hausaufgaben zu holen. Unsere Penne geht weiter, aber dafür kommt nachmittags die Mädchenschule. Dies alles wegen des Kohlemangels. Der Koks wird in die Fabriken gebracht. [...] Vor einigen Tagen erhielt ich für den 30.11.44 eine Vorladung zum Nachwuchsoffizier. Da soll man sich nun entscheiden. Ich werde mich wahrscheinlich nur als Reserveoffiziersbewerber melden. Zum aktiven Offizier rieten alle ab. Ich weiß wirklich bald nicht mehr, was ich machen soll. Jeder will es besser und anders wissen. Ich werde mich schon beim Nachwuchsoffizier rausreden. Kannst du mir nicht mal deine Meinung von da hinten schreiben? Du hast vielleicht Kameraden, die darüber Bescheid wissen. So leicht lasse ich mir nämlich nichts ausreden. Onkel Heini ist vom Westwall zurück. Der Hasenheini löst ihn u. a. ab. Onkel Heini war ja mit dem Kirschbaum zusammen. Er bekommt von ihm eine Pistole und ich eine Luftbüchse. Eine Pistole wäre mir lieber. Du kommst ja an so was nicht ran. Mutter und Tante Ella schmieren ja jetzt jeden Nachmittag Butterbrote für die Bombengeschädigten im Ruhrgebiet. [...]“

Sechs Tage später äußert sich der Vater, Jahrgang 1898 [er war 1939 für sechs Monate eingezogen und dann wieder 1944. Ab März 1945 verliert sich an der Ostfront seine Spur; d. Verf.], zu den Berufswünschen: „[...] Nun fragst du mich nach deiner Berufsangelegenheit. Es ist dies ein schweres Kapitel. Es liegt mir aber schon lange am Herzen. Ich will dir ja nur zu gerne helfen und dir mit Rat beistehen. Aktiver Offizier werden bedeutet sich ganz dem Soldatenleben hingeben, dem Zivilleben entsagen, höchstens einmal später als a.D. Wenn auch im neuen Heer manche Lockerung bezüglich Unterwürfigkeit usw. besteht, die Abhängigkeit scheint mir in keinem Beruf so stark wie beim Militär. Menschliche Bequemlichkeit, Häuslichkeit in der Familie gibt es bestimmt nicht in dem Maße wie in anderen Berufen.

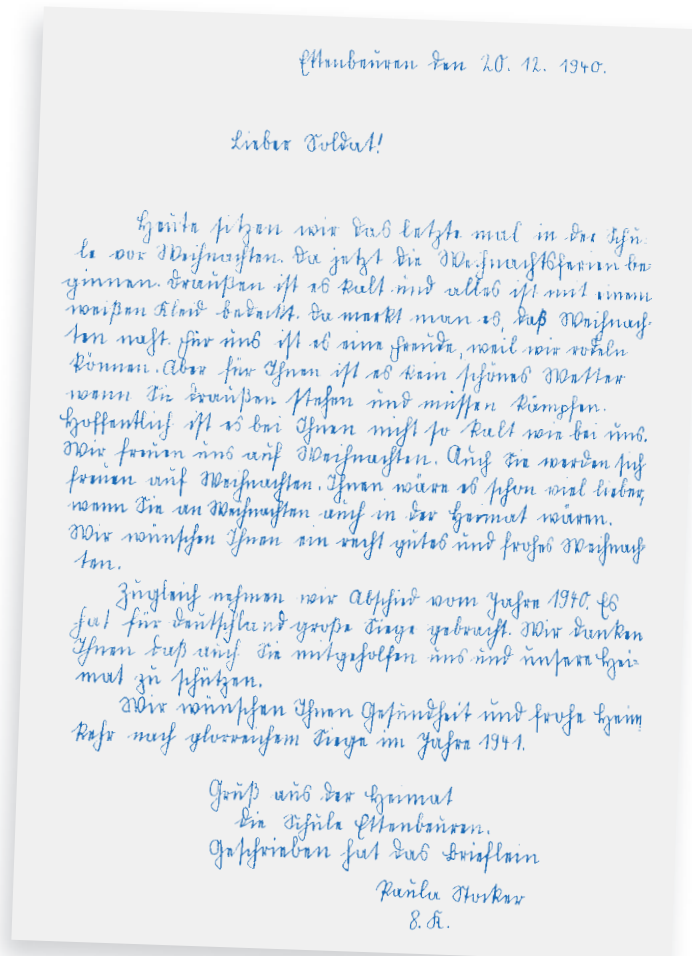
Die letzten Wochen haben mir genügt, um mir die schlechten Seiten des Soldatenlebens zu verleiden. Es ging mir nicht allein so. Es ist mir nicht leicht geworden mich langsam wieder umzustellen. Die Notwendigkeit dazu in der heutigen Zeit ist mir bekannt. Der bei dir aufkommende Widerwille muss langsam verschwinden. Vielleicht trägt das Alter zu meiner jetzigen Einstellung bei. In der Jugend sieht ja hier auch manches anders aus. [...] Lass Dich also vom Nachwuchsoffizier beraten, ohne Dich festzulegen. Sag ihm, dass du mir erst schreiben musst. [...]“

Mitte Februar schreibt der Vater: „[...] Es kommt für Dich auch die Zeit, wo Du Deine sittliche Stärke beweisen musst. Gerade beim Militär ist dies der Fall. Lass dich von diesen Zotenreißern nicht klein kriegen und zeige Deine Abscheu gegenüber solchen Menschen. [...] Wenn Du als Soldat oder im Arbeitsdienst Deine Pflicht tun musst, so will ich Dir noch einen guten Rat geben, den ich selbst wieder erfahren habe. Halte Deine Sachen in Ordnung bis ins Kleinste. Ich denke da nicht nur an Waffen, sondern vor allem an Ausrüstungsgegenstände und persönliche Sachen und Dinge an denen man hängt. [...]

In treuer Sorge

Dein Vater“

(Lange/Burkard, S. 105 ff.)



Briefe wie dieser wurden in den Schulen verfasst und von den Kindern an unbekannte Soldaten geschickt, um auch die Schulkinder in die Kriegssituation einzubinden und die Soldaten des Mitgefühls und der Verbundenheit der Heimat zu versichern.



„Ettenbeuren, den 20.12.1940

Lieber Soldat!

Heute sitzen wir das letzte mal in der Schule vor Weihnachten. Da jetzt die Weihnachtsferien beginnen. Draußen ist es kalt und alles ist mit einem weißen Kleid bedeckt. Da merkt man es, dass Weihnachten naht. Für uns ist es eine Freude, weil wir rodeln können. Aber für Ihnen ist es kein schönes Wetter wenn Sie draußen stehen und kämpfen. Hoffentlich ist es bei Ihnen nicht so kalt wie bei uns. Wir freuen uns auf Weihnachten. Auch Sie werden sich freuen auf Weihnachten. Ihnen wäre es schon viel lieber, wenn Sie Weihnachten in der Heimat wären. Wir wünschen Ihnen ein recht gutes und frohes Weihnachten. Zugleich nehmen wir Abschied vom Jahre 1940. Es hat für Deutschland große Siege gebracht. Wir danken Ihnen, dass auch Sie mitgeholfen uns und unsere Heimat zu schützen. Wir wünschen Ihnen Gesundheit und frohe Heimkehr nach glorreichem Siege im Jahre 1941.

Gruß aus der Heimat

die Schule Ettenbeuren.

Geschrieben hat das Brieflein Paula Stocker 8. K“

Vater mit seinen Kindern im Heimaturlaub

Der Kampf um Stalingrad: Soldatenschicksal

21.8.1942	Die 6. Armee überquert den Don
21.9.1942	Die 6. Armee erreicht die Wolga nördlich von Stalingrad
2.10.1942	Einnahme der Stalingrader Vorstadt Orlovski
17.10.1942	Einnahme der Fabrik „Roter Oktober“
19.11.1942	Beginn der russischen Offensive
22.11.1942	Einschließung der 6. Armee in Stalingrad
9.12.1942	Beginn des deutschen Entsatzangriffes (am 19.12.1942 beendet)
10.1.1943	Beginn des russischen Angriffes auf Stalingrad
31.1.1943	Teilkapitulation der 6. Armee (Nordkessel)
2.2.1943	Kapitulation der Überlebenden im Südkessel

Der 20-jährige Richard Wilts aus Leer in Ostfriesland wird mit seiner Einheit im Oktober 1942 aus Dänemark nach Südrussland in Richtung Stalingrad in Marsch gesetzt. Am 31. Oktober 1942 trifft er in seiner Stellung südlich von Stalingrad ein und schreibt nach Hause:

„Keine Ursache zur Sorge! Trotz manchen unerwünschten, durch Feindeinwirkung hervorgerufenen Aufenthalten sind wir nach 15 bis 20 Kilometern Fußmarsch gut am Zielpunkt unserer Reise – in der Feldstellung der 212. südlich des Hexenkessels Stalingrad – angelangt.“

1. November 1942: *Von den nächsten Hügeln können wir Stalingrad sehen. Das Industriegelände liegt tagsüber ununterbrochen im Bombenhagel unserer Stukas. [...] Was lediglich die Eroberung ganz Stalingrads so hinauszögert, ist die hartnäckige Verteidigung jedes zum Bunker ausgebauten Gebäudekomplexes. Die russische Infanterie wird durch die Luftwaffe bekämpft. Nachts vergeht nicht eine Minute, wo nicht MGs und Artillerie feuern, während tags die Bomben und die Flak krachen. [...]*

Am 8. Dezember schreibt Richard Wilts: *„Nun, nachdem der Wehrmachtsbericht sich schon etwas klarer über unsere Lage zwischen Wolga und Don ausgesprochen hat, nehme ich an, dass Ihr Euch vorstellen könnt, was hier gespielt wird. Mehr kann und darf ich Euch nicht berichten, zum mindesten jetzt nicht. [...] Vor allem aber sollt Ihr auch diesem Brief wieder eins entnehmen können: Mich erfüllt Freude in der Gewissheit: Ich bin sicher geborgen für alle Zeit – nicht das wirksamste Explosionsgeschoss der Welt kann meine Seele zersprengen – soweit wird Menschenverstand nie reichen. Ja, mich erfüllt tiefer Friede. [...]*“

Heiligabend 1942: *„Ein wenig Heimweh, die Sehnsucht, diesen Abend mit und bei Euch zu verleben, verspüre ich, ehrlich gesagt, doch – gerade deswegen, weil wir trotz allem heute eine kleine Bescherung machten mit einem kleinen Weihnachtsbaumbild, einigen Weihnachtskerzen. [...] Vor einer Stunde hat Willi uns die alte, ewig neue Weihnachtsbotschaft verkündet – hier im Kerzenschein in unserem Bunker. Danach haben wir zur Mundharmonika gesungen. O du fröhliche ... Stille Nacht ... Am Weihnachtsbaume ... Süßer die Glocken. [...] Ja, ich denke viel an Euch heute Abend, wie Ihr bestimmt an mich. [...]*“

Richard Wilts gilt seit Anfang Januar 1943 als vermisst. Sein Name ist auf dem Soldatenfriedhof Rossoschka bei Wolgograd (Stalingrad) auf dem Namenswürfel 102, Platte 12 verzeichnet.



Der Kessel von Stalingrad nach einer Handskizze

KRIEGSGRÄBER- FÜRSORGE:

**Dienst am Menschen,
Dienst am Frieden.
Gemeinsam
in West und Ost.**



So verschieden – und doch alle gleich kostbar: Letzte Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg

Am 9.7.1941 schreibt Josef Beck (41) an seine Frau:

„Herzliebste Elisa und Kinder! [...] Ich will gerne noch das Zehnfache aushalten, wenn nur uns beiden noch einmal die Sonne scheint. Und wenn es anders kommen soll, bewahre ein gutes Andenken an mich. Gib unseren Kindern von mir einen Kuss und du bekommst im Geiste einen von mir.

Mit vielen Grüßen. Dein Josef“

Josef Beck fällt am 13.7.1941 in Weißrussland. Sein Grab wurde noch nicht gefunden.

Bernhard Sperer (43) schreibt am 29.11.1944 an seine Familie aus dem Feldlazarett Lötzen:

„Meine Liebsten!

Teile Euch mit, dass ich am 22.11. verwundet bin. Ich habe einen Durchschuss durch den Rücken. Meine Arme und Beine kann ich schlecht bewegen, aber es wird schon besser werden. Wenn es mir etwas besser geht komme ich wieder weiter, aber paar Wochen wird es wohl hinziehen. Macht Euch nur keine zu großen Sorgen, es wird schon wieder werden.

Wie geht es Euch? [...]

Nun wünsche ich Euch alles Gute und grüße Euch recht herzlich.

Euer Bernhard

Bernhard Sperer erliegt seinen schweren Verletzungen am 6.12.1944. Er wurde vermutlich als unbekannter Soldat auf die Kriegsgräberstätte Bartossen/Bartosze (Polen) überführt.

Robert Schlösser (38) schreibt am 22.7.1943 an seine Eltern:

„Liebe Eltern!

Beim plötzlichen Alarm am Samstag hatte ich leider nur noch Zeit, Irmgard davon in Kenntnis zu setzen. Heute hatten wir nun mal Ruhe. Nach ziemlich tollen Tagen. Von Irmgard bekam ich gestern Abend eine so beglückende Nachricht!!! Unser Wunsch nach einem Kind scheint erhört zu sein. Ich bin ganz närrisch vor Glück, und es hilft mir über vieles hinweg, was ich hier erdulden muss. Ein paar Zeilen werden wohl gelegentlich durchkommen von mir. – In der Hoffnung, dass es auch Euch gut geht, seid herzlichst umarmt.

Euer Robert“

Robert Schlösser verstirbt am 25.7.1943 in einem Feldlazarett bei Tores in der Ukraine. Er wurde noch nicht auf einen Soldatenfriedhof überführt.

Am 28.12.1942 schreibt Günther Jokisch (19) aus Russland an seine Familie:

„Meine liebe Mama, Oma u. Friedchen.

Habe deinen lieben Brief wieder bekommen. Mama, es ist nur schade, dass ich so wenig schreiben kann, und wenn man Zeit hat, dann ist man doch so müde. Augenblicklich liegen wir noch im Quartier, aber es wird wohl bald weitergehen, wär doch nur dieses Elend mal zu Ende. Du kannst dir gar nicht denken, Mama, was das für eine Qual für einen ist, manchmal ist mir auch alles egal, wenn ich dich nicht hätte, liebe Ma, dann würde ich den Kram nicht mitmachen. Wenn wir uns doch nur mal wieder sehen könnten, Mama, denn es ist schon eine lange Zeit her, als ich das letzte Mal zu Hause war. Die Hälfte von der Kompanie sind schon alle im Lazarett, von 20 Mann sind noch zwei übergeblieben. Haben alle Erfrierungen an Füßen und Fingern und manche haben an den Nieren eine Erkältung, die bekommen dann ein dickes Gesicht. Bei mir sind nur die Fingerspitzen etwas nicht in Ordnung, habe kein richtiges Gefühl drinnen. Hoffentlich komme ich nur wieder gesund nach Hause. Mama, die Stunde wird ich mein Leben nicht vergessen, wenn wir wieder beisammen sind. Dann bringt uns aber keiner mehr auseinander. [...]

Nun liebe Mama, muss ich Schluss machen, denn die wollen alle schlafen, und es grüßt und drückt Dich u. Oma u. Friedchen.

Dein Günther!

Günther Jockisch ist seit Anfang März 1943 vermisst.

Armin Franz Wittich (32) schreibt am 20.7.1944 an seine Frau:

„Meine liebe Elli!

Wechselvolle Kämpfe mit den Russen, am 15. Juli wurde ich durch Bauch- und Lendenschuss verwundet. Ich bin nicht mehr in allergrößter Gefahr, aber Schmerzen habe ich genug. Ich darf nicht viel essen und trinken, was mich sehr schwächt.

Ich hoffe, in zirka zwei Wochen in ein Heimatlazarett verlegt zu werden.

Bis dahin grüße ich Dich und die Kinderchen recht herzlich und hoffe, dass alles wieder gut wird.

Dein getreuer und Dich liebender

Armin.“

Armin Franz Wittich überlebt die Verletzungen nicht und verstirbt am 26.7.1944 in Lettland. Er ruht auf der Kriegsgräberstätte in Riga-Beberbeki, Block 7, Reihe 9, Grab 114.

Helmut Worm (22) schreibt am 12.4.1944 an seine Eltern und den Bruder Harald:

„Meine liebe Mama, Papa und Harald!

Mit einer traurigen Nachricht muss ich heute meinen Brief am Euch beginnen. Ich bitte Euch und besonders Dich, liebe Mama, seid stark. [...]

Es ist der schmerzlichste Verlust, den wir je erleiden konnten, dass unser guter Herbertl in Russland den Heldentod fand. Am 4.4.1944 war es. Wir lagen nach 4-tägigem Fronteinsatz ein paar km weiter rückwärts in Bunkern. Da eröffnete der Feind Artillerie und Granatfeuer auf unsere Stellungen. Einer solchen Granate ist unser lieber Herbert zum Opfer gefallen. Das heißt, ein erbsengroßer Splitter hatte genau sein Herz getroffen, so dass er auf der Stelle tot gewesen ist. Es war ein kurzer und für ihn schmerzloser Tod. So tief ich ergriffen war und so weh es mir tat, ich musste Gott danken, dass er unserem Herbertl einen so leichten Tod beschieden hatte. Ihr könnt es gar nicht so begreifen, wie ich es schildere, aber wenn man die anderen Toten gesehen hat, dann versteht man es. [...]

Am 14.4. wurden die Gefallenen unserer Division auf dem Heldenfriedhof bei Goloduscha, das sind 12 km südwestl. von Pleskau (Russland) unter militärischen Ehren beigesetzt. [...] Was mich sehr freute, war, dass mir unser Hauptfeldwebel ein Täfelchen anfertigen ließ mit der Aufschrift: Ein letzter Gruß von deinem Bruder Helmut. [...]

Abschließend grüße ich Euch aus ganzem Herzen und gedenke dabei unseres lieben Herberts

Euer Helmut

Helmut Worm wird am 25.3.1945 in Danzig schwer verwundet, kommt mit einem Flugzeug nach Dänemark und verstirbt dort am 8.4.1945 in einem Luftwaffenlazarett. Beide Brüder ruhen auf Volksbund-Kriegsgräberstätten. Helmut in Aarhus/Dänemark, Block O, Grab 13. Herbert in Sebesh/Russland, Block 4, Reihe 2, Grab 65.

Otto Setzpfand (24) schreibt im Advent 1942 aus Stalingrad dem heutigen Wolgograd:

„Liebe Eltern.

Ich habe mich lange nicht melden können, habe oft an zu Hause gedacht, nun hoffe ich, dass dieser Brief noch ankommt, denn hier in Stalingrad verteidigen wir einen Schutthaufen. Sinn hat das alles nicht mehr. Wir fressen, was tote Kameraden oder tote Russen in den Taschen haben, demnächst sind Pferde unsere letzte Reserve. Noch bin ich gesund, aber abgemagert. [...]

Lebt wohl, grüßt alle und vergesst mich nicht, eigentlich habe ich noch gar nicht gelebt.

Euer Otte

Otto Setzpfand verstirbt am 4.7.1943 in einem Kriegsgefangenenlager in Russland, gilt als vermisst. Sein Name steht auf Würfel 86, Platte 19 für die Vermissten von Stalingrad am Soldatenfriedhof Rossoschka/Wolgograd.

August Meinhard Nissen (38) schreibt am 15.5.1944, einen Tag vor seinem Tod, an seine Frau und seine drei Töchter:

„Meine liebe Mutti, Christa, Inge und Elke!

„[...] Wenn bloß erst der Krieg ein Ende hat und wir alle gesund beisammen sind, damit ein neues Leben beginnen kann. Wir beide haben ja auch noch viel in unserer Ehe nachzuholen, nicht wahr, liebe Mutti? Vom Urlaub habe ich noch nichts gehört, wir müssen warten, was hier im Juni im Westen angeht und danach richtet sich doch auch unser Urlaub. Es wird ja auch mal wieder Zeit, dass man mal zu Frau und Kinder kommt und in eine andere Gegend, denn hier stumpft man ganz ab und dazu sind wir doch noch zu jung. Für heute, meine Lieben, will ich schließen. Die herzlichsten Grüße und innigsten Küsse sendet euch, meine Lieben, Euer Vati. Frohes Wiedersehen.“

August Meinhard Nissen fällt am 16.5.1944 bei Pinsk in Weißrussland. Er konnte bis heute noch nicht auf einen Soldatenfriedhof überführt werden.

Am 7.3.1945 schreibt Klaus Kuhlow (34) an seine Frau:

„Meine geliebte Frau!

Hoffentlich erreicht dich dieser Brief und ich will froh sein, wenn ihr alles gut überstanden habt. Ich habe mit Schrecken die Wehrmachtsberichte gehört, dass der Feind schon bei Plathe steht, und bin in großer Sorge um Euch, ob es dir auch geglückt ist, rechtzeitig fortzukommen. Aber ich hoffe und bange jetzt um Nachricht, über alles andere wollen wir jetzt nicht reden, wenn Ihr nur gesund seid und mir erhalten bleibt, dann ist alles gut. Aber Materialien kann man wieder erwerben, die Hauptsache seid Ihr. Ich habe an Frau Hansen geschrieben und dieser Brief geht dorthin. Wir haben schwere Kampftage und der Russe drückt schwer und es ist zu allem anderen nicht leicht.

In Liebe denkt immer Deiner

Dein Klaus“

Klaus Kuhlow kommt am 10.3.1945 in der Gegend um Stettin ums Leben. Er ist vermutlich als unbekannter Soldat auf die Kriegsgräberstätte Neumark/Stare Czarnowo in Polen überführt worden.

Die Feldpostbriefe sind dem Buch „Letzte Lebenszeichen – Briefe aus dem Krieg“ entnommen; herausgegeben vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Kassel.

Spurensuche online. Mit Hilfe der Gräbersuche-online des Volksbundes unter www.volksbund.de/graebersuche.html kann man Schicksalsklärung betreiben und Grabnachforschungsanträge stellen.

Pädagogische Handreichungen

„Lebenszeichen – Feldpostbriefe im Wandel der Zeit“ Neuauflage mit Feldpostbriefen u. a. von Waterloo, 1866, 1870/71, 1. und 2. Weltkrieg bis zu Auslandseinsätzen der Bundeswehr (mit Arbeitsblättern).

„Erinnerung, Gedenken, Hoffnung... am Volkstrauertag.“ Überarbeitete und teilweise neu gestaltete Auflage der Handreichung von 2002. Sie geht das Thema grundsätzlich und umfassend an und reflektiert das Umfeld des Volkstrauertages.

„Geschichte erleben. Kriegsgräberstätte und Kriegerdenkmal als außerschulischer Lernort.“ Elf große bayerische Kriegsgräberstätten werden vorgestellt (mit Arbeitsblättern), um Lehrern und Schülern den Zugang zu diesen Orten zu erleichtern.

„Flüchtlinge“ Die Handreichung beschäftigt sich mit den Schicksalen und dem Leid von Flüchtlingen im vergangenen 20. und dem beginnenden 21. Jahrhundert.

„Kinder – Opfer der Kriege und Bürgerkriege nach 1945“ Dieses Heft zeigt das Schicksal und Leid von Kindern in den Kriegen und Bürgerkriegen nach 1945 auf, es schließt die dreiteilige Reihe zu dieser Thematik.

„Kinder – Opfer der Kriege bis 1945“ Diese pädagogische Handreichung beschäftigt sich mit dem Leid der Kinder bis 1945.

„Um die Jugend betrogen – Kindersoldaten“ Dieses Heft beschreibt Schicksale und Leben von Kindersoldaten von der Vergangenheit bis heute.

„Gegen das Vergessen – die Jugend- und Schularbeit des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge“ Die Handreichung stellt Lehrern und Schülern die Entwicklung und vielfältigen Angebote unserer Arbeit vor.

Wege zur Versöhnung Die vierteilige Reihe zeigt die wechselvollen Beziehungen zwischen Deutschen und Russen, Tschechen, Polen, und Ungarn (Einzelexemplare) auf.

Nachkriegsjahre – 1945 bis 1949

Was haben die Menschen erfahren und wie haben sie das Geschehene verarbeitet?

Deutsche und Franzosen:

Von der Erbfeindschaft zur deutsch-französischen Freundschaft (Hefte 1–3)

Die zweisprachigen Handreichungen schildern den steinigen Weg zur Versöhnung mit Frankreich. Heft 1: 1871–1918, Heft 2: 1919–1940 und Heft 3: 1940–1963.

Deutsche und Franzosen:

1870/1871 – Durch Krieg gewinnt man keinen Frieden

Der „vergessene Krieg“ in Elsass-Lothringen.

1917. Material gegen Menschen

Materialsammlung für den Unterricht über den Krieg, der zur Materialschlacht wird.

Schicksale Hefte 1–4, Kriegsjahre 1942–45

Vorurteile, Vorurteile abbauen – Materialien zur Friedenserziehung. Aktuelle Auflage

Kriegsgräber-online – Spurensuche im Internet – Anregungen zur Regionalgeschichte.

Wenn Steine reden könnten Anregungen zum Besuch bayer. Kriegsgräberstätten.

Videos (DVD)

Faltblatt „Medienangebote“

Die Aufgaben des Volksbundes

● Gedenken an die Opfer

Millionen fielen auf den Schlachtfeldern, starben im Bombenhagel, bei Vertreibungen, wegen ihrer Rassen- oder Religionszugehörigkeit und ihrer politischen Überzeugung. Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge erinnert an sie – besonders am Volkstrauertag.

● Suche nach Grabstätten

Die Suche nach verschollenen Kriegstoten geht weiter – jetzt verstärkt auch in Osteuropa. Auskunft über Grablagen geben alle Dienststellen des Volksbundes. Angehörige der Gefallenen, Lehrer und Schüler sowie Interessierte werden bei Angehörigen- und Informationsfahrten an die Gräber herangeführt.

● Bau und Pflege der Friedhöfe

In 45 Ländern Europas, Nordafrikas und des Nahen Ostens pflegt der Volksbund auf 832 Soldatenfriedhöfen die Gräber von etwa 2,7 Millionen Gefallenen beider Weltkriege. In der Bundesrepublik wurden zahlreiche Kriegsgräberstätten ausgebaut. Auch in Ost- und Südosteuropa sind die Bauarbeiten bereits fortgeschritten.

● Millionen Mitglieder und Förderer

Bund, Länder und Gemeinden sowie Vereine, Schulen, die Bundeswehr und zahllose Freunde und Förderer unterstützen unsere Friedensarbeit. Gräberdienste auch in Osteuropa finden vermehrt Verständnis für die Kriegsgräberfürsorge.

● Schule und Volksbund

Die Hinführung der Jugend zum Frieden ist neben der Pflege und Erhaltung von Kriegsgräbern eine der Hauptaufgaben, die sich der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge zum Ziel gesetzt hat. Um jungen Menschen Themenbereiche der Friedenserziehung nahezubringen, werden für die bayerischen Schulen Jugendlager, Projektstage sowie Preisausschreiben veranstaltet. In zunehmendem Maße beteiligen sich Schülerinnen und Schüler aller Jahrgangsstufen mit Lesungen auch an der Gestaltung der Volkstrauertage. Anregungen und Textvorschläge stellt der Volksbund auf Anfrage zur Verfügung. Weitere Infos auch unter www.volksbund.de.

● Versöhnung über den Gräbern

An den Workcamps und Schülerprojekten des Volksbundes haben seit 1953 schon über 260.000 Jugendliche aus insgesamt 35 Ländern der Erde teilgenommen. Bei der Pflege der Kriegsgräber und bei der Zusammenarbeit mit jungen Menschen aus anderen Staaten konnten sie einen Teil ihrer Vorurteile abbauen. Sie haben auch erfahren, was Krieg, Gewalt, Hass und Vorurteile anrichten können.

● Information zur Friedenserziehung

Den Frieden erhalten helfen – das ist unser dringlichstes Anliegen. Unterrichtsmaterialien, wie unsere pädagogischen Handreichungen, informieren Lehrer und Schüler zu wichtigen Themen der Friedenserziehung und geben Auskunft über aktuelle Aktionen des Volksbundes.



Wichtigste Verbindung nach Hause: ein Brief

Am 3. Februar 1943 schreibt der russische Offizier Keberow an seine Braut:

„Ja, Tanjuscha, es ist angenehm und erfreulich zu sehen, dass das von uns reichlich vergossene Blut nicht umsonst war. Stalingrad ist von nun an für immer frei von den Deutschen. Wir kamen hier während der erbittertesten Kämpfe an, bereits 60 km weit sahen wir den Rauch der brennenden Stadt. Die Stadt brannte wie eine mächtige Fackel, brannte und kämpfte.

Der Feind tat alles, um Stalingrad um jeden Preis einzunehmen. Es wurde Tag und Nacht gekämpft, Tag und Nacht hörte man den betäubenden Donner von Geschützen und Minen. [...] Jetzt herrscht in Stalingrad die Stille der Etappe. Die Front wurde Hunderte von Kilometern nach Westen verlegt. An die unlängst geführten Kämpfe erinnern nur [...] Ruinen. Jetzt kann man mit dem Gefühl gerechten Stolzes sagen, dass wir, die Verteidiger Stalingrads, das Schicksal unserer Heimat gewendet und unser Volk vor einer Niederlage gerettet haben.“

(nach Beitz, Lebenszeichen, 2003)

Feldpostbriefe aus Stalingrad

Am 19. Dezember 1942 schreibt der 20-jährige Horst Ullrich aus Berlin an seine Eltern aus Stalingrad, das er „Mausefalle“ nennt:

„Liebe Mama, lieber Papa, nun ist in ein paar Tagen das Weihnachtsfest heran. Um ehrlich zu sein – mir ist nicht danach zumute. Es ist entsetzlich kalt. Bunker habe ich zur Zeit keinen. Ich mache jetzt Funkdienst in einem Panzerwagen. Heute sitze ich schon den ganzen Tag in diesem Eisschrank, mit dem Hörer auf dem Kopf, ohne Decken und ohne mich zu rühren. Zu essen habe ich längst nichts mehr. Selbstverständlich sind die Rationen längst gekürzt worden. Seit Wochen bekommen wir 200 g Brot, 15 g Fett und 40 g Kunsthonig für einen Tag. Pferdefleisch ist selten geworden; außerdem kann man es auch nicht roh essen; denn mitten in der baumlosen Steppe gibt es kein Brennholz. Hoffentlich wird das bald anders. Von Süden her stößt eine starke Armee zu uns, ebenso eine vom Westen. [...]“

Seit dem 20. Dezember 1942 ist Horst Ullrich vermisst, sein Name steht auf dem Vermisstenwürfel 95, Platte 13 in Rossoschka.



Der russische Kriegsberichterstatter K. Simonow ist seit dem 25. September 1942 in Stalingrad. Er schreibt:

„Wer hier war, wird es nie vergessen. Wenn wir nach vielen Jahren beginnen, uns zu erinnern, und unsere Lippen das Wort Krieg aussprechen, wird vor unseren Augen Stalingrad erscheinen, das Aufleuchten der Raketen, das Lodern der Brände und in den Ohren wird uns das schwere, unaufhörliche Krachen der Bomben dröhnen. Wir riechen wieder den erstickenden Qualm der Feuersbrünste und hören das klirrende Gepolter der glühenden Dachbleche. Einen Monat schon bestürmen die Deutschen die Stadt und wollen sie um jeden Preis erobern. Auf den Straßen liegen die Trümmer abgeschossener Bomber umher, in der Luft platzen die Flak-Geschosse, aber das Bombardement setzt nicht einmal für eine Stunde aus. Die Belagerer wollen diese Stadt zu einer Hölle machen, in der man nicht leben kann. Wir sind am Abend über die Wolga gefahren. Die Flecken der Feuersbrünste leuchteten schon ganz rot am schwarzen Abendhimmel – die Fähre näherte sich schon dem Stalingrader Ufer. ‚Aber es ist mir doch jedes Mal ein bisschen unheimlich, auszustiegen,‘ sagte Viktoria, eine Sanitäterin, plötzlich. ‚Ich war zweimal verwundet, einmal sehr schwer, aber ich habe doch nicht geglaubt, dass ich sterben muss weil ich ja noch gar nicht richtig gelebt habe, das Leben noch gar nicht gesehen habe. Wie kann ich da auf einmal sterben?‘ Sie hatte in dieser Minute große, traurige Augen.“

Hauptmann H. schreibt: „[...] Bitte traure und weine nicht um mich, wenn Du dieses mein letztes Lebenszeichen erhältst. Ich stehe hier draußen in eisigem Sturm auf verlorenem Posten in der Schicksalsstadt Stalingrad. Seit Monaten eingeschlossen, werden wir morgen zum letzten Kampf Mann gegen Mann antreten, und ich bin sehr stolz, bei diesem einzigartigen Heldenepos der Geschichte als deutscher Offizier teilhaben zu dürfen. Ich verabschiede mich also von Dir, die Du mir eine liebe Kameradin warst. [...]“

Ein unbekannter Offizier schreibt Anfang 1943 an seine Frau: „[...] Sechszwanzig Mal habe ich Dir schon aus dieser verfluchten Stadt geschrieben und Du hast mir mit siebzehn Briefen geantwortet. Nun schreibe ich noch einmal und dann nicht mehr. So, da steht es, ich habe lange darüber nachgedacht, wie ich diesen inhaltsschweren Satz formulieren sollte, um alles in ihm zu sagen und doch nicht so weh zu tun. Ich nehme Abschied von Dir, weil die Entscheidung seit heute Morgen gefallen ist. Ich will in meinem Brief die militärische Seite gänzlich unberücksichtigt lassen. Sie ist eine eindeutige Angelegenheit der Russen und die Frage geht nur dahin, wie lange wir noch dabei sind. Es kann noch ein paar Tage dauern oder ein paar Stunden. Unser persönliches Leben liegt vor uns. [...] Die Zeit ist es, die auch die Wunden meiner Nichtwiederkehr schließen muss. Du wirst im Januar



Pathetische Heroisierung der Tragödie in Deutschland

28 Jahre alt, das ist noch sehr jung für eine so hübsche Frau, und ich freue mich, dass ich Dir dieses Kompliment immer wieder machen durfte. Du wirst mich sehr vermissen, aber schließe Dich trotzdem nicht ab von den Menschen. Lass ein paar

Monate dazwischen liegen, aber nicht länger. Denn Gertrud und Claus brauchen einen Vater. Vergiss nicht, dass Du für die Kinder leben musst und mach um ihren Vater nicht viel Wesens. Kinder vergessen sehr schnell und in dem Alter noch leichter. Sieh Dir den Mann, auf den Deine Wahl fällt, genau an und achte auf seine Augen und seinen Händedruck, so wie das bei uns der Fall gewesen ist, und Du wirst Dich nicht täuschen. Vor allem eins, erziehe die Kinder zu aufrechten Menschen, die den Kopf hoch tragen und jedem frei ins Angesicht blicken können. Ich schreibe mit schwerem Herzen diese Zeilen, Du würdest es mir auch nicht glauben, wenn ich schrieb, dass es mir leicht fiel, aber mach' Dir keine Sorgen, ich habe keine Angst vor dem, was kommt. [...]“

Schwer getroffen wurde die Familie Härdl aus Theißing (Landkreis Eichstätt). Sie verlor vier Söhne im Alter zwischen 19 und 26 Jahren. Einer fiel im Kessel von Stalingrad und ein anderer in der Armee, die den Kessel von außen her sprengen sollte. Der 26-jährige Peter Härdl schrieb am 4. Januar 1943 noch einen Brief aus dem Kessel. Als das Schreiben in Theißing ankam, war Peter bereits gefallen. Das erfuhr die Familie aber erst zehn Jahre später. Bis dahin galt Peter Härdl als vermisst. Aus dem letzten Brief spricht große Verzweiflung, am Ende aber doch noch Hoffnung:

„Ich möchte nur wissen, wie lange das alles noch dauern kann. Hunger, Hunger, Hunger! Es gibt jetzt täglich nur noch 50 Gramm Brot, mittags warmes Wasser mit etwas Pferdefleisch. Auch das geht jetzt bald zu Ende. Entweder wir kommen hier bald heraus, oder wir bekommen unseren Garaus. Von Euren Päckchen habe ich bis heute keines bekommen. Die sollen außerhalb des Kessels aufbewahrt werden. Wir hoffen, dass der Kessel bald aufgebrochen wird und dass wir uns dann richtig satt essen können. Seit 21. November sind wir von aller Welt abgeschnitten. Zum Verzweifeln ist das! Der Hunger, meine Lieben, der Hunger! Schickt mir bitte ein Kilo Brot, backt es in einer Form dass es in ein Päckchen hin-

ein geht. Vielleicht habe ich Glück, dass es ankommt, bevor ich verhungere. An mir sind nur noch Haut und Knochen. Wenn der Hunger einmal den Stärksten umwirft, dann ist es aus mit dem Kämpfen. Was ich hier schreibe, ist ja schlimm. Wenn der Brief von einer Dienststelle geöffnet wird, dann gehöre ich der Katz. Ich kann aber nicht anders, ich muss einmal schreiben, wie es um uns steht. Von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde hoffen wir, dass der Kessel aufgebrochen wird. Aber immer wieder das alte Lied. Wir wollen nun abwarten, wie es die Zukunft mit uns meint. Hoffentlich erwarten mich dann alle Päckchen, die ihr geschickt habt, wenn das Tor auf ist. Dann wird ja wieder alles schnell vergessen sein. [...]"

Grablage: Rossoschka, Würfel 26, Platte 8

Im Kessel von Stalingrad wirkte der Arzt und Maler Kurt Reuber, der am 21. Januar 1944 im Kriegsgefangenenlager Jelabuga, 1000 km ostwärts von Moskau, verstorben ist. Sein eindrucksvollstes Bild ist die „Madonna von Stalingrad“ (siehe Bild).

Er schrieb am 7. Januar 1943 an seine Frau: „Kaum eine irdische Hoffnung mehr, den sicheren Tod vor Augen oder ein Schrecken ohne Ende in Gefangenschaft, irgendwo im Raum aller Unbarmherzigkeit. – Wir wissen nun, was sich um uns ereignet hat. Anfängliche Hoffnung auf eine baldige Wende hat sich zerschlagen, wir wissen, dass wir noch lange aushalten müssen. Soweit es menschenmöglich ist, ist es mir bisher gelungen, innerlich aufrecht zu bleiben und nicht drohenden Verzweiflungsgedanken zu verfallen. – Wir haben uns tief in die Erde eingegraben, die wir so unendlich lieben. Alles andere weiß ich im ewigen Schicksalswillen eingeschlossen. Du ahnst nicht, was diese dunkelste Zeit für ein Menschenleben bedeutet, diese Prüfungen müssen sich segnend an uns auswirken. [...]"

Am Heiligen Abend 1942 bereitete der Oberarzt Dr. med. lic. theol. Kurt Reuber seinen Kameraden im Kessel von Stalingrad eine eigenartige und eindrucksvolle, unvergessliche Weihnachtsfreude, die ihnen zugleich zu einer starken Hilfe wurde. Als die Männer den notdürftig gegen Kälte und Geschosse schützenden Bunker zur einsamen Weihnachtsfeier unter den Schatten des Todes betraten, standen sie „wie gebannt, andächtig und ergriffen schweigend vor dem Bild“ einer Mutter, die im weiten Mantel ihr Kind birgt. Dieses unter vielen Mühen mit Kohle auf der Rückseite einer großen russischen Landkarte gezeichnete Bild wurde bald die „Weihnachtsmadonna von Stalingrad“ genannt und ist unter diesem Namen bereits weithin bekannt worden. Das Bild ist aus dem Kessel herausgekommen, der, der es schuf, ist im Kriegsgefangenenlager gestorben. Das Bild der Madonna hängt im Pfarrhaus zu Wichmannshausen bei Eschwege in Hessen.



Victor Nekrassow, der sowjetrussische Schriftsteller, hat nach dem Krieg auf die Frage, ob es einen Unterschied zwischen den deutschen und den russischen Soldaten gegeben habe, geantwortet:

„Ich bin den Deutschen zwar fünfenehalb Monate lang in einer Entfernung von 60 bis 100 Meter gegenüber gelegen, aber erst als diese Deutschen als Gefangene durch meine Hände gingen, bin ich mit ihnen in Kontakt gekommen. Ich habe gesehen, dass es dieselben Menschen sind, dieselben Soldaten, die in ihre Armee gejagt worden waren, um irgendwelche Ideen zu verteidigen. Wir verteidigten unsere Idee. Aber das war nicht die offizielle Idee. Das sind doch alles nur Phrasen, wenn man sagt, dass wir Stalin oder den Kommunismus verteidigten. Natürlich war Stalin der Oberbefehlshaber. Aber verteidigt haben wir unsere Häuser, unsere Familien, unsere Väter und Mütter.“

Opfer in Stalingrad

Deutsche

146 000 Gefallene
91 000 Gefangene, davon kehren etwa 8 000 nach Hause zurück

Russen

750 000 Gefallene, Verwundete und Vermisste

Italiener

130 000 Gefallene, Verwundete und Vermisste

Ungarn

120 000 Gefallene, Verwundete und Vermisste

Rumänen

200 000 Gefallene, Verwundete und Vermisste

(nach: Craig)

Briefe erzählen Kriegsgefangenenschicksale

Hans Steger, aus Rugendorf in Oberfranken, geb.1913, wurde 1939 zum Militär einberufen. Nach dem Einsatz an verschiedenen Frontabschnitten geriet er 1945 in Kurland in russische Gefangenschaft. Bis 1949 war er in verschiedenen Gefangenenlagern. Seine Briefe richtete er an seine Verlobte Anna, die er nach seiner Entlassung, am 10.6.1949, heiratete.



Aus den Briefen von Hans Steger

26.7.1942: „[...] Wir sind jetzt im südlichen Russland und die Sonne meint es gut mit uns. [...] Wenn wir nur im Winter auch hier bleiben würden, oder in die Heimat, da wär es wohl am schönsten. Du wirst jetzt viel arbeiten müssen, liebe Anna, hoffentlich kriegt Ihr die ganze Ernte gut unter Dach, damit unsere Ernährung gesichert ist. Viel Getreide werden wir von Russland bekommen, hier wird sehr viel gebaut. [...]“

4.8.1946 (aus der Kriegsgefangenschaft): „Meine liebe Anna! Ich will Dir heute wieder ein paar liebe Zeilen schreiben. Euer Karte vom 10. VI. habe ich mit großer Freude erhalten, meinen herzlichen Dank. Mir geht es soweit noch gut, was ich auch von Dir, meiner lieben Anna, hoffe. Wie geht es bei Euch sonst, die Feldarbeit wird für heuer geschafft sein. Wie geht es meinen Eltern und Schwestern, hoffentlich gut, sage Ihnen viele herzliche Grüße von mir. In der Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen grüßt Dich recht herzlich Dein Hans.“

4.5.1947: „Liebe Anna! Deine liebe Karte vom 19.1.47 habe ich mit sehr großer Freude erhalten aber trotz alledem schreibst Du, du hast noch große Sorgen um unsere Zukunft, ich verstehe, wie Du das meinst, aber Du, meine liebe Anna, Du sollst nicht darunter leiden, im Leben geht manchmal nicht alles so, wie man es sich wünscht. Du weißt ja, ich bin in Gefangenschaft und kann mich ja jetzt nicht mit Dir aussprechen. Hoffentlich kommt auch mal der Tag bald, wo wir auch nach Hause dürfen. Mir geht es gesundheitlich noch gut, es werden in letzter Zeit sehr viele nach Hause kommen. [...]“

10.1.1948: „Liebe Anna! Endlich ist es mir möglich, Dir ein paar Zeilen zu schreiben. Ich bin soweit noch gesund, [...] wie hast Du die Feiertage verbracht, meine Gedanken waren immer bei Dir. Hoffentlich kommt auch mal für uns der Tag der Heimfahrt. [...] Es werden wohl schon viele von der Gefangenschaft zurückgekehrt sein. [...]“

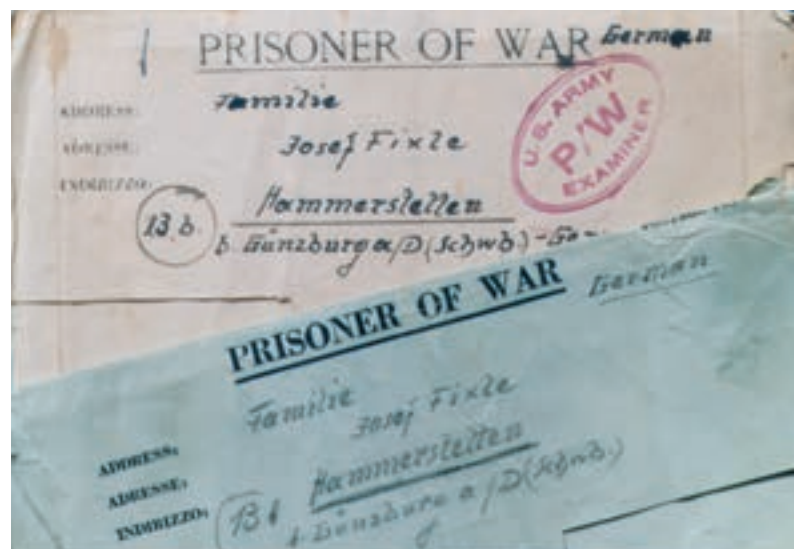
16.1.1949: „Meine liebe Anna! Deine liebe Karte vom 6.12. habe ich mit großer Freude erhalten, meinen herzlichsten Dank. Von meinen Eltern habe ich immer noch keine Post, ich hoffe, dass in den nächsten Tagen wieder mal Post eintrifft. Bin soweit noch gesund, was ich auch von Dir meiner Liebsten und Euch allen hoffe. Liebe Anna, wie hast Du denn die Feiertage verbracht, ich dachte, ich könnte bei Euch sein, aber leider. [...]“

Der Soldat Felix Fixle wird von seinen Vorgesetzten als vermisst gemeldet. Wenige Tage später erhält seine Familie ein Lebenszeichen aus der Gefangenschaft.

„den 14.12.44

Meine Lieben!

Nach Wochen, endlich einige Zeilen von mir. Ich befinde mich seit 20.11. in amerikanischer Gefangenschaft. Ich befinde mich zur Zeit irgendwo in Frankreich. Liege in einem Lazarett und habe den linken Fuß unter dem Knie weg. Jetzt ist mir genau wie Vater gegangen. Die Behandlung und das Essen ist gut, deswegen braucht ihr euch wirklich keine Sorgen zu machen. Hoffentlich ist bei euch alles gesund und munter. Bitte schreibt Fini [seine Frau; d. Verf.], was mit mir los ist. Für mich ist der Krieg aus. In der Hoffnung, dass wir uns recht bald wiedersehen grüßt euch alle recht herzlich euer Felix. [...] Wann ich das nächste Mal schreiben kann, weiß ich noch nicht, aber Hauptsache ist, dass Ihr vorerst ein Lebenszeichen von mir habt. [...]“



Briefumschlag aus der Kriegsgefangenschaft

Ausführlich berichtet Leopold Klein aus der Kriegsgefangenschaft in Jugoslawien.

Am 4.7.1946 gibt er das erste Lebenszeichen aus dem Gefangenenlager in Belgrad, nachdem er vorher in russischer Gefangenschaft im Bergwerk gearbeitet hatte:

„Liebe Marianne! Ich sende Dir die besten Grüße. Bin seit 8 Tagen in Belgrad als Maler. Die Arbeit ist ja schön, aber in dem großen Lager fühlt man sich wieder als Gefangener. Am Schacht war es schöner. Sonst bin ich gesund. Wie geht es Dir und Fam. Ernst. Schreibe mir gleich ei. Brief. Grüße an Dich und Fam. Ernst. Pold. (= Leopold)“



Belgrad, 1.1.1947: „Meine lieben Eltern, liebe Marianne! Nun will ich Euch schreiben wie ich Weihnachten und Neujahr verlebte. Hein Richard liegt neben mir auf der Pritsche. Am hl. Abend arbeiteten wir immer bis 4 Uhr. Ich habe mich dann sauber gewaschen und zog zum ersten Mal die Wäsche an die mir Mutter schickte. Auch haben wir ja die neue Bekleidung die ist sehr schön und wenn man sauber ist hat man schon so ein Feiertagsgefühl. Richard kam erst spät von der Arbeit und brachte von seinem Kommando eine Flasche guten Wein mit und Zigaretten. Um 7 Uhr war in der Baracke eine Weihnachtsfeier. Leise spielt die Musik wir stehen und lauschen. Meine Gedanken fliegen heim zu Euch meine Lieben. Ihr werdet in Eurem Turmzimmer sitzen und keine Freude haben, denn ich weiß dass Ihr nur an Pepp und mich denkt. Ja an Weihnachten da rücken wir näher zusammen und da fühlt man das Schwere doppelt. Die Kameraden gegenüber haben einige Lichter angezündet. Sie starren in die Lichter und deutlich kann man auf ihren Gesichtern lesen was ihr Herz bewegt. Es ist traurig wenn man den Blick durch die Baracke schweifen lässt. Alte Männer, daneben junge Kameraden, alle tragen das gleiche Schicksal. Wohl jeder denkt: ‚Werde ich nächste Weihnachten daheim sein?‘ Richard und ich erzählen uns aus der Kinderzeit, wir können lange nicht einschlafen. Die beiden Weihnachtstage waren dann frei. Am 2. Feiertag kam eine Kommission die Kranke und Arbeits-

unfähige aussuchte, die in den nächsten Tagen in die Heimat fahren. Krauss Ernst ist auch dabei. Er wird Euch dann schreiben. Für uns ist noch lange keine Aussicht. Trotz allem darf man die Hoffnung nicht aufgeben und man muss sich immer wieder zusammenreißen. Heute, an Neujahr hatten wir auch frei. Der Silvesterabend verlief wie jeder andere. Nun sind die Feiertage vorbei und alles ist wieder beim Alten. Wie habt Ihr Weihnachten verlebt? Es war sicher auch sehr einsam. Wie wird es Pepp ergangen sein? Ich habe viel an ihn gedacht. Warum schreibt Ihr mir nicht? In drei Monaten habe ich einen einzigen Brief bekommen. Ich habe Euch jeden Monat einen Brief und zwei Karten geschrieben. Die Post kommt jetzt regelmäßig. So wie jedes Jahr wollen wir hoffen dass es das letzte Mal sein wird dass wir das Weihnachtsfest getrennt und in der Ferne verbringen müssen. Ich grüße Euch recht recht herzlich und bleibt schön gesund Euer Pold.“

Belgrad, 5.5.47: „Liebe Marianne und Vater! Den Brief von 15.4. habe ich bekommen. Ach, ich bin ja ganz erschüttert und weiß nicht was ich Euch schreiben soll. Meinen Seelenzustand kann ich Euch nicht schildern. Aus der Ferne sieht sich das alles ganz anders an. Ihr beide tut mir ja so leid und ich kann Euch nicht helfen. Ich möchte Euch so gerne etwas aufrichten. [...] Du weißt wie lieb ich Mutter gehabt habe und wie furchtbar es für mich ist dass ich sie nicht mehr antreffe. Aber Schwesterlein, wir müssen weiterleben. [...]“

Belgrad, 2.9.48: „[...] Nun will ich aber mit meinen Neuigkeiten nicht mehr länger warten und es wird Dich bestimmt freuen. Vorige Woche kam vom Ministerium eine genaue Liste heraus wie die einzelnen Lager entlassen werden. Wir hatten Glück, unser Lager fährt als erstes und ich bin fahrplanmäßig beim zweiten Transport am 3. November. Wenn also nicht etwas ganz unvorhergesehenes dazwischen kommt, kannst Du mich Ende November erwarten. Wir fahren durch die Cechei in die russ. Zone nach Pirna bei Dresden, von dort in die amerikanische Zone. Unsere Freude kannst Du dir denken, nur noch 61 Tage und es wird überhaupt von nichts anderem mehr gesprochen. Schwesterlein, das wird ein Wiedersehen. Was habe ich schon alles zusammen gedacht und wie oft schon diesen Tag ausgemalt, wo ich dich das erste Mal vom Geschäft abholen werde. [...]“

Die letzten deutschen Kriegsgefangenen kehrten erst 1955 aus Russland zurück.

Mit 19 Jahren gefallen: Gewissheit nach 60 Jahren

Auf diese Nachricht hat sie 60 Jahre lang gewartet: Als Frieda Jeschar am 8. April 2002 den Brief der Deutschen Dienststelle in den Händen hält, weiß sie endlich mit Gewissheit, dass ihr Bruder Gustav Kirsch am 20. Dezember 1942 gefallen ist.

„Es war an seinem 19. Geburtstag“, erzählt die 81-Jährige. „Laut Brief hat Gustav im Raum Rasguljajewka bei Stalingrad den Tod gefunden.“ Ihre Gefühle kann sie nur schwer beschreiben: „Ich habe 60 Jahre lang nicht gewusst, was aus meinem Bruder geworden ist. Natürlich habe ich auch gehofft, dass er vielleicht überlebt und in Russland eine neue Heimat gefunden hat. Mit der Zeit habe ich die schrecklichen Erlebnisse der Kriegszeit verdrängt. Als ich die Nachricht erhielt, kamen viele Gefühle wieder hoch.“

Frieda Jeschars Schicksal ist typisch für die Erlebnisse vieler Frauen im Krieg: 1945 musste sie mit ihren zwei kleinen Kindern aus ihrer Heimat, dem Kreis Trebnitz in Schlesien, fliehen. In den Wirren der Kriegs- und Nachkriegszeit war sie über ein Jahr lang auf der Flucht, bis sie 1946 eine neue Heimat in Werther in Westfalen fand. Erst 1948 kehrte ihr Mann Arthur aus der Kriegsgefangenschaft in Jugoslawien zurück. Doch ihr eigenes Leid zählt für sie nicht.

„Für mich ist nur der Brief wichtig. Endlich weiß ich nach so vielen Jahren, was aus meinem kleinen Bruder geworden ist. Wie so viele hat Gustav an seinem 18. Geburtstag seinen Einberufungsbefehl erhalten, genau ein Jahr später ist er gefallen.“



Eingang zum Soldatenfriedhof Rossoschka bei Stalingrad (heute Wolgograd)

Frieda Jeschar bekam noch einen Feldpostbrief von ihm aus Stalingrad, unterzeichnet mit „Es grüßt Dich mit großem Hunger, Dein Bruder Gustav“. Das war das letzte Lebenszeichen an seine Familie. „Er ist an seinem 19. Geburtstag für sein Vaterland gefallen“, so Frieda Jeschar. „Er war noch so jung, er wusste doch gar nicht, was Vaterland bedeutet. Natürlich ist er nicht gern in den Krieg gezogen. Er wollte nicht Soldat werden. Gustav hat gehofft, dass der Krieg vorbei ist, bevor er eingezogen wird. Warum gibt es überhaupt Krieg? Warum wiederholt sich der Schrecken immer wieder?“

Frieda Jeschar hatte 1946 eine Suchanzeige beim Deutschen Roten Kreuz aufgegeben und mit der Zeit nicht mehr mit einer Nachricht gerechnet. Nun, nach 60 Jahren, konnte ihr Bruder anhand seiner Erkennungsmarke identifiziert werden. Er wurde vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge auf den Soldatenfriedhof Rossoschka umgebettet. Für Frieda Jeschar ist die weite Reise an das Grab ihres Bruders zu beschwerlich, doch sie ist froh zu wissen, dass ihr Bruder nun endlich die letzte Ruhe erhalten hat und sein Grab vom Volksbund gepflegt wird.

Grablage: Rossoschka, Block 16, Reihe 21, Grab 818

(nach: Beitz, Lebenszeichen)



Die Kriegsgräberstätte Rossoschka ist Ruhe- und Erinnerungsstätte für die in der Schlacht von Stalingrad gefallenen, die nicht mehr zu bergenden sowie die vermissten deutschen Soldaten. Sie ist der Sammelfriedhof für die Gefallenen im Gebiet von Wolgograd bis Rostow am Don und zwischen Wolga und Don.

Das Gräbergesetz

Rechtliche Grundlage

Das deutsche **Gräbergesetz** (GräbG), das „Gesetz über die Erhaltung der Gräber der Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft“, regelt das Gedenken der Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft im Inland in besonderer Weise. Es soll bei zukünftigen Generationen die Erinnerung an die Folgen von Krieg und Gewaltherrschaft aufrechterhalten. Es ersetzt das Gesetz über die Sorge für die Kriegsgräber (Kriegsgräbergesetz). Die letzte Änderung trat am 13. Dezember 2011 in Kraft (BGBl. I S. 2507). Kriegsgräber bleiben dauernd bestehen. Sie werden von den Bundesländern, in denen sie liegen, unterhalten; die finanziellen Mittel trägt letztlich der Bund.

Mehr als 1,8 Millionen deutsche und ausländische Kriegstote des Ersten und Zweiten Weltkrieges ruhen auf Friedhöfen in der Bundesrepublik Deutschland. Allein in den neuen Bundesländern wurden in etwa 6400 Gemeinden Kriegstote erfasst. In weiteren 3500 Städten und Gemeinden im Gebiet der alten Bundesländer existieren über 8400 Kriegsgräberstätten, Gräberfelder und Einzelgräber. Im Inland ist der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. gemäß seiner Satzung beratend tätig. Friedhofsträger und Privatpersonen werden bei allgemeinen Fragen zum Gräbergesetz oder bei anstehenden Aus- und Umgestaltungsarbeiten ebenso unterstützt, wie in allen Belangen der Kriegsgräberfürsorge. Einige Kriegsgräberstätten im Inland befinden sich in der direkten Pflege des Volksbundes.

Die Aufgaben des Volksbundes im Ausland

Insgesamt betreut er im Auftrag der Bundesregierung heute in 45 Staaten 832 Kriegsgräberstätten mit etwa 2,7 Millionen Kriegstoten. Darüber hinaus engagiert sich der Volksbund auch auf einigen Kriegsgefangenenfriedhöfen, um auch diesen Opfern ein würdiges Gedenken zu schaffen. Bei der Gestaltung war und ist vor allem von Bedeutung, die Anlagen in die Landschaft einzubinden. Durch ihre Umgrenzung werden sie als besondere Orte wahrgenommen, bleiben jedoch durch die freie Sicht Teil des Gesamtbildes.

Zwei Drittel der Anlagen werden im Auftrag des Volksbundes durch Unternehmen, kommunale Betriebe, Kirchengemeinden, Vereine oder Privatpersonen gepflegt. Vor allem die Pflege der Kriegsgräberstätten in Frankreich wird durch eigenes Personal geleistet. Insgesamt 765 Hektar Gesamtfläche werden unter Einhaltung ökonomischer, ökologischer und architektonischer Rahmenbedingungen gepflegt, weiterentwickelt und erhalten. Neben den Freiflächen gilt es dabei vor allem die alten Gebäude, Skulpturen oder Mosaik in ihrer Schönheit zu erhalten.

„Besondere Beachtung verdienen dabei laut § 1 GräbG die Gräber von

- *Personen nach § 5 des „Gesetzes über die Erhaltung der Kriegergräber aus dem Weltkrieg“ vom 29. Dezember 1922 (RGL 1923 I S. 25),*
- *Personen, die in der Zeit vom 26. August 1939 bis 31. März 1952 während ihres militärischen oder militärähnlichen Dienstes gefallen oder tödlich verunglückt oder in der Kriegsgefangenschaft oder an den Folgen von erlittenen Gesundheitsschädigungen gestorben sind,*
- *Zivilpersonen, die in der Zeit vom 1. September 1939 bis 31. März 1952 durch unmittelbare Kriegseinwirkungen zu Tode gekommen oder an den Gesundheitsschädigungen dadurch gestorben sind,*
- *Personen, die als Opfer nationalsozialistischer Gewaltmaßnahmen seit dem 30. Januar 1933 ums Leben gekommen oder an deren Folgen bis 31. März 1952 gestorben sind,*
- *Personen, die aufgrund rechtsstaatswidriger Maßnahmen als Opfer des kommunistischen Regimes ums Leben gekommen oder an den Folgen von aufgrund derartiger Maßnahmen erlittener Gesundheitsschädigungen innerhalb eines Jahres nach Beendigung der Maßnahme verstorben sind,*
- *Vertriebenen nach § 1 des Bundesvertriebenengesetzes, die in der Zeit seit 1. September 1939 während der Umsiedlung bis 8. Mai 1945 oder während der Vertreibung oder Flucht bis 31. März 1952 gestorben sind,*
- *Deutschen, die in der Zeit seit 1. September 1939 verschleppt wurden und während der Verschleppung oder innerhalb eines Jahres nach deren Beendigung an den Folgen von Gesundheitsschädigungen gestorben sind,*
- *Personen, die in der Zeit vom 1. September 1939 bis 8. Mai 1945 in Internierungslagern unter deutscher Verwaltung gestorben sind,*
- *Zwangsarbeitern,*
- *Ausländern, die in Sammellagern von einer anerkannten internationalen Flüchtlingsorganisation betreut wurden.“*

(www.gesetze-im-Internet.de)

Der Jugoslawienkrieg Ende des 20. Jahrhunderts

Historischer Hintergrund

Als **Jugoslawienkriege** (oft auch **Balkan-konflikt** genannt) wird eine Reihe von Kriegen auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien gegen Ende des 20. Jahrhunderts bezeichnet, die mit dem Zerfall des Staates verbunden waren. Im Einzelnen handelte es sich um den 10-Tage-Krieg in Slowenien (1991), den Kroatienkrieg (1991–1995), den Bosnienkrieg (1992–1995), den kroatisch-bosnischen Krieg im Zusammenhang mit dem Bosnienkrieg, den Kosovokrieg (1999) und den Albanischen Krieg in Mazedonien (2001).

Nach Volksabstimmungen, die jedoch nicht die Verpflichtung zum gegenseitigen Einverständnis bei der Neuregelung von Grenzveränderungen berücksichtigten, erklärten zunächst Slowenien und Kroatien im Juni 1991 ihre Unabhängigkeit, gefolgt von Mazedonien (November 1991) und Bosnien und Herzegowina (März 1992). Im Laufe der Konflikte versuchte die Jugoslawische JNA [Jugoslawische Volksarmee; d. Verf.] unter der Führung von Veljko Kadijević und Blagoje Adžić, die Unabhängigkeitsbestrebungen in Slowenien und Kroatien militärisch zu vereiteln. 1992 weitete sich der Krieg auch auf Bosnien und Herzegowina aus.

Opfer

Zum ersten Mal nach dem Zweiten Weltkrieg kamen deutsche Bundeswehrsoldaten bei UN-Friedensmissionen zum Einsatz und es waren Opfer zu beklagen.

Folgende Zahlen der Republiken zu den Kriegsopfern sind bekannt:

Bosnien und Herzegowina: Eine von der norwegischen Regierung finanzierte Untersuchung durch das *Research and Documentation Center* (IDC) in Sarajevo kam im November 2005 zu einer Zahl von 97 207 Toten und Vermissten (80 545 Tote, 16 662 Vermisste), davon 66 Prozent Bosniaken, 26 Prozent Serben und 8 Prozent Kroaten. Unter den Zivilisten sei der Anteil der Bosniaken noch höher. Während des Bosnienkrieges seien insgesamt wahrscheinlich 100 000 Menschen ums Leben gekommen. Die Bundeswehr beklagte während des SFOR-Einsatzes 19 Tote.



Nachfolgestaaten auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien

Kroatien: Nach Angaben der kroatischen Regierung aus dem Jahr 1995 gab es 12 131 Tote, darunter 8100 Zivilisten, 33 043 Verwundete, 2251 Verschollene auf Seiten der Kroaten und 6780 Tote auf Seiten der dort lebenden Serben.

Slowenien: Bei den slowenischen Truppen wurden 18 Tote und 182 Verletzte, bei der jugoslawischen Volksarmee 44 Tote und 146 Verletzte (Schätzungen) verzeichnet.

Kosovo: 4000 Leichen oder Leichenteile wurden bis 2002 ausgegraben, etwa 800 albanische Tote wurden bislang in Serbien gefunden (*da es bis heute keine genauen offiziellen Zahlen gibt, beruhen die Opferzahlen auf Flüchtlingsberichten und Massengrabfunden*). Im KFOR-Einsatz verloren 27 Bundeswehrangehörige ihr Leben.

Serbien: Die NATO-Operation 1999 führte zu etwa 5000 Todesopfern in der Bundesrepublik Jugoslawien (NATO-Angaben); nach jugoslawischen Angaben kamen 462 Soldaten, 114 Polizisten und etwa 2000 Zivilisten ums Leben (*lt. Angaben der Jugoslawischen Volksarmee*).

(nach: de.wikipedia.org/wiki/Jugoslawienkriege)

Feldpostbriefe

Die folgenden vier Briefe (und das dazugehörige Hintergrundwissen) sind dem Buch „*Briefe bewegen die Welt*“ von Hellmut Karasek entnommen (Seite 119–153):

Ortwin Hahne an seine Frau Erika

Ortwin Hahne (Oberstleutnant), Jahrgang 1941, war ab 1980 für die Postversorgung der Bundeswehr zuständig und reiste ab 1994 immer wieder zu Auslandseinsätzen auf den Balkan, wo er die Feldpost vor Ort betreute.

„Primosten, 1.2.1996
– 22.30 –

Hallo, meine liebe Erika,

zum Abschluss eines sehr arbeitsreichen Tages will ich Dir noch ein paar Zeilen schreiben, (die Dich hoffentlich erreichen, bevor ich wieder ‚zu Hause‘ bin).

Heute war ich im Norden des Landes (Zadar und Benkowac), um hier die Feldpostorganisation aufzubauen. Dabei kam ich durch Gegenden, in denen noch vor wenigen Monaten Krieg war. Kilometerweit kein Mensch und Tier, Dörfer, in denen es keine heilen Häuser mehr gibt, alles kaputt!

Es ist schon sehr beeindruckend, das einmal direkt zu sehen, vielleicht sind die Bilder auch etwas geworden. Von der festen Straße darf man sich nicht wegbegeben, weil das ganze Gebiet, durch das ich heute streckenweise fuhr, noch mit Minen belegt ist, keiner weiß, was das alles soll.

Ich werde doch mehr erzählen, wenn ich zurück bin, als ich eigentlich wollte. Für jetzt und für heute Abend ist Schluss, mal sehen, was die nächsten Tage noch bringen.

Ich liebe dich,
Dein Ortwin“



Im kroatischen Unabhängigkeitskrieg zerstörte Häuser (in Turanj nahe Karlovac)

Beate Buchner an ihre Eltern

Dr. Beate Buchner, geb. 1961, trat nach dem Examen eine Stelle als HNO-Ärztin bei der Bundeswehr an. Auslandseinsätze waren 1997 in Sarajewo und 1999, 2001 und 2003 in Bosnien und im Kosovo. 2013 war nochmals ein Einsatz im Kosovo.

„Rajlovac, 23.10.97

Liebe Eltern,

es ist jetzt abends, 19 h, gerade habe ich Euren Brief bekommen und mich riesig über die lieben Zeilen und das köstliche, bebilderte Mohrle-Gedicht gefreut! Zuhause ist es schon schön, Post zu bekommen, aber hier ist es unvergleichlich!! Man muss sich die Highlights (also die schönen Erlebnisse) immer gut einteilen, sonst kommt doch noch der Lagerkoller über einen. Ansonsten geht es mir aber stimmungsmäßig ganz gut, viel besser als ich es mir hätte gedacht. Derzeit plagt mich der erste Lagerschnupfen, kein Wunder eigentlich. Hier ist es abends und nachts wirklich schweinekalt, am schlimmsten ist es, nachts aus dem warmen Bett in den Clo-container laufen zu müssen, manchmal liege ich lange wach und versuche es zu „verheben“, natürlich funktioniert das nicht! Brrr! Oder auch nach dem Duschen mit nassen Haaren wieder raus zu müssen. Ich glaube, am meisten vermisse ich ein warmes Clo und eine Badewanne.

Demnach geht es uns hier vom Komfort her noch ganz gut. Am Sonntag war ich in Sarajevo gewesen, die Zerstörung dieser Stadt durch den Krieg macht einfach sprachlos. In der Altstadt wird schon viel restauriert, Läden sind geöffnet, Straßencafés etc. Aber die Vororte gleichen schlimmsten Slums. Und an jeder Straßenecke militärische Präsenz. Da ich in unserer Gruppe die einzige Frau war und man auch bei anderen Ländern (außer den USA) keine Frauen in Uniform sieht, kam ich mir ein bisschen wie auf dem Präsentierteller vor, weil ich sowohl von Soldaten als auch von Zivilisten dauernd fotografiert wurde. Wir saßen dann in einem Straßencafé, da fragte ein älterer Herr, ob er sich zu mir setzen dürfte. Es war der ehemalige Postminister Schwarz-Schilling, der jetzt mit offiziellem UN-Mandat betraut ist. Wir haben uns dann etwas unterhalten, er war noch stark getroffen vom Tod seines engsten Mitarbeiters bei dem Hubschrauberabsturz hier Mitte September.

Die Arbeitsbelastung hält sich in Grenzen, aber der HNO-Arzt hat in der Statistik täglich die meisten Patienten. Verständigungsprobleme gibt es kaum, mit Englisch oder Französisch kommt man fast immer durch. Die Freizeit nutze ich viel zum Lesen, es gibt hier auch jede Menge Freizeitangebote, aber es

ist auch ganz schön, sich manchmal zurückziehen zu können. Zur Zeit lese ich die Poenichen-Trilogie, wunderbar geschrieben.

Ihr seht also, ich schlage mich ganz wacker durch, durchhängen tut jeder mal, aber es gibt hier so liebe Kollegen, wenn man dann beim gemeinsamen Cappuccino sitzt, geht es wieder.

Ihr Lieben, nochmals Danke für den lieben Brief, es tut einfach gut! Ganz liebe Grüße an Euch und Wolfgang und bis bald,

Eure Beate“

Joachim Schwarz an seine Frau Katrin

Joachim Schwarz, Jahrgang 1962, war als Stabsoffizier von November 2000 bis Juni 2001 im Kosovo.

„Prizren, 11.1.01

Lieber Schatz!

Ich hatte zwar gesagt, dass ich es nicht mehr schaffe, dir zu schreiben, aber jetzt muss ich doch noch ran. Mach dir keine Sorgen, aber heute bin ich richtig down, wirklich fertig. Ihr fehlt mir so wahnsinnig, ich muss jetzt kämpfen, nicht in Tränen auszubrechen. Verrückt, nicht wahr? Aber es tut fast körperlich weh, so stark ist meine Sehnsucht nach meiner Familie und meinem Zuhause. Und es ist noch so lange hin ... Vielleicht hängt das auch damit zusammen, dass wir die Aussicht haben, zu viert (!) auf ca. 20 m² gepfercht zu werden, die Aussicht ist nicht so schön und hat nicht gerade zur Stimungssteigerung beigetragen. Du siehst, die Befindlichkeit wechselt täglich, irgendwie besorgniserregend, findest du nicht? Aber jetzt habe ich dich wahrscheinlich wieder zu sehr belastet, aber ich wollte ehrlich sein und so geht's mir halt heute und jetzt.

Dienstlich war heute nix los, aber ich musste einfach schreiben. Du fehlst mir so, ich kann es kaum ausdrücken, wie sehr mich dieser Gedanke quält. Das liegt vielleicht an euren lieben Gedanken und Briefen, die ihr mir immer schickt. Ich hör jetzt auf, es kommt eh nichts Schönes raus.

Ich liebe dich

Dein Jo“

Mareike W. an ihren Vater im Kosovo

Mareike W. wurde 1990 geboren. Ihr Vater ist Berufssoldat; von September 2000 bis Mai 2001 hatte er einen Einsatz im Kosovo. Nach dem Abitur ist Mareike W. zur Polizei gegangen.

„Buldern, 22.3.01

Hi Papa!

Wie geht es dir? Mir gut. Heute musste Anna-Lena die Deutscharbeit nachschreiben. Das war toll, denn wir durften machen, was wir wollten. Mit Englisch klappt es jetzt ganz gut. In Englisch waren wir heute im Computerraum. Maren und ich haben beim Englischspiel 18 von 18 möglichen Punkten erreicht. Weißt du, dass ich in Musik eine eins habe?

Gestern war hier ein Schneetreiben bzw. -sturm. Das war kein schöner Heimweg von der Schule. Noch eine Frage: Man darf doch spielen, was man will, oder?

Mama meint man darf nicht alles spielen, was man will.

*Das war's für heute,
deine MAREIKE*

P.S.: Schreib so schnell wie möglich zurück.

P.P.S.: Ich freue mich, wenn du zurückkommst.“



Im Kosovokrieg waren mehr als eine Million Menschen auf der Flucht.

Der Krieg in Afghanistan seit 1978

Historischer Hintergrund

Der **Krieg in Afghanistan** umfasst eine Reihe von zusammenhängenden bewaffneten Konflikten, die seit 1978 in Afghanistan andauern. Der Konflikt begann im April 1978 mit einem Staatsstreich durch die kommunistische Volkspartei, der einen Aufstand weiter Teile der Bevölkerung nach sich zog. Im Dezember 1979 intervenierte die Sowjetunion militärisch in dem Konflikt und setzte eine neue kommunistische Führung ein. Mit der sowjetischen Invasion begann ein zehn Jahre andauernder Konflikt zwischen sowjetisch gestützter Zentralregierung und Widerstandsgruppen der Mudchahidin, die weite Teile des Landes verwüstete.

Nach dem sowjetischen Abzug im Frühjahr 1989 folgte dem Zusammenbruch des Regimes 1992 ein innerafghanischer Bürgerkrieg, in dem die Talibanbewegung bis 1996 die Kontrolle über den größten Teil des Landes übernahm. Im Herbst 2001 wurde die Talibanregierung durch eine US-geführte Intervention zugunsten der verbliebenen bewaffneten Opposition gestürzt und der Weg zu einer demokratisch legitimierten Regierung geebnet. Die Führungsebene der Taliban konnte sich durch Rückzug nach Pakistan halten und führt seit dem Jahr 2003 mit zunehmender Intensität einen Aufstand gegen die neue afghanische Regierung an.

Der **Krieg in Afghanistan seit 2001** ist die jüngste Phase des seit 1978 andauernden afghanischen Konfliktes, die mit der US-geführten Intervention im Herbst 2001 eingeleitet wurde. Die Regierung der Vereinigten Staaten (von 2001–2009 unter George W. Bush, anschließend unter Barack Obama) und ihre Verbündeten verfolgten dabei das Ziel, die seit 1996 herrschende Taliban-Regierung zu stürzen und die Terrororganisation al-Qaida zu bekämpfen. Letztere wurden für die Terroranschläge am 11. September 2001 verantwortlich gemacht. Dazu gingen die Vereinigten Staaten in Afghanistan ein Bündnis mit der Anti-Taliban-Allianz der Vereinigten Front ein, deren Truppen am 7. Oktober 2001 mit US-Luftunterstützung die Stellungen der Taliban angriffen. Diese Phase des Krieges endete mit der Eroberung der Hauptstadt Kabul und der Provinzhauptstädte Kandahar und Kunduz im November und Dezember 2001 durch die Vereinigte Front. Es folgte die Einsetzung einer Interimsregierung unter Präsident Hamid Karzai auf der parallel stattfindenden ersten Petersberger Afghanistan-Konferenz. Zum Schutz dieser Regierung und zur Unterstützung des Wiederaufbaus wurde durch den Sicherheitsrat der Vereinten Nationen im Dezember 2001 eine von NATO-Staaten und mehreren Partnerländern ge-



Führungsnationen der Wiederaufbauteams

stellte Internationale Sicherheitsunterstützungstruppe ISAF [= International Security Assistance Force; steht als Abkürzung für die internationale Afghanistan-Truppe unter Kommando der Nato; d. Verf.] beauftragt.

In Deutschland, damals von der rot-grünen Koalition mit Bundeskanzler Gerhard Schröder (SPD) und Bundesaußenminister Joschka Fischer (Bündnis 90/Die Grünen) an der Spitze regiert, stimmte der Bundestag am 22. Dezember 2001 der Entsendung von bis zu 1200 Bundeswehrosoldaten im Rahmen der ISAF zu. Erstmals standen damit Bundeswehrosoldaten vor einem Kampfeinsatz außerhalb Europas.

Die afghanische Zentralregierung ist seit 2003 zunehmend Angriffen durch häufig als „Neo-Taliban“ bezeichnete Guerilla-Gruppen ausgesetzt. Um deren Vormarsch zu bremsen, wurde das Engagement von ISAF schrittweise erheblich ausgeweitet. Mit der Zeit wurde auch klar, dass in den Aufbau afghanischer staatlicher Strukturen mehr investiert werden musste, um letztlich den Krieg beenden zu können.

Im Februar 2010 betrieben die NATO und die Afghanische Nationalarmee in Afghanistan etwa 700 Militärstützpunkte.

Die Nato-Schutztruppe ISAF beendete am 27. Dezember 2014 ihren Einsatz in Afghanistan. Doch das Land bleibt unsicher. Eigentlich sollte damit der NATO-Kampfeinsatz in Afghanistan enden, doch auch anschließend wollte die

Bundeswehr 600 bis 800 Soldaten im Land lassen, ihre Zahl dann später auf 200 bis 300 Soldaten für Ausbildung, Beratung und Unterstützung der afghanischen Armee verringern.

Aufgrund der politischen Entwicklung wurde das Bundeswehrkontingent ab Januar 2016 von derzeit 850 auf 980 Soldaten erhöht.

„Wir wollen, dass unser mehr als ein Jahrzehnt dauernder Einsatz nachhaltig Erfolg hat,“ sagte der frühere Verteidigungsminister Thomas de Maizière (CDU).

Oberstabsarzt Christian Werner schreibt 2005 aus Kabul: *„Fast wäre ich geneigt, länger in diesem Land zu bleiben, da es eine Arbeit ist, die mich geistig fordert und bisweilen einiges nimmt, jedoch auch viel gibt. Ganz sicher lässt sie einen aber nicht kalt.“*

(nach: Baumann, Feldpost, S. 194)

Opfer

Bisher kamen über 3470 Koalitionssoldaten ums Leben, darunter 55 Soldaten der Bundeswehr und drei deutsche Polizisten *(nach: de.statista.com)*. Die Vereinigten Staaten als größte Truppensteller haben mit rund 67 Prozent der insgesamt getöteten Soldaten der Koalition die höchsten Verluste zu verzeichnen. Die Anzahl gestorbener afghanischer Soldaten und Aufständischer ist unbekannt. Offizielle Angaben zu zivilen Opfern liegen nur unvollständig vor, Schätzungen sind sehr unterschiedlich. Professor Marc Herold schätzte im Oktober 2003, dass 3100 bis 3600 Zivilisten bei US-Bombardierungen und *Special Forces attacks* ums Leben kamen.

Laut Angaben von tagesschau.de haben Ende Juli 2008 einhundert afghanische und internationale Hilfsorganisationen des Dachverbandes ACBAR [Dachorganisation der in Afghanistan tätigen Hilfsorganisationen; d. Verf.] in Kabul erklärt, dass bis zu diesem Zeitpunkt im Jahr 2008 bereits 2500 Menschen ums Leben gekommen seien, darunter 1000 Zivilisten, und dass für zwei Drittel der Opfer Aufständische verantwortlich seien.

Die bisher mit Abstand größte Zahl von Opfern durch einen Einsatz der war Folge einer Bombardierung durch US-Flugzeuge am 4. September 2009, die von Deutschen angefordert worden war. Nach NATO-Einschätzung wurden dabei bis zu 142 Menschen, darunter auch Kinder, getötet oder verletzt. Über diesen Einsatz wurde in Deutschland heftig diskutiert.



Kinder im zerstörten Afghanistan

In den von der Website WikiLeaks im Juli 2010 veröffentlichten Berichten des „Afghan War Diary“ aus den Jahren 2004 bis 2009 wurden 24 155 Tote im Zusammenhang mit dem Krieg numerisch erfasst.

Im Jahre 2010 wurden laut einem von den Vereinten Nationen und der Afghanischen Menschenrechtskommission (AIHRC) herausgegebenen Jahresbericht 2777 afghanische Zivilisten getötet, rund 15 Prozent mehr als 2009.

Ein Großteil der zivilen Opfer wurde von Anschlägen der Taliban und der Miliz Gulbuddin Hekmatyārs verursacht. Seit 2003 führen die Taliban Krieg gegen die demokratische Islamische Republik Afghanistan sowie die internationalen Truppen der ISAF in Afghanistan. Dabei richteten sie sich in Anschlägen gezielt gegen die afghanische Zivilbevölkerung. Im Jahr 2009 waren sie laut Angaben der Vereinten Nationen für über 76 Prozent der Opfer unter afghanischen Zivilisten verantwortlich. Die AIHRC [unabhängige afghanische Menschenrechtskommission; d. Verf.] nannte die gezielten Anschläge der Taliban gegen die Zivilbevölkerung ein „Kriegsverbrechen“. Religiöse Führer verurteilten die Anschläge der Taliban als Verstoß gegen die islamische Ethik.

Internationale Beobachter sowie afghanische Experten wie der ehemalige afghanische Geheimdienstchef Amrullah Saleh befürchteten für den Fall eines vorzeitigen Rückzugs der internationalen Truppen der ISAF eine Massaker-Kampagne der Neo-Taliban und der Miliz Hekmatyārs.

Bei den US-Streitkräften, dem mit Abstand größten Truppensteller in Afghanistan, gab es bis einschließlich September 2012 eine Verwundetenzahl von 17 674 Soldaten.

Feldpostbriefe

Am 23.12.2009 veröffentlichte das **Magazin der Süddeutschen Zeitung** Briefe, E-Mails und SMS deutscher Soldaten aus Afghanistan, die auch von Begegnungen mit Kindern berichten.

„Wir fahren zum Kindergarten. Dort ist es kalt, es gibt keine Tischchen und Stühlchen wie bei uns, keine Bilderbücher und keine Spielsachen. Es sind nicht viele Kinder, aber die Augen der wenigen leuchten, als wir die Kiste mit den gebrauchten Puppen öffnen. Eine ziemlich zahnlose Mutter bedankt sich bei uns Soldaten in ziemlich unverständlichem Englisch fürs Dasein. Es ist das erste Mal, dass ich in Afghanistan Frauen offen ins Gesicht blicken, ihre Hände schütteln und sie sogar fotografieren kann. Diese Frauen sind mutig, denn die Taliban sind längst noch nicht überall besiegt.“

Oberleutnant C. L., 41, Kabul 2003

„Ich griff auf den Rücksitz, wo eine Palette mit Gummibärchentüten, die wir aus dem Lager mitgebracht hatten, stand, und drückte den bettelnden Jungen zwei Tüten in die Hand. Danach fiel eine Meute aus dem Nichts über mich her. Noch einmal griff ich nach hinten, hatte vielleicht zehn Gummibärchentüten in der Hand, die mir schreiende Kinder, Männer und Mütter mit hysterisch aufgerissenen Augen und Mündern entrissen. Ich warf in meiner Hilflosigkeit die restlichen Tüten in die Menge. Eigentlich finde ich diese Geste unerträglich, weil es ein Ausdruck extremer Großkotzigkeit ist, anderen Menschen etwas vor die Füße zu werfen, um das die sich dann reißen können. Aber ich wusste nicht, was tun.“

Oberleutnant C. L., 41, Kabul 2004

„Die Leute in der Stadt scheinen uns überwiegend freundlich gesinnt zu sein, es wird viel gewinkt. Kinder laufen neben den Autos her und singen etc.“

Hauptmann B. K., 35, Kundus 2004

Auf dem Rückweg haben wir dann in der ‚middle of nowhere‘ [in der Mitte von Nirgendwo; d. Verf.] zwei Kinder auf der Straße gesehen, vielleicht 9 bis 11 Jahre alt. Wir wollten beiden einen Bleistift schenken. In Kundus haben die Kinder uns immer Bleistifte aus den Händen gerissen. Aber diese beiden gaben uns die Stifte sofort wieder. Sie wussten nicht, was das ist, ein Bleistift.“

Hauptmann B. K., 35, Kundus 2004

„In einem Bezirk, in dem eine deutsche Fußpatrouille regelmäßig unterwegs ist, haben die Kinder inzwischen aufgehört ‚How are you?‘ [Wie geht's dir?; d. Verf.] zu rufen. Die Patrouille hat den Kindern Bairisch beigebracht. Dort rufen die Mädchen und Buben jetzt begeistert ‚Servus‘.“

Oberleutnant C. L., 41, Kabul 2004

„Durch die Seitenscheibe des Wagens sehe ich ein kleines dreckiges Mädchen, das bettelt, sie hält einen Zettel hin, auf dem steht, dass ihr Vater blind ist und bittet um Geld. Ihr Vater steht hinter ihr, eines seiner Augen fehlt komplett, stattdessen üble Narben. Das andere Auge ist milchig, deformiert und nur schwer als Auge erkennbar. Was kann dieser Mann hier in Afghanistan tun, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten? Der Staat hilft ihm sicher nicht. Ich frage mich, wie er sein Augenlicht verloren hat. Haben die Taliban ihn misshandelt? War er bei einem Anschlag zur falschen Zeit am falschen Ort? Wurde er bei einem Luftangriff unserer Bündnispartner getroffen? Oder hat er selber einen Sprengsatz gebaut, und etwas ist schiefgegangen?“

Oberfeldwebel D. H., 30, Kabul 2008

(aus: Die Weihnachtspost der deutschen Soldaten aus Afghanistan, Süddeutsche Zeitung Magazin Nummer 52 vom 23. Dezember 2009)

Zum Weiterlesen:

Baumann, Marc, u.a.: Feldpost – Briefe Deutscher Soldaten aus Afghanistan.



Afghanische Kinder begleiten einen deutschen Soldaten auf Patrouille.

Besuch durch so genannte „very important persons“ im Einsatzland

„Eine meiner Aufgaben hier ist übrigens: Ich plane und organisiere die Besuche und begleite dann die Gäste während ihres Aufenthaltes in Kabul. Es sind ausschließlich VIPs: Generäle – gerade sind zwei Militärgeistliche im Dienstgrad von

Generälen hier -, Politiker oder auch Promis aus dem Showbizz, die hierherkommen, um mal einen Abend für Abwechslung zu sorgen. Gerhard Schröder und Franz Beckenbauer waren auch schon da oder auch Peter Maffay.“

Oberleutnant Claus Liesegang, 42, Kabul 2003

1. Ordne den Personenkreis der Besucher verschiedenen Gruppen aus der Bevölkerung zu und erkläre, warum sie zu den Soldaten in das Einsatzland kommen.

2. Verfasse entweder einen offiziellen Bericht eines Politikers an seine Dienststelle über seinen Besuch oder den Bericht eines Stars an seine Manager, in der er seine Eindrücke schildert. Schreibe auf einem gesonderten Blatt.

Krieg oder kein Krieg?

„Noch immer sind 70 Prozent der Bevölkerung unter 30 Jahre, der Nachschub an künftigen Taliban und sonstigen den Westen hassenden Perspektivlosen dürfte daher nicht weniger werden. Dabei gibt sich die ISAF alle Mühe, die ärgsten Feinde einer Befriedung des Landes dauerhaft aus dem Weg zu räumen. Ich staune immer wieder über die abendlichen Powerpoint Slides, in denen die Anzahl getöteter Taliban ge-

nannt wird. Die Amis und die Briten führen da draußen Krieg, man kann es nicht anders nennen. Die Gegner werden gemäß einer Target-Liste identifiziert und abgearbeitet, die heißen alle Mullah Hadschimullah oder Mohamed Hirridinmullah und am Ende ist nicht viel von ihnen übrig, denn die amerikanischen Hellfire-Raketen (Luft-Boden-Rakete die per Laser oder Suchkopf gesteuert wird) heißen nicht nur so.“

Oberstleutnant Hermann West, 41, Kabul 2008

1. Stelle den Inhalt des Briefes mit deinen eigenen Worten dar.

2. Mache dir Gedanken über die Angemessenheit dieser Angriffe.

Fremdes Land

„Die Afghanen sind zum größten Teil froh, dass wir hier sind. Der Ruf, den sich gerade die deutschen Soldaten hier erarbeitet haben, ist schon sehr beachtlich. Trotzdem wird einem auch recht schnell klar, dass wir wahrscheinlich in zwanzig Jahren noch hier sind, denn die Mentalität der Afghanen, die

sicherlich durch dreißig Jahre Krieg geprägt wurde, lässt keine schnelle Verbesserung zu. Wenn man sich allerdings mit Kameraden unterhält, die bereits 2002 hier waren, erfährt man, dass sich in diesem Land viel getan hat und es auf dem besten Weg ist.“

Oberfeldwebel Frank Carsten, 29, Kabul 2007

1. Beschreibe die Haltung des Verfassers zu den Einsätzen der Bundeswehr und der Mentalität der Bevölkerung.

2. Nimm Stellung zu der Behauptung, dass die Einsätze der Bundeswehr ohne Erfolg geblieben sind.

Gastfreundschaft unter besonderen Bedingungen

„In fast jedem Dorf werden wir zum Essen eingeladen. In Windeseile wird an einem Plätzchen unter einem Baum ein Teppich ausgebreitet. Nach kurzer Zeit treffen Helfer mit Tee-Thermoskannen, Knabbereien und Fladenbrot ein. Auch wenn die Reinigung der Teegläser nur aus einem kurzen Ausschwenken mit Tee besteht, habe ich aufgrund der Temperatur des Tees kaum hygienische Bedenken. Vom Knabberzeug nehme ich nur die Mandeln, die ich hier zum ersten Mal mit Schale sehe. Auch vor dem gebackenen Brot habe ich wenig

Angst, höflich sage ich zu. Es wird von den freundlichen Gastgebern mit unfassbar schmutzigen Händen gebrochen. Egal, es ist nur eine Tagestour, der Durchfall kommt frühestens im Camp. Unser Gastgeber bezeichnet sich als Polizeichef des Dorfes, Uniform trägt er nicht. Stolz präsentiert er uns seine Pistole und sein russisches AK-47 Sturmgewehr. Im Gegenzug darf er sich unsere (natürlich entladenen) Waffen ansehen. Nach dieser Waffenschau verabschieden wir uns höflich und machen uns auf den Rückweg.“

Oberstabsarzt Jens Weimer, 35, Faisabad 2007

1. Beschreibe das Verhalten der Bevölkerung gegenüber den Soldaten der Bundeswehr.

2. Versuche in einem kleinen szenischen Spiel ein Gespräch zwischen den Afghanen nach der Abfahrt des Oberstabsarztes darzustellen.

Der Erfolg

„Kommt man ein drittes, viertes Mal in ein Dorf, wird die Arbeit am und für den Patienten immer intensiver. In zwei Dörfern darf ich nun auch in einem separaten Raum Frauen untersuchen (sprich: anschauen und anfassen), was ich als kleinen Erfolg feiern kann. Nach vier Stunden war ich dann ehrlich müde und die Medikamentenkiste hatte sich geleert,

so dass auch dies schon meiner Arbeit ein Limit setzte. Am Ende wurde ich zu einer Art Erntedankfest eingeladen, mit der Bitte, doch ein paar Tage als Gast zu bleiben und mitzufeiern, was ich mit nicht geringer Wehmut ausschlagen musste. Einer der erfüllendsten Tage dieses Einsatzes ging so zu Ende.“

Stabsarzt Christian Werner, 39, Kabul 2005

1. Vergleiche die Umstände der ärztlichen Versorgung bei uns in Deutschland und in Afghanistan.

2. Überlege, warum die Behandlung der Frauen als ein kleiner Erfolg gesehen wird. Kannst du erklären, warum der Arzt bei Tagesende so zufrieden ist?

Umgang mit Tod und Trauer

„Immer wieder reisen Angehörige der ums Leben gekommenen Soldaten für einen Tag an. Viele von ihnen gehören entweder zu den sieben Opfern des Hubschrauberabsturzes am 21. Dezember letzten Jahres, den vier Toten des Busanschlags von Anfang Juni oder den drei Minenopfern. Sie alle wollen nicht nur die Lebens- und Arbeitsbedingungen ihrer Ehemänner, Väter und Söhne im Camp Warehouse und am Flughafen sehen und auch auf dem internationalen Friedhof beten, sie wollen auch die Unglücksstellen besuchen, um dort Abschied zu nehmen. So hoffen sie, dass es ihnen gelingt, in ihren Köpfen dieses traurige Kapitel zuschlagen zu

können. Also organisieren wir, dass es an diesen Stellen einigermaßen pietätvoll aussieht und zugeht, an denen wohl kein Soldat tagtäglich vorbeifährt, ohne zu denken: Hier ist es passiert, und wo aber längst wieder das laute und dreckige Kabuler Leben tobt. Die Angehörigen werden dann alle mit gepanzerten Fahrzeugen transportiert, am internationalen Friedhof stehen Kerzen, und Feldjäger und Scharfschützen überwachen das Gelände. Wir erneuern auch die Tafeln mit den Inschriften der Verstorbenen, falls nötig und sorgen dafür, dass alles in einem geordneten Zeitplan abläuft, denn nach fünf Stunden Aufenthalt geht's schon wieder nach Hause.“

Oberleutnant Claus Liesegang, 42, Kabul 2003

1. Versuche zu erklären, warum es für die Angehörigen wichtig ist, Abschied von ihren Toten zu nehmen und dabei vor Ort in Afghanistan sein zu wollen.

2. Analysiere die Umstände dieses Besuches und versuche, dich in die Lage eines Zuschauers zu versetzen. Halte deine Eindrücke schriftlich fest. Schreibe eventuell auf einem gesonderten Blatt.

Weihnachten in Afghanistan

„Die amerikanische Majorin hat einen kleinen Christbaum zwischen ihren und meinen Schreibtisch gestellt, und ich habe einen Kalender mit täglicher Schokolade hinter den Türchen, das ist gar nicht so schlecht. Das Support Element [Versorgungsabteilung; d. Verf.] lässt einen Christbaum aus Deutschland einfliegen, wie alles bei der Bundeswehr hat sogar der Christbaum eine Versorgungsnummer – unsere Logistik ist der Hammer. Und der Bundeswehrverband hat jedem Soldaten im Einsatz einen Schokoladennikolaus versprochen. Die Einsatzbereitschaft des deutschen Heeres ist somit sichergestellt!“

Oberstleutnant Hermann West, 41, Kabul 2008

„Am Nachmittag eröffnet der General den Weihnachtsmarkt. Es gibt norwegische Waffeln, Glühwein und Stollen. Dazu eine heimelige Atmosphäre, die einen vergessen lässt, wo man ist. An die Ein-Becher-Regelung hält sich kaum einer. Glühwein in afghanischer Kulisse und die Soldaten in Flecktarn mit Zipfelmütze sind einfach Ausnahmezustand.“

„Weihnachten am Hindukusch. Ziel des Tages ist wohl bei allen, diesen Tag nicht nüchtern überstehen zu müssen. An unseren Plätzen warten mit unserem Wappen gravierte Tassen, als Geschenk des Kontingents. Später gibt es dann die Geschenke der Bundeswehr. Wie üblich ist alles beim Bund nach Typen geordnet, ich bekomme Typ 4: ein Lineal mit Rechner und einen Kuli.“

„Ich öffne meine Geschenke und falle erst mal in ein Loch. Man merkt wieder mal wirklich, dass man bewaffnet in einer Art Bunker sitzt und alle, die einem etwas bedeuten, 5000 Kilometer entfernt sind. Später versammeln wir uns in unserem Kaffeeraum, um ein wenig zu feiern. Es gibt das Übliche und einen Haufen Alkohol. Wir öffnen ein paar Flaschen und sinnieren über Weihnachten. Gegen 22 Uhr gehen wir zur Christmette. Okay, ich bin kein Kirchgänger, aber es hat sich gelohnt. Weihnachtslieder, ein paar weihnachtliche Worte und etwas Ruhe. Nach der Mette schnappe ich mir eine AWCC-Karte [ein afghanisches Unternehmen, seit 2002 in Afghanistan mit einer Telefon- und Internetverbindung; d. Verf.] und fange an rumzutelefonieren. Ich wecke zwar alle auf, aber alle sind froh, dass ich heil und gesund bin. Gegen 24 Uhr ist der Tag für mich gelaufen.“

Leutnant Lars Stock, 30, Masar-i-Sharif 2006

„Gestern Nachmittag haben wir mit unserem Pfarrer die vierte Kerze an unserem Adventskranz angezündet. Weihnachten hat schon eine große Bedeutung. Viele, die sich sonst etwas mehr raubeinig darstellen, werden schweigsamer. Man rückt zusammen, kümmert sich um die Verzagten.“

„Am 24. Dezember treffen wir uns um 15 Uhr zu einer Andacht. Dann beginnt das Warten auf das Christkind. Gegen 19 Uhr werden wir unser Weihnachtsessen haben, Hirschgulasch mit Klößen. Nach 20 Uhr ist Treffen im ‚Lummerland‘, unserer Betreuungseinrichtung, zum Austausch von Geschenken. Um 23 Uhr kommen wir alle zur Christmette zusammen. Unser Pfarrer bastelt mit einigen Soldaten seit Tagen an einer Krippe, und es hat sich ein Chor gefunden, der schon fleißig übt.“

Brigadegeneral Bernd Kiesheyer, 63, Kundus 2005

„Zu Weihnachten hängt man doch schon ein bisschen durch, und es ist recht still im Lager, da alle in Gedanken zu Hause sind. Da es aber keine Feiertage oder freien Tage hier gibt, bleibt nicht viel Zeit zum Nachdenken. Aber verdrängt werden Weihnachten und Silvester nicht. Im Gegenteil: Von offizieller Seite aus wird viel getan, um solche gemeinschaftlichen Dinge auch zu leben und Vertrautes aufrechtzuerhalten. Und die ev. wie die kath. Militärseelsorge tut ihr Übriges. Und auf einen guten Anlass, eine kleine Party, auch zu Weihnachten, zu schmeißen, freut man sich doch immer, zu Hause ebenso wie hier.“

Hauptfeldwebel Rolf Schmitz, 28, Kundus 2009

1. In dieser Handreichung findest du in verschiedenen Feldpostbriefen Berichte über Weihnachten. Warum wird deiner Meinung nach diesem Fest in den Briefen ein so hoher Wert beigemessen?

2. Lies die Briefe auf den Seiten 28, 32 und 33. Auch hier wird von *Weihnachten* geschrieben. Vergleiche die Inhalte mit den Briefen aus Afghanistan. Finde Gemeinsamkeiten.

3. Worin unterscheiden sich die Briefe?

Kontakt mit der Heimat – wichtig für die Soldaten der Bundeswehr

(Ludwig Nerb)

Geschichte und Organisation der Feldpost der Deutschen Bundeswehr

Bereits im sogenannten „Kalten Krieg“ etwa zur Mitte der 1960er Jahre begann die damals noch junge Bundeswehr mit dem Aufbau der Feldpost. Es wurde eine Dienstvorschrift erlassen und mit der Beschaffung der materiellen und personellen Ausstattung begonnen. Ab 1972 waren diese Arbeiten abgeschlossen und die Feldpost der Bundeswehr galt als einsatzfähig.

Wie schon ihr Vorgänger, die Feldpost der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg, verwendete die Feldpost der Bundeswehr zur Verschleierung der Identität von Verbänden und Dienststellen ein System von Nummern, von denen einige den Geheimhaltungsgrad *VS-Streng Geheim* trugen.

Trotz dieser Vorarbeiten und einiger Übungen bemerkte man, dass dieses Verfahren noch nicht in der Praxis verwendbar war. Beim Einsatz des leichten Pionierbataillons 240 aus Passau, welches zur Erdbebenhilfe 1980 in Neapel eingesetzt war, stellte sich heraus, dass es keine Postversorgung für die Truppe im Einsatz gab. Man behalf sich damit, dass die Bundeswehr mit eigenen Flugzeugen die Sendungen entgeltfrei aus Italien nach Deutschland beförderte und die Deutsche Bundespost kostenlos die Zustellung übernahm. Im Dezember 1980 wurden dann über die Truppenverwaltung eigene Postwertzeichen zum Verkauf angeboten, womit die Versendung ohne Marken ein Ende fand.

Den weltweiten Missionen der Bundeswehr folgten nun bald weitere Einsätze der Feldpost. Ihre erste „richtige“ Bewährungsprobe erlebte sie 1992, als eine Sanitätseinheit im Rahmen einer UN-Mission nach Kambodscha verlegt wurde. Mit den sich anschließenden Einsätzen der Bundeswehr auf dem Balkan und in Afghanistan gewann die Feldpost immer mehr an Bedeutung.

Heute umfasst das Leistungsangebot der BW-Feldpost ein beachtliches Spektrum: gewöhnliche und Expressbriefe, Einschreiben, Nachnahmesendungen, Postkarten, Pakete bis 31,5 Kilogramm und Päckchen bis zwei Kilogramm, sowie Pluspäckchen bis zehn Kilogramm – alles zu Inlandstarifen. Daneben bietet die Feldpost Postbankdienste wie Überweisungen auf alle Konten, Aus- und Einzahlungen auf das Postspargbuch und das Postbankkonto an.



Briefkasten der Feldpost

Um die Sendungen zuverlässig beim Empfänger ankommen zu lassen, werden folgende Angaben benötigt:

Dienstgrad, Name und Einheit
Länderkürzel (z. B. AFG für Afghanistan-Kabul)
-Feldpost-
64298 Darmstadt

In der Feldpostleitstelle in Darmstadt wird die Post an den Feldpostdienst der Bundeswehr übergeben. Dieser leitet die Sendungen dann weiter zum Empfänger im Einsatzland. Um die rund 1 300 000 Sendungen jährlich befördern zu können, arbeiten Deutsche Post AG und Bundeswehr eng zusammen, auch ohne Hinweis auf das so genannte Postsicherstellungsgesetz das die Deutsche Post AG verpflichtet, die Feldpost der Bundeswehr zu unterstützen. In der Praxis erledigen dies Feldpostsoldaten, die im Zivilleben Angestellte der Deutschen Post AG sind und für die Feldpost freiwillig vier- bis sechsmonatige Reservedienstleistungen erbringen.

Die Schiffspost

Für den Bereich der Marine wird die Feldpost nicht über die Feldpoststelle in Darmstadt geleitet, sondern über die Flottillen, die die Post sammeln und an die einzelnen schwimmenden Einheiten im Operationsgebiet weiterleiten. Post Richtung Heimat wird mit Kurier zu den Flottillen oder aber durch die örtlichen Postämter in den Häfen abgewickelt.

Die Postboje der Feldpost

Diese Besonderheit besteht aus einem gelben Feldpostbriefkasten, der auf einer gelben Tonne mit der Aufschrift „Postboje“ montiert ist und bei diversen Veranstaltungen in Hafengebieten der Marinestützpunkte Kiel, Hamburg oder Warnemünde ausgebracht wurde.

Ohne Feldpost geht es nicht

Obwohl in Deutschland immer weniger Briefe geschrieben werden, kann es offensichtlich nicht ohne den Service der Feldpost gehen. Denn obwohl die moderne Technik genügend Alternativen bietet und die Soldaten im Einsatzland diese auch nutzen können und dürfen, kann nur die Verbindung über die Feldpost die emotionale Lücke zwischen der Heimat und dem Soldaten schließen. Mag sein, dass bestimmte Umstände einen Versand von digitalen Nachrichten nicht immer erlauben, mag sein, dass der Feldpostbrief durch das Postgeheimnis geschützt unterwegs ist als elektronische Daten. Aber darüber hinaus ist die Feldpostsendung immer noch der persönlichste Weg, Nachrichten und kleine Präsente zu senden. Das Stück Kuchen aus dem



Postboje

Feldpostpaket, bei dessen Verzehr gleichsam ein Stück Heimat auf der Zunge zergeht und das selbstgemalte Bild der kleinen Tochter sind eben nicht durch digitale Bilder zu ersetzen. Fest steht, dass Soldaten den Brief von den Lieben daheim im Einsatz immer wieder aus der Tasche ziehen und lesen. Selbst im kommunikativen, digitalen Zeitalter bedeutet Feldpost eben auch Fürsorge und Betreuung.

Ansprechpartner für Soldaten im Einsatz und Angehörige zuhause

Die Trennung von der Familie verursacht eine Vielzahl von Fragen, manchmal auch handfeste Probleme. Doch Angehörige und Soldaten sind nicht allein. Dafür gibt es die Familienbetreuungscentren der Bundeswehr.

Die Fürsorge der Bundeswehr am Beispiel des Familienbetreuungscentrums (FBZ) in Kümmersbruck: Ein Gespräch mit dem Leiter der Einrichtung, Herrn Oberstabsfeldwebel Andreas Cebulla.

(Interview: Ludwig Nerb)

Herr Cebulla, wie lange gibt es schon Familienbetreuungscentren?

Der Aufbau begann mit den mandatierten Einsätzen der Bundeswehr 1993 in Somalia.

Damals gab es insgesamt fünf Zentren, die von nebenamtlichem Personal betreut wurden. Im Lauf der Jahre wuchs dann die Anzahl auf zehn im Jahr 2002. Momentan gibt es 31 Familienbetreuungscentren. Das heißt, dass wir für das Gebiet der Bundesrepublik eine flächendeckende Versorgung anbieten können. Wir haben eine kostenlose Hotline, die an sieben Tagen für 24 Stunden erreichbar ist. Diese Dienstleistung ist wohl einmalig.

Wie viele Personen arbeiten hier? Sind sie alle Soldaten?

Wir haben hier fünf Dienstposten zur Verfügung. Das heißt Dienststellenleiter, den stellvertretenden Leiter und drei Zivilangestellte. Dazu kommt aber noch ein bedeutender Kreis ehrenamtlich tätiger Mitarbeiter, welche unschätzbare Dienste und viel Zeit und Können in ihre Arbeit stecken. Dabei sind Sozialpädagogen genauso dabei wie ehemalige Einsatzsoldaten und andere engagierte Mitbürger. Sie betreiben z. B. den Chatroom und das Info-Frühstück. Wir haben auch einen „Freundeskreis Familienbetreuung der Bundeswehr“, der uns hilft, viele Aktionen zu verwirklichen.

Welche räumliche Kapazität haben Sie in der Schweppermannkaserne in Kümmersbruck?

Wir sind hier wirklich einmalig gut ausgestattet, so dass dieses Raumangebot nicht typisch ist. Ein FBZ kann auch mitten in einer Stadt sein, also außerhalb einer militärischen Liegenschaft. Manchmal verfügen die Zentren über zwei bis drei Büros. Ganz wichtig sind aber geeignete Räume für die Kinderbetreuung. Somit können sich Mütter zwanglos über ihre Sorgen unterhalten, oder auch notwen-

dige Besprechungen mit Fachleuten geführt werden, ohne dass die Kinder dies mitbekommen.

Hier in Kümmersbruck verfügen wir über eine Besonderheit: die Kindertagespflegestätte. Sie gehört „eigentlich“ nicht zum FBZ, sondern hier werden Soldatenkinder im Alter von ein bis drei Jahren betreut. Wir fühlen uns für die „Schwepperlinge“ zuständig. Ansonsten sind wir hier wirklich sehr gut ausgerüstet. Unser Eingangsbereich ist ganz bewusst hell und offen gestaltet. Ein Besucher soll sofort merken, dass er uns willkommen ist. Besonders stolz sind wir auf unser Farb- und Beleuchtungskonzept, wir sind keine finstere Dienststelle. Wenn Sie durch das Haus gehen, werden Sie merken, wie freundlich und einladend es hier ist. Achten Sie bitte mal auf die Türen: Dort haben wir Einklemmschutz anbringen lassen, damit sich unsere kleinen Besucher nicht verletzen. Auch in den Sanitärräumen gibt es die nötigen Einrichtungen für große und kleine Benutzer. Das Bundeswehr-Dienstleistungszentrum, besonders die Schreinerei, hat hier wirklich Großartiges geleistet.

Welchen Personenkreis möchten Sie ansprechen?

Jeder Soldat, der in den Einsatz im Ausland geht, und dessen Angehörige haben Anspruch auf Betreuung auch vorher und für die Zeit danach. Es wird jedoch keiner dazu gezwungen. Dabei kann er zwei Adressen angeben, also zum Beispiel die Anschrift seiner Ehefrau und seiner Eltern, oder von guten Bekannten. Das ist Voraussetzung für eine spätere Betreuung. Die Angehörigen erhalten dann eine Info-Mappe mit allen wichtigen Einzelheiten, wie z. B. Kontaktdaten, unser Angebot und andere wichtige Details.

Dadurch erhalten sie auch den Zugang zum „Netzwerk der Hilfe“ und findet Antworten auf viele Fragen. Die Familienbetreuungscentren sind auch im Zusammenhang mit dem Programm unserer derzeitigen Verteidigungsministerin, Frau von der Leyen zu sehen, die ja für eine bessere Vereinbarkeit von Dienst und Familie stets ein offenes Ohr hat. In diesem Netzwerk sehen wir uns vergleichbar mit dem Ersthelfer an einer Unfallstelle, wir vermitteln dann zwischen allen Beteiligten Beratung und Hilfe. Die Zuständigkeit richtet sich dabei nach dem Wohnort. Das bedeutet, dass wir auch für einen Angehörigen der Marine zuständig sind, der im Einsatz am Horn von Afrika steht.

Welche Betreuungsmaßnahmen können Sie anbieten?

Wir bieten Informations- und Betreuungsveranstaltungen an. Die Fahrtkosten vom Wohnort bis hierher bekommen die Angehörigen übrigens auf Antrag erstattet. Von unserer Seite kommen dann noch Fachberater und auch die Militärgeistlichen der beiden großen Konfessionen und ehemalige Einsatzsoldaten hinzu. Unser Ziel ist es, die Angehörigen

bei diesen Treffen zusammenzuführen. Meistens organisieren sich die Leute bereits nach den ersten Treffen und es entstehen erste gegenseitige Hilfsangebote. Weiterhin bieten wir verschiedene Betreuungsfahrten an: Wir fahren gemeinsam in den Zoo oder besuchen ein Museum. Auch Schlauchbootfahren auf der Vils oder einem nahegelegenen See können wir anbieten. Wichtig für die Durchführbarkeit sind besonders wieder die Ehrenamtlichen. Da wir bestrebt sind, den Angehörigen möglichst wenig Kosten zu verursachen, sind wir natürlich besonders dankbar, wenn wir Gruppenermäßigung bekommen, oder wenn wir zu einem großen Weihnachtsmarkt eingeladen werden.

Welche Probleme entstehen bei den Angehörigen wenn der Partner im Einsatz ist?

Sie beginnen bei den Problemen des alltäglichen Lebens, all diese Kleinigkeiten, die bei einer Partnerschaft sonst kaum ins Gewicht fallen. Es gibt schulische Probleme bei den Kindern, oder die Kinder fragen, warum der Papa jetzt solange weg sein muss. Dieser Trennungsschmerz bei Kindern ist sehr häufig ein Auslöser für andere Probleme.



Der Eingangsbereich zum FBZ in Kümmersbruck: hell und offen, um sich wohlfühlen

Wir versuchen dann bei kleineren Kindern mit unserem Heft „Karl der Bärenreporter“ Verständnis zu wecken. Bei Problemen in der Pubertät haben wir Zugriff auf Fachliteratur. Es erfordert natürlich jede Menge Fingerspitzengefühl, in diesen Situationen richtig zu handeln. Die Probleme der Leute müssen ernstgenommen werden, denn wenn jemand zu uns kommt und seine Probleme schildert, hat er den ersten Schritt schon gemacht und wir müssen fachmännisch reagieren und kompetent Hilfe vermitteln. Natürlich gibt es Situationen, die eigentlich nur wir klären können. Stellen Sie sich vor, der Ehemann meldet sich nicht mehr aus dem Einsatzland. Dann ruft die besorgte Ehefrau über unsere Hotline bei mir an. Wir können im Einsatzland beim entsprechenden Truppenteil nachfragen. Für gewöhnlich wurde Nachrichtensperre verhängt und der Kamerad konnte seine Angehörigen nicht mehr informieren. Wenn die Frau darüber dann Bescheid weiß, ist die Aufregung wieder vorbei und wir haben jemandem auf unkomplizierte Art geholfen.

Nehmen Sie z. B. die Erkrankung einer mehrfachen Mutter, deren Partner im Einsatz ist und die sich an uns wendet: In diesem Fall kontaktieren wir z. B. den Sozialarbeiter und sorgen dafür, dass eine Haushaltshilfe organisiert wird.

Haben Sie Partner für schwierige Fälle?

Selbstverständlich, wie ich schon sagte, kann der Angehörige bei uns rund um die Uhr anrufen. Wir können dann aus einem ganzen Netzwerk der Hilfe vermitteln. Das besteht z. B. aus dem Sanitätsdienst der Bundeswehr, dem psychologischen Dienst der Bundeswehr, dem Bundeswehr-Sozialwerk, dem Krisenkompass, dem deutschen Bundeswehr-Verband, dem Soldatenhilfswerk, um nur ganz wenige zu nennen. Die Schirmherrin der Familienbetreuung, Frau de Maizière tut ihr Bestes, um dieses Netzwerk zu unterhalten und auszubauen.

Welche Rolle spielen die klassische Feldpost oder andere Kommunikationsmittel bei der Bewältigung der Trennung von Partner oder Familie?

In den letzten zehn Jahren ist eigentlich die Verbindung über Internet zum Standard auch im Einsatz geworden. Aber wie ich schon sagte, können Nachrichtensperren die vereinbarte Skype-Verbindung scheitern lassen. Dann läuft der Anruf bei uns auf. Trotzdem sind natürlich gerade in den Tagen vor Weihnachten Feldpostpakete mit selbstgebackenen Plätzchen der Renner. Wenn die Kinder dann mit leuchtenden Augen die Pakete schnüren und ganz stolz sind, dem Papa Selbstgebackenes schicken zu dürfen, ist das ein schönes Erlebnis.



Der Spielplatz am FBZ Kümmersbruck

Was macht ein Angehöriger der Bundeswehr wenn er bemerkt, dass er mit der Situation im Einsatz nicht mehr klarkommt?

Grundsätzlich hat er vor Ort Ärzte und Psychologen oder den Militärpfarrer als erste Ansprechpartner. Darüber hinaus kann er auch das Netzwerk der Hilfe in Anspruch nehmen. Sollte es eine Situation in der Heimat zu meistern geben, die seine Anwesenheit erfordert, kann er auch für kurze Zeit aus dem Einsatz herausgezogen werden und sich um seine Angelegenheiten kümmern. Dann geht er aber wieder zurück in den Einsatz.

Was war Ihr schönstes Erlebnis im FBZ?

Immer wenn ich positives Feedback von Angehörigen über unsere Arbeit erhalte, freue ich mich sehr darüber. Dennoch sticht ein Ereignis heraus: Eine schwangere Frau hat uns um Hilfe gebeten. Sie kam in das Krankenhaus, weil sie Probleme während der Schwangerschaft hatte.

Ihr Ehemann sollte davon nichts erfahren, damit er sich keine Sorgen machen muss. Wir konnten ihr rasch helfen. Später hat sie uns eine E-Mail mit dem Foto von sich und dem neugeborenen Kind geschickt, das war ein schönes Geschenk.

Herr Cebulla, ich danke Ihnen für das Interview.

Bundeswehrsoldaten – gefallen im Einsatz

Im Oktober 2011 hat der Bundesminister der Verteidigung mit einem Schreiben an die Ministerpräsidentinnen und Ministerpräsidenten der Bundesländer ein dauerndes Ruherecht für die Bundeswehrangehörigen vorgeschlagen, die in einem Ehrengrab bestattet sind. Ein Ehrengrab können diejenigen Bundeswehrangehörigen erhalten, deren Tod bei oder in Folge einer besonderen Auslandsverwendung im Sinne des § 63b des Soldatenversorgungsgesetzes eingetreten ist und deren Hinterbliebene der Kennzeichnung als Ehrengrab zustimmen.

Seit 1992 sind 103 der in Auslandseinsätze entsandten Bundeswehrangehörigen ums Leben gekommen. Davon wurden bis heute 23 in einem speziell gekennzeichneten Ehrengrab bestattet. In Deutschland finden sich im sogenannten „Gräbergesetz“ entsprechende Regelungen zu einem dauernden Ruherecht (s. S. 39). Der Anwendungsbereich des Gräbergesetzes ist allerdings auf die Erhaltung der Gräber der Opfer vom Krieg und Gewaltherrschaft beschränkt. Damit fehlt derzeit eine bundesweite Regelung zu einem dauernden Ruherecht für im Auslandseinsatz zu Tode gekommene Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr.

Bis zur Festlegung einer möglicherweise ressortübergreifenden Regelung besteht grundsätzlich kein Zeitdruck. Ein dauerndes Ruherecht wird frühestens nach Ablauf der ortsüblichen Ruhezeiten, für die die Bundeswehr die Kosten bei Einrichtung eines Ehrengrabes übernimmt, zu gewähren sein.

Der Volksbund hat veranlasst, dass die Gefallenen der Bundeswehr sowie die im Einsatz ums Leben gekommenen Angehörigen der anderen Einsatzkräfte in das offizielle Totengedenken am Volkstrauertag aufgenommen wurden. Er gedenkt, wenn gewünscht, am Geburts- und Todestag zusammen mit der Familie am Grab des Gefallenen.

Das Ehrenmal der Bundeswehr

Seit Gründung der Bundeswehr 1955 starben über 3200 Soldaten und Zivilbeschäftigte im Dienst. Am 8. September 2009 wurde das Ehrenmal der Bundeswehr in Anwesenheit des damaligen Bundespräsidenten Horst Köhler auf dem Gelände des Bendlerblocks in Berlin eingeweiht.

Es handelt sich um einen öffentlich zugänglichen Betonquader von 32 Meter Länge, acht Meter Breite und zehn Meter Höhe. Er ist mit einer durchbrochenen Bronzehülle verhängt, deren Struktur an die im Todesfall halbierten Erkennungsmarken der Soldaten erinnert. Im Inneren findet sich ein in Schwarz gehaltener Raum der Stille, die Cella, wo Kränze und Blumen niedergelegt werden können.

Die Inschrift lautet: „Den Toten unserer Bundeswehr für Frieden, Recht und Freiheit“. Für jeweils etwa acht Sekunden werden dort die Namen von über 3200 getöteten Soldaten und zivilen Angehörigen der Bundeswehr an einer kleinen Projektionsfläche sichtbar gemacht. Damit ähnelt es einer Videoinstallation und unterscheidet sich von traditionellen Kriegerdenkmälern, bei denen die Namen in Stein gemeißelt werden. Dadurch soll Heldenverehrung vermieden und stattdessen die Vergänglichkeit des Lebens und die Individualität des Todes betont werden.

(nach: www.Berlin.de)



Das „Ehrenmal der Bundeswehr“ in Berlin erinnert an die in Ausübung ihres Dienstes ums Leben gekommenen Bundeswehrsoldaten.

Der Wald der Erinnerung

Eine für Streitkräfte weltweit wohl einmalige Gedenkstätte ist am Standort des Einsatzführungskommandos der Bundeswehr nahe Potsdam entstanden: der „Wald der Erinnerung“.

Eingebettet in den natürlichen Baumbestand der Henning-von-Tresckow-Kaserne wurde auf einem circa 4500 Quadratmeter großen Areal nahe des Haupttors ein Gedenkort geschaffen, der an die Bundeswehrangehörigen erinnert, die im Einsatz und im regulären Dienst ihr Leben verloren.

Die Anlage umfasst einen circa 150 Meter langen Weg sowie ein Ausstellungsgebäude an dessen Anfang und einen Ort der Stille an dessen Ende. Gleichzeitig integriert sie entlang dieses Weges die zurückgeführten Ehrenhaine aus den Einsatzgebieten der Bundeswehr.

Der komplett aus erdfarbenen Ziegeln gefertigte Weg der Erinnerung wird von sieben Stelen aus demselben Material gesäumt, die in bronzenen Lettern das Todesjahr, den Vor- und Nachnamen sowie das Einsatzgebiet der im Einsatz Verstorbenen tragen. Rechts- und linksseitig des Weges, der sich wie ein roter Faden durch das Gelände zieht, sind die Ehrenhaine auf jeweils circa 100 Quadratmeter großen Lichtungen in den Wald integriert. Dabei wurden bestehende Lichtungen innerhalb des Waldes genutzt und so eine natürliche Einbettung der Ehrenhaine in den umliegenden Baumbestand erzielt.

Doch der „Wald der Erinnerung“ ist nicht nur den Einsatz-toten gewidmet. Angehörige aller Soldaten und Mitarbeiter der Bundeswehr, die in Ausübung ihres Dienstes ihr Leben ließen, können an den Bäumen individuell gestaltete Gedenkschilder anbringen. Das Konzept der Friedwälder oder Ruheforste stand hier Pate, Bestattungen werden auf dem Areal aber nicht erfolgen. Neuanpflanzungen von Bäumen sollen auf Wunsch der Hinterbliebenen möglich sein.

Würdiger Platz für die Ehrenhaine

Zunächst wurden fünf bereits zurückgeführte Ehrenhaine aus den Einsätzen in Afghanistan und Bosnien auf dem Gelände des Einsatzführungskommandos rekonstruiert. Oberstleutnant Arnold Winkens erläuterte: *„Auf Grund der sehr individuellen Beschaffenheit der Ehrenhaine war es nicht in allen Fällen möglich, diese in voller Größe wieder zu errichten und in den Wald der Erinnerung zu integrieren. Die unverwechselbaren und markanten Insignien der einzelnen Ehrenhaine wurden jedoch so erhalten und maßstabsgerecht wiedergeben, dass ein sehr hoher Wiedererkennungswert erreicht wird.“* Die Ehrenhaine aus Masar-i Scharif (Afghanistan) und Prizren (Kosovo) sollen folgen, sobald die jeweiligen Einsätze beendet sind.



Stelen am Weg: Jeder Name ist ein persönliches Schicksal.

Verknüpfung zweier Ideen

Die Initiative für den „Wald der Erinnerung“ geht auf die Idee von Marlis Böken zurück, deren Tochter Jenny Böken als Offizieranwärterin der Marine 2008 während einer Übung in der Nordsee ertrank. Die Idee für den „Wald der Erinnerung“ wurde mit den Überlegungen zur Wiedererrichtung der Ehrenhaine verknüpft.

Offizielles Gedenken – individuelles Erinnern

Der „Wald der Erinnerung“ ist keine Konkurrenz zu dem bereits 2009 eingeweihten „Ehrenmal der Bundeswehr“ am Berliner Bendlerblock, das ebenfalls den Toten der Bundeswehr gewidmet ist. Er stellt vielmehr eine Ergänzung des Ehrenmals dar und wurde in enger Zusammenarbeit und mit Rücksicht auf die Wünsche und Bedürfnisse der Hinterbliebenen entwickelt.

Der „Wald der Erinnerung“ bietet neben Hinterbliebenen und Angehörigen auch Kameraden und Freunden einen Ort für individuelle Andacht und Trauer. Am Ort der Stille haben Trauernde die Möglichkeit, Kerzen aufzustellen und individuelle Gedenktafeln an den Bäumen zu befestigen.

(nach: www.bundeswehr.de)



Gelände des Einsatzführungskommandos der Bundeswehr bei Potsdam: Ein Ehrenhain der Gedenkstätte

Anregungen und Überlegungen zu den Texten – Möglichkeiten einer unterrichtlichen Aufbereitung

(Inge Wiederhut)

Feldpostbriefe – Was vermutest du hinter diesem Begriff?

Nenne die kriegerischen Auseinandersetzungen, von denen Feldpostbriefe in dieser Handreichung aufgeführt sind (s. Inhaltsverzeichnis).

Wie funktioniert(e) die Feldpost früher und wie heute (s. S. 8/9 und 53/54)?

Die Nachrichten in Briefen enthalten unterschiedliche Formen der Informationen zum Kriegsgeschehen. Vergleiche S. 11, 17 und 23.

Aus dem Zweiten Weltkrieg sind viele Feldpostbriefe erhalten. Manchmal wird sowohl das Grauen an der Front als auch in der Heimat angedeutet oder auch direkt genannt. Schreibe in Stichpunkten.

An der Front:

In der Heimat:

Im Zweiten Weltkrieg versuchte die politische Führung in Deutschland die Inhalte der Briefe zu beeinflussen (S. 27). Welche Gedanken gehen dir dabei durch den Kopf?

Briefwechsel zwischen Kindern und Vätern im Krieg (S. 29–31): Schreibe in Stichworten einige Textstellen heraus, die dich besonders berühren.

Vergleiche die Fakten im Geschichtsbuch und die Gefühle in den Briefen.

Stelle dir vor wie es den Angehörigen geht, wenn sie einen Brief wie den von Horst Ullrich aus Berlin (S. 33), oder von Felix Fixle (S. 36) bekommen.

Beim heutigen Stand der Technik mit Handy, Smartphone, Internet usw. ist es doch altmodisch, Briefe zu schreiben, meinen manche. Was ist deine Meinung dazu?

Wähle einen Brief der jüngeren Vergangenheit aus (S. 41/42 und ab S. 45) und notiere in Stichpunkten, was dich berührt.

Lies den Brief auf Seite 31 von Paula Stocker durch. Könntest du dir vorstellen, dass heute Schülerinnen und Schüler solche Briefe an Bundeswehrsoldaten im Einsatz schreiben?

Versuche nun einen Brief an einen Bundeswehrsoldaten im Friedenseinsatz zu schreiben. Schreibe auf einem gesonderten Blatt.

Suche einen der vielen Feldpostbriefe heraus und versetze dich in die Lage des Schreibenden.
Formuliere anschließend mit eigenen Worten.

Das habe ich erlebt:

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

Das sind meine Hoffnungen:

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

So fühle ich mich:

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

Daran denke ich:

.....

.....

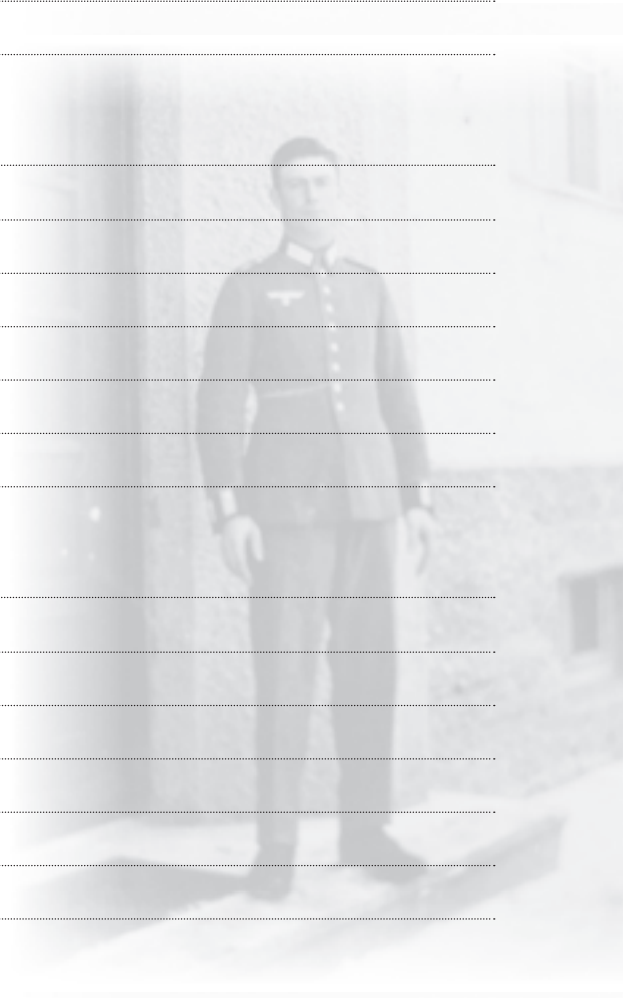
.....

.....

.....

.....

.....



Literatur

Baumann, Marc u. a., Feldpost – Briefe deutscher Soldaten aus Afghanistan. Bonn 2011, Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung

Beitz, Christof, Lebenszeichen. Feldpostbriefe erzählen ... Volksbund, LV Bayern, München 2003

Bulitta, Erich und Hildegard, Kinder – Opfer der Kriege bis 1945. Volksbund, LV Bayern, München 2011

Craig, William E., Die Schlacht um Stalingrad. Desch, München 1974

Dollinger, Hans (Hg.) Kain, wo ist dein Bruder? Fischer, Frankfurt 1987

Humburg, Martin, Das Gesicht des Krieges. Westdeutscher Verlag, Wiesbaden 1998

Karasek, Hellmuth, Briefe bewegen die Welt. teNeues, Kempen 2013

Klein, Karl, Fröschweiler Chronik. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1906

Lange, Herta / Burkard, Benedikt (Hrsg), Abends wenn wir essen fehlt uns immer einer. rororo, Hamburg 2000

Lorenz, Hilke, Kriegskinder. List, Berlin 2005

Möser, Hans-Wilhelm, Die Schlacht bei Waterloo/ La Belle Alliance am 18. Juni 1815. Helios Verlag, Aachen 2014.

Poos, Dominik u. a., Feldpost im Ersten Weltkrieg. Grin, München 2014

Süddeutsche Zeitung Magazin, München vom 23. Dezember 2009

Ziemann, Benjamin, Feldpostbriefe und ihre Zensur in den beiden Weltkriegen. in: Beyrer/Täubrich, Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation, Umschau, Neustadt, 1996

Alle nicht gekennzeichneten Texte stammen von den Autoren oder sind der Handreichung von Christof Beitz entnommen.

Internetadressen (letzter Zugriff: 31.12.2015)

de.wikipedia.org/wiki/Jugoslawienkriege#cite_note-IDC-24

http://www.gesetze-im-internet.de/gr_bg/BJNR005890965.html

www.berlin.de

www.bundeswehr.de

www.dieterwunderlich.de/Herre_Napoleon.htm

www.kurland-kessel.de

www.napoleon-online.de

www.posttip.de/rubrik2/19948/3/feldpost-im-zweiten-weltkrieg.html

www.regionalgeschichte.net

Bildnachweise

Nicht aufgeführte Bilder sind der Handreichung von Christof Beitz „Lebenszeichen. Feldpostbriefe erzählen“ aus dem Jahr 2003 entnommen.

- S. 6 <https://europeana1914-1918.s3.amazonaws.com/attachments/34895/2714.34895.large.jpg>, <http://www.afghanistan-blog.de/wp-content/uploads/2010/05/Tagebuch1.jpg>; http://www.volkmer.ebalis.de/big/47/2120290122447_0.jpg; https://briefmarken-karten-philatelie.de/Philatelie_gallery/philafriend_bild_counter.php?bild=GG9000.JPG&UID=30791; www.volkmer.ebalis.de; www.bundeswehr.de
- S. 9 https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/4/47/Bundesarchiv_Bild_183-J18468,_Russland,_bei_Terek._Soldat_mit_Feldpost.jpg/220px-Bundesarchiv_Bild_183-J18468,_Russland,_bei_Terek._Soldat_mit_Feldpost.jpg
- S. 10 E. Bulitta
- S. 12 https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/6/6a/Eduard_Schlagintweit_02_%E2%80%93_E619.jpg/300px-Eduard_Schlagintweit_02_%E2%80%93_E619.jpg (Darev, 12. März 2012)

INTERNATIONALE JUGENDBEGEGNUNGS- UND BILDUNGSSTÄTTEN

DES VOLKSBUNDES DEUTSCHE KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE E. V.



DEUTSCHLAND | HALBE | BRANDENBURG

WWW.BBS-HALBE.DE



DEUTSCHLAND | GOLM | INSEL USEDOM

WWW.JBS-GOLM.DE



BELGIEN | LOMMEL

WWW.JBS-LOMMEL.DE



FRANKREICH | NIEDERBRONN LES BAINS

WWW.CI-AS.EU



NIEDERLANDE | YSSELSTEYN

WWW.JOC-YSSELSTEYN.COM

IHR ANSPRECHPARTNER

Hans-Dieter Heine

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.

Kompetenzcenter Jugendbegegnungs- und

Bildungsstätten

Werner-Hilpert-Straße 2

34117 Kassel

Telefon: 05 61 | 70 09-219 oder -114

Telefax: 05 61 | 70 09-295

E-Mail: jbs@volksbund.de

Internet: www.volksbund.de